<36607066500012

<36607066500012

Bayer. Staatsbibliothek

Hb. Sept. 74 - 2

R

Un.² 7825

Sehr ähnliches nach der Stockholmer Originalzeich„
nung gestochenes Profil des Königsmörders Ankerström
so wie er vor seiner Hinrichtung am Schaffot gestanden hat.

Gustav III.

König von Schweden.

„Dich? dich hab' ich begnadigt, daß du mein Mörder seyst?" —

Julius Cäsar.

Zweiter Theil.

Mit dem Bildnisse seines Mörders.

Chemnitz,
bei Karl Gottlieb Hofmann
1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gustav III.

König von Schweden.

Dritte Periode.

Dritte Periode.

Gustavs Regierung.

Die neue Regierungsform *) hatte verschiedene Folgen nach den mancherlei Beziehungen, in welchen man ihren Inhalt

*) Dieser kurze Abriß derselben bezieht sich nur auf die eigentlichen Veränderungen in der schwedischen Verfassung. Viele Punkte derselben stimmten mit der vorigen überein.

betrachtete. Dem Reich gab sie eine bündigere Verfassung und dem König mehrere Rechte; für den Reichssenat war sie nachtheilig und den Reichstagen eine gebietende Regel; den bürgerlichen Ständen mehr günstig, als dem Adel, dem sie heimlich misfiel. Eine strenge Ordnung kam nun in den Gang der Geschäfte. Jedem Kollegio *)

*) Es waren fünf Reichskollegia bestätigt: 1) Das Hofgericht, welches an vier Orten im Reich niedergesetzt ist, in Stokholm, in Jönköping in Abo, und späterhin auch in Wasa. 2) Das Kriegskollegium. 3) Die Admiralität. 4) Die Reichskanzelei. 5) Das Kammerkollegium. Ausser diesem aber noch das Staatskomtoir, das Berg- und Kommerzkollegium und die Kammerrevision.

wurden die Grenzen seiner gehörigen Angelegenheiten festgesezt, das Verfahren dabei ihm vorgeschrieben, Anstalten für mögliche Hindernisse vorausbestimmt und strenge verboten durch ungerechte Eingriffe einander zu verhindern. Es wurden ferner überall Fiskale angestellt, die auf die Fehler der Beamten und andere Unordnungen bei dem Lauf des Rechtens Achtung geben und sie an den Justizkanzler berichten mußten, welcher solche Vorfälle alsdann dem König, und nicht wie ehemals den Reichsständen, angab. Keine Kommission oder irgend ein anderes ausserordentliches Gericht, welches sonst das tödtliche Schwerdt rachgieriger Ungerechtigkeit der obsiegenden Parthei war,

sollte mehr Statt finden. In besondern Fällen sollte aber ein allerhöchstes Reichsgericht bei offenen Thüren unter Vorsiz des Königs selbst, oder des Erbfürsten, oder des ältesten Reichsraths, in Abwesenheit der erstern, mit dem Reichssenat gehalten werden. Wer sich unterstehe etwas wider die Aussprüche des Königs auszufertigen, der soll kassirt und nach Verhältniß seines Verbrechens bestraft werden. Alle Kollegien, Dykasterien und Komtoire hingen unmittelbar von dem König ab und waren sonach den Reichsständen nicht mehr verantwortlich, welchen sie sonst auf jedem Reichstage ihre Protokolle vorlegen mußten. Die Thätigkeit der Beamten wurde

daher um desto mehr beschleunigt, da sie zwar nur einen, aber einen desto wachsamern Hüter über sich hatten, dessen persönlicher Ruhm ihn antrieb alles zu beseelen. Die Sorge sowohl als das Urtheil über ihr Verhalten giengen nicht mehr mit dem Strom uneiniger Reichstage in Nachlässigkeit oder Vergessenheit verloren. Keine Verschiedenheit der Regierungsgrundsäze entzweiter Partheien erschwerte gute Anstalten. Ein Einziger herrschte und die Verbesserung des Landes wurde nach einem einzigen selbstständigen System betrieben, worinnen übereinstimmender Zusammenhang war, und welches in dieser Ordnung wirkte. Dem König, ihm und keinem Andern sollte

es zukommen, das schwedische Reich so zu regieren, wie es die Geseze bestimmten. Mit diesem Artikel fiel die ehemalige Vereinzelung der höchsten Gewalt weg, nach welcher dem König die Hoheit, dem Senat die Mündigkeit und den Ständen Recht und Freiheit beigelegt wurden *). Partheigeist, Privatinteresse, Eifersucht und Ränke, die aus jener künstlichen Vertheilung hervorwuchsen, wurden zugleich damit ausgerottet. Wenn diese Uebel den schwedischen Staatskörper besonders beschwerten; so mußte seine Konstitution nicht wenig erleichtert werden, da die ganze Regentschaft nun kürzer gefaßt war und alle

*) Nach der Regierungsform von 1720.

ihre Beziehung allein auf den König gieng. Dieser eignete sich das Recht wieder zu, Krieg und Frieden oder Bündnisse zu schliessen, welches sich sonst die Stände vorbehalten, und der Reichssenat gewöhnlich ausgeübt hatte. Zwar wurde eben dieses Recht in einem andern Artikel wieder den Ständen versichert; indessen scheint damit nur ihre Billigung oder Misbilligung gemeint zu seyn *). Er bedang sich die Freiheit aus, ohne Anfrage aus dem Reiche zu reisen, welches ihm sonst ohne Wis-

*) Doch erwuchs aus dieser schwankenden Zweideutigkeit ein sehr gefährliches Uebel in dem Krieg mit Rußland. (1788.)

senschaft und Gutdünken der Stände nicht erlaubt war, und wollte blos dem Reichssenat Nachricht von einem jedesmaligen solchen Vorsaz ertheilen *). In allen Reichsangelegenheiten behielt er die Entscheidung sich allein vor, welche sonst auf der Mehrheit der Stimmen im Reichssenat beruhte. Bei Besezung der Aemter und Dienste wollte er sich keine Regeln mehr vorschreiben lassen, sondern aus eigner Freiheit nach erforderlicher Geschiklichkeit und Erfahrung ohne Rüksicht auf Gunst und Ge-

*) Ausgenommen, wenn der König ein Ausländer sey, in welchem Fall er ohne Wissenschaft und Gutdünken der Stände nicht über die Grenze gehen dürfe.

burt die erledigten Stellen vergeben. Die Berufung der Stände zu einem Reichstag nebst der Bestimmung der Zeit und des Orts solle ebenfalls ganz allein von dem König abhängen, ohne, wie ehemals, die Einwilligung und Zustimmung des Reichssenats dazu abzuwarten. Der König nahm auch Antheil an der gesezgebenden Gewalt, welches die Stände sonst ausschliessend ausübten und neue Geseze wurden demnach in Gemeinschaft des Königs mit den Ständen gegeben. Die Veränderung des Münzfusses, über welche vorher der König nichts zu gebieten hatte, wurde gleichfalls ein gemeinschaftliches Recht des Königs mit den Ständen. Ganz allein aber wollte der

König die Sorge für die deutschen Provinzen des schwedischen Reichs tragen. Bei diesen Punkten, welche von der vorigen Regierungsform abwichen und dem König mehr Freiheit gestatteten, verlor freilich der Reichssenat am meisten. Das ganze Recht der ausübenden Gewalt, woran diese Räthe sonst den größten Antheil hatten, war nun ganz allein in den Händen des Königs, und sie mußten in ihre eigentliche Würde zurük treten, bloße Rathgeber zu seyn. Dagegen brauchten sie aber auch nicht für den Erfolg ihrer Rathschläge zu stehen, und ein unglüklicher Ausgang durfte ihnen nicht angerechnet werden. Denn sie standen nunmehr unter des Königs

eigner Anordnung und mußten erwarten, welche Geschäfte er ihnen auftragen und unter sie vertheilen würde. Das Recht durch Umstimmung und die Mehrheit die Reichsangelegenheiten zu bestimmen oder Aemter zu besezen, wurde ihnen nicht mehr gestattet. Zur Besezung einer erledigten Stelle durften sie bloß dem König drei Personen vorschlagen und aus diesen wählte der König nach seinem Gutachten. In andern Dingen galten ihre Stimmen bloß als Meinungen, die der König anhörte, seinen Entschluß aber nach eigner Freiheit entschied *). Diese Verände-

*) Nur wann der ganze Senat einstimmig gegen die Meinung des Königs war, wollte dieser der Uebereinstimmung nachgeben.

rung machte allerdings ein abstechendes Gegenstük zu ihrer ehemaligen Herrschaft, wo der König nur als Stimme in ihren Versammlungen galt und die Mehrheit ihnen allemal ein Uebergewicht gegen das königliche Ansehen geben mußte. Zwar blieben sie in ihrem Rang als die höchsten Personen im Reich nach dem König. Ihre Anzahl wurde auf siebzehn gesezt, ohne jedoch diese Zahl zur Regel zu machen. Sie sollten ihre Würde aus der Hand des Königs allein nehmen und die Stände folglich hierein nichts mehr zu sprechen haben. Nur dem König sollten sie Rechenschaft abzulegen haben und ihre Protokolle den Ständen vorzulegen nicht mehr verbindlich seyn.

Auch die Stände fühlten daher hierinne sowohl als in andern Vorfällen den schärfern Zügel der neuen Geseze. Sie waren enger mit dem König verbunden und allein auf ihn gewiesen. Die Reichsgeschäfte wurden nicht mehr durch den langwierigen Kanal des Reichssenats zwischen den Ständen und dem König verzögert. Eine unmittelbare Verbindung vereinigte beide Theile zu gemeinschaftlichen und bündigern Berathschlagungen. Die Reichstage erhielten deswegen eine ganz andere Gestalt. Die Herrschaft des Reichssenats, die Klippe an welcher der Lauf der Verhandlungen brandete und in brausende heftige Gährung gerieth, war hinweggeräumt und der

Strom gieng unaufgehalten und ruhiger fort. Der Partheigeist, welcher in dem Labyrinth der vorigen Regierungsform seine Wege fand, wagte es nun nicht den geraden hellen Gang der Geschäfte zu betreten. Kürzer, ruhiger und zwekmäßiger sollten sich nun die Reichstagsverhandlungen endigen. Während der Reichstage herrschte der König mit den Ständen, ausser diesen der König allein. Obgleich aber alle Grundgeseze aufgehoben wurden, so harmonirte der übrige Theil der neuen Regierungsform doch ziemlich mit der vorigen. Der König sollte nach wie vor das Recht Verbrecher zu begnadigen und Bürgerliche in den Adel- und Grafenstand erheben zu

können behalten. Der Hof und dessen Bedienungen sollten gleichfalls der freien Anordnung des Königs überlassen bleiben, so wie auch demselben der Oberbefehl über die gesamte Kriegsmacht, wie ehemals, gehören. Bei Besezung der Pfarren verblieb es gleichfalls bei der alten Einrichtung. In allen Reichssachen, welche wichtige Veränderungen betrafen, mußte auch noch wie zuvor die Nation in ihren Reichstagsabgeordneten befragt und ihre Einwilligung dazu verlangt werden; aber die Majestät hatte dabei und durchaus die Mündigkeit wieder erlangt und galt in ihrem königlichen Werth wieder. Sie war nun die Seele des schwedischen Staatskör-

pers, sie besorgte alles und bewegte alles und mit Gustavs großen Talenten brachte sie neues Leben und schnellere Thätigkeit in die Glieder desselben.

Im Ganzen war die Nation mit dieser Umschaffung der Konstitution vollkommen zufrieden. Nur der Adel hegte ein heimliches Misvergnügen. Fehlgeschlagene Hofnungen eine aristokratische Regierung zu Stande zu bringen auf der einen Seite, und die geschwächte Wirksamkeit desselben unter der neuen monarchischen Staatsverfassung auf der andern Seite waren die Ursachen davon. Es mußte sichs dieser Stand gefallen lassen, daß der König an hundert bürgerliche Familien adelte und

aller Freiheiten des Adels theilhaftig machte *). Er sahe zugleich ein, wie wenig er auch in Zukunft gegen die unadelichen Stände vermögen würde, die sich zuvor schon gegen ihn geltend gemacht hatten und bey der jezigen Veränderung ihr Ansehen weiter behaupten konnten. Denn da der übrige Antheil an der Regierung außer dem König blos auf den Ständen beruhte; so mußte der Einfluß des Adels wegen der Mehrheit natürlich geschwächt werden. Hier gründete sich also ein Groll, der mit der Zeit heimlich fortwuchs und in einem entscheidenden Augenblik **) in der Folge

*) Ausgenommen den Siz im Ritterhause.

**) 1788.

Gustav III. die glänzendesten Lorbern entriß.

Ueberdieß gab es noch verschiedene, die den Stachel des Widerwillens in ihrem Herzen fühlten. Der König ließ daher bis einige Tage nach dem Reichstagsbeschluß in der Residenz fleißig patrouilliren und visitirte einigemal selbst in der Nacht verschiedene Posten, um sich ihrer Wachsamkeit desto mehr zu versichern. Auswärts zog sich auch ein kleines Gewölk auf, das ein Ungewitter ahnden ließ. Die dänischen Truppen machten im Oktober verschiedene bedenkliche Bewegungen an den norwegischen Grenzen. Gustav ließ dagegen zwei kleine Korps Truppen der

Sicherheit wegen anrücken, wovon das eine unter dem General Spens aus drei Regimentern, das andere aber unter dem General Freiherrn Pehr Scheffer aus sechs Regimentern bestand. Die ganze Armee sogar sollte noch vor Ende des Jan. 1773 marschfertig seyn. Jedoch durch Vermittelung des Königs von Preußen gab man von beiden Theilen im November die freundschaftlichsten Versicherungen, daß keiner dem andern zu nahe kommen, noch auf irgend eine Weise die Ruhe stören, oder den Frieden unterbrechen wollte. Mehr noch schien der König von Schweden gegen Rußland auf der Hut seyn zu müssen. Graf Ehrensverd erhielt demnach

den Oberbefehl in Finnland; nicht nur um die Verstärkungen der rußischen Grenzvestungen zu bewachen, sondern auch den verdächtigen Briefwechsel der Misvergnügten über diese Grenzen zu hemmen. Es waren sogar zween Schweden, der Baron Rehbinder und Kaufmann Falk, aus gefährlichen Absichten nach Petersburg geflüchtet, deren Auslieferung aber durch den schwedischen Gesandten Baron Ribbing verlangt wurde. Die Besorgnisse dauerten bis in die ersten Monate des folgenden Jahrs. Die Seerüstungen von Dänemark und Rußland im Februar erneuerten theils, theils bestärkten sie den Verdacht eines Kriegs und veranlaßten

Gustav III. gleichfalls 15 Kriegsschiffe und 5 Fregatten zu Karlskrona, 15 Galeeren in Stokholm und 10 dergleichen in Finnland in erforderliche Bereitschaft zu sezen. Vielleicht fürchteten diese Mächte den freigewordenen König als einen gefährlichen Nachbar, ehe man seine Gesinnungen kannte und schwedischer Seits konnte man diese Bewegungen für Wirkungen der Eifersucht halten. Freundschaftliche Erklärungen hoben endlich diese Irrungen und beruhigten diese drei Höfe. Denn Gustav wünschte izt die ungestörte Eintracht zu sehr, als daß er sich von Eroberungsbegierde hätte zum Kriege hinreißen lassen, und Schwedens Nachbarn schienen die neue

Staatsveränderung an sich selbst zu genehmigen. Rußlands Monarchin empfieng den schwedischen Kammerherrn von Taube mit ausgezeichneter Achtung, durch welchen Gustav in einem Handschreiben (vom 19 Aug. 1772) ihr diese wichtige Begebenheit melden ließ. Von allen andern Höfen liefen auch nach und nach die besten Versicherungen eines fortdaurenden guten Vernehmens ein. Gustav suchte diese günstige Stimmung überall zu erhalten. Er übersandte dem Grosfürsten von Rußland den Seraphinenorden und wollte auch zum Beweis seiner besondern Achtung gegen die Kaiserin einen außerordentlichen Ambassadeur an ihren Hof bestellen, wel-

ches jedoch mit beiderseitiger Genehmigung unterblieb. Am französischen Hofe wurde aber der zeitherige schwedische Gesandte wirklich zum Ambassadeur erhoben. Auch ließ der König zu Wien durch den Grafen Bark um die Belehnung über das schwedische Pommern bei dem Kaiser ansuchen.

Beruhigt von außen und frei von innern Stürmen breitete sich demnach ein heiterer Friede über Schwedens Horizont aus, an welchem der nordische Stern in seinem Glanze nun aufgieng. Glükliche Hofnungen, die Kinder des Friedens, zogen vor ihm her und sie täuschte der edle König auch nicht. Er bot alle Kräfte seines Geistes auf, um die Treue und

Liebe seiner Nation auf immer an sich zu fesseln und sein unermüdeter Eifer sollte die ehemaligen Bedrängnisse des Reichs versöhnen. Noch spät im Jahre in der rauhsten Jahrszeit unternahm er die sogenannte Eriksreise. Es ist ein uralter Landesgebrauch, daß die schwedischen Könige gleich nach dem Antritt ihrer Regierung eine Reise in das Reich thun müssen, welche den ebenerwähnten Namen führt. Sein jüngerer Bruder begleitete ihn nebst seiner Gemahlin und dem übrigen Gefolg. Herzog Karl aber wurde unterdessen zum Oberstatthalter nach Stokholm berufen. Während dieser nun eine strenge Polizei in der Hauptstadt ausübte, untersuchte

Gustav den Zustand des Reichs und die Mängel desselben mit eignen Augen bis an die äußersten Enden. Er gieng in die westlichen Provinzen bis in die entferntesten Gegenden von Wermeland, wohin seit Karl XII. kein König von Schweden gekommen war und machte diese beschwerliche Reise nach dem Beispiel seiner ältesten Vorfahren größtentheils zu Pferde. Freundliche Herablassung und liebevolle Aufmerksamkeit auf nöthige Verbesserungen und heilsame Anstalten begleiteten ihn überall. Man empfieng ihn auch an jedem Ort mit ausgezeichneter Freude und den gewöhnlichen Aeusserungen derselben. Das Volk eilte aus den benachbarten Or-

ten zusammen, wo er hinkam, die Häuser wurden des Abends ihm zu Ehren erleuchtet und frohlokende Wünsche ertönten um ihn. Gustav belohnte hingegen dieses Zutrauen mit mannichfaltigen Aeusserungen seiner Huld und vertraute in jeder Stadt, zum Beweis seiner Achtung gegen die Einwohner, die Bewachung seiner Person den Bürgern, wenn auch militärische Besazung daselbst war. Er kehrte von dieser Reise mit traurigen Erfahrungen von der Noth des Landes wegen der lezten unglüklichen Erndte sowohl, als auch mit Misvergnügen über die Ungerechtigkeiten einiger Beamten zurük und langte den 7. Jan. in Stokholm wieder an. Die Landes-

hauptleute Freiherren von Cederström und Hamilton und selbst das Hofgericht zu Jönköping hatten sich verschiedener Vergehungen schuldig gemacht. Alles forderte seinen Geist auf, Hülfsmittel zu erfinden, wo in den natürlichen Kräften des Reichs selbst keine wären, und Einrichtungen in einem Gemisch von Mängeln und Hindernissen zu treffen. In diesem Gedränge von Sorgen und Geschäften bestimmte er vor allen Dingen Ordnung und weise Vertheilung der Zeit, um nicht durch Verwirrungen den glüklichen Fortgang zu verhindern, noch selbst der Last zu unterliegen. Jeden Morgen brachte ihm zuerst der Kammerdiener das tägliche Allerlei,

ein gemeinnüziges Intelligenzblatt. Während des Ankleidens unterhielt er sich mit Hofleuten oder er ließ Ausländer vor, die ihm vorgestellt zu werden verlangten. Nachdem begab er sich entweder in den Senat, oder auf die Wachtparade, oder er hielt Kabinet. Um 1 Uhr war Kour. Von 4 Uhr nachmittags an arbeitete er in Staatsangelegenheiten mit seinen Staatssekretären, oder gab den auswärtigen Gesandten Audienz. Des Abends liebte er Gesellschaft oder sah die Oper. Dreimal in der Woche wohnte er dem Senat bei, dreimal gab er jedermann ohne Unterschied Gehör, wer etwas ihm vorzubringen hatte, zweimal hielt er Kabinet, so wie er es

schon vor seiner Krönung eingerichtet hatte. Den Freitagsabend widmete er seinem geheimen Briefwechsel. Er vertheilte regelmäßig die Zweige der Regierung unter die Reichsräthe, daß jeder in seinem bestimmten und eigenen Fach arbeitete. Wenn er auf seine Lustschlösser verreisete, ernannte er die Reichsräthe, die ihn mit den Staatssekretären begleiten sollten. Die vier ältesten Reichsräthe nebst dem Kanzleipräsidenten hatten indeß die königliche Gewalt und konnten alle Sachen unterzeichnen, die eine geschwinde Ausfertigung erforderten. Bei der Rükkunft des Königs mußten sie aber demselben Rechenschaft darüber ablegen, so wie sie auch in

wichtigen Angelegenheiten des Königs eigene Gegenwart erwarten sollten. Die Oberstatthalterschaft von Stokholm, welche Herzog Karl während der Eriksreise des Königs nur einstweilen verwaltet hatte, wurde nun auf die Zukunft dem zeitherigen Landshauptmann von Gefle und dem General Sparre anvertraut, dem ehemaligen entlassenen Oberstatthalter von Rudbek aber mit Beibehaltung des vorigen Charakters die Landeshauptmannschaft Upland zugetheilt.

Die neue Ordnung war nun in ihren Lauf eingeleitet, alle Vorkehrungen zur Schöpfung besserer Zeiten waren getroffen, und es fehlte nun nichts, als der allge-

meinen Hofnung das Siegel der Erfüllung aufzudrüken. Das neue Jahr begann in einer ganz andern Gestalt seine Bahn als das vorige. Es war das erste Jahr von Gustavs eigentlicher Regierung. So wie das Vorhergehende unter dem trüben Gewölke zerrüttender Uneinigkeit anfieng und den Untergang einer drükenden Regierung weissagte, führte dieses sein Licht über die beruhigte schwedische Freiheit herauf. Der Wiederhersteller derselben begann den neuen Zeitpunkt der wiederkehrenden Ruhe mit wirklicher Ausführung der Entwürfe, die er unter lauter Unruhe gefaßt hatte. Nicht umsonst hatte er zu wiederholenden Malen seinen innigsten Wunsch dem gesunkenen

Lande zu helfen geäussert und diese Hülfe versprochen. Wirkliche Handlungen bezeugten es nun, daß man sich nicht in den Erwartungen von Gustavs großen Regententugenden geirrt hätte. Fast zu gleicher Zeit kamen mehrere Früchte seiner Sorgfalt für das gemeine Beste hervor. Der Getreidemangel und die Hungersnoth war das nächste Uebel, nach welchem seine Hülfe sich wendete. Er gesteht es selbst, daß sein Herz durch dieses Elend, besonders in den nördlichen Provinzen, wovon er auf seiner lezten Reise ein Augenzeuge war, in die größte Bekümmerniß versezt worden sey. Er ließ daher alles Getreide, was nur außer Landes zu bekommen war, auf-

kaufen, und 127604 Tonnen desselben durch die Landeshauptleute theils zum Unterhalt der meist Nothleidenden durch den Winter, theils zu der nöthigen Aussaat austheilen. Wegen des eingeschränkten Kronvermögens konnte Gustav zwar diese Summe nicht verschenken, sondern in Hofnung auf glükliche Jahre nur vorschießen. Jedoch befahl er seinen Beamten, die Bezahlung dafür nur allmählich und nach Verhältniß einzufordern und sie durchaus nicht mit Strenge zu erpressen. Diese wohlthätige Handlung wurde auch mit dem besten Erfolg gesegnet, daß nicht allein schon im Sommer dieses Jahres die Hungersnoth aufhörte, sondern auch das Land,

da es nicht an Aussaat gebrach, bald eigne Hülfe hoffen konnte. Nicht genug aber, daß Gustav dem gegenwärtigen Mangel abhalf, er dachte auch zugleich darauf, denselben auf die Zukunft zu verhüten. Schweden an sich selbst ist kein kornreiches Land. Schonen, Südermannland, Upland und Finnland sind seine fruchtbarsten Provinzen, welche die übrigen unterstüzen müssen. Demungeachtet muß man noch vieles Getreide aus Liefland, Danzig und Deutschland einführen, weil das Reich selbst nicht so viel hervorbringt als es braucht, ob es gleich 9000 Quadratmeilen ungefähr groß ist und nur gegen drei Millionen Einwohner zu ernähren

hat. Bei dieser Armuth der schwedischen Aeker mußte das Branntweinbrennen in so fern ein schädliches Uebel werden, in wiefern dieser Gebrauch das Bedürfniß des Getreides vermehrte und folglich bei schlechten Erndten eine Ursache des Mangels desselben wurde. Dieses wird um desto wahrscheinlicher, weil dieses Getränk sehr häufig und wie man behauptet, von jedermann zu einigen Gläsern des Tags, getrunken ward. Daher die Menge desselben, welche gebrannt werden mußte, einen grossen Theil der nüzlichsten und nothwendigsten Frucht hinwegnahm. Der König hatte daher schon beim Schluß des Reichstags im vorigen Jahr diesen Punkt in Be-

wegung gebracht, weil er schon im Sinne hatte, den Gebrauch des Branntweins einzuschränken. Nur die Fortzahlung der Abgabe, die auf diesem Getränk haftete, und welche auf 14 Tonnen Goldes betrug, war es, worüber er die Gesinnungen der Stände erst erforschte, weil durch den Verlust derselben die Einkünfte zu viel gelitten hätten. Die Stände verwilligten aber die Abgabe fortzuzahlen, wenn auch der König das Branntweinbrennen einzuschränken, oder gar zu verbieten für gut finden würde. Unmittelbar nach dem Schluß des Reichstages verbot Gustav wirklich das Branntweinbrennen und ließ die hierzu erforderlichen Gefäße versiegeln.

Die Landeshauptleute aber sollten alle Quartale eine Liste von denen eingeben, welche dies Gebot übertreten würden. Man bestritt zwar den Nuzen dieses Verbots und der größte Theil der Nation war dawider. Man behauptete, daß des Verbots ungeachtet immer noch heimlich gebrannt werden würde, weil dem gemeinen Mann dies Getränk unentbehrlich sey. Insbesondere wollte man den Grund in der königlichen Verordnung nicht für zulänglich erkennen, daß dadurch das Uebergewicht in dem schwedischen Handel befördert würde. Denn wenn auch durch die Unterdrükung des Branntweinbrennens der Verbrauch des Getreides und folglich

die Einfuhr desselben verringert werde, wenn auch daher weniger Geld für diesen Artikel aus dem Lande gehe und also im Handel auf dieser Seite etwas gewonnen sey; so würden doch eben so viele und noch größere Summen auf der andern Seite für fremden Branntwein fortgehen. Ueberdieß werde auch dem schwedischen Landmann damit ein Antrieb zur Industrie entzogen, da er nunmehr seine Produkte nicht so gut mehr nuzen könne. Bei allen diesen Einwürfen schien doch der Erfolg die Sache zu rechtfertigen. Schon ehemals (1758 — 1760) hatte man dies Getränk verboten und während dieser Zeit, ein Jahr in das andere gerechnet,

200,000 Tonnen fremden Getraides weniger gebraucht. Auch izt nach diesem neuen Verbot wurden, ungeachtet des heimlichen Brennens, in den Jahren 1773 und 1774 ungefähr 159000 Tonnen weniger eingeführt, als vorher. Denn wenn auch dagegen in eben diesen Jahren auf 3800 Ohmen fremder Branntwein mehr geholt wurde, als vorher, so wurde doch der eigentliche Mangel des Getraides dadurch auf die Hälfte vermindert. Uebrigens blieb es freilich nur ein Linderungsmittel. Der Akerbau selbst mußte verbessert werden. Dabei aber waren große und schwere Hindernisse zu bekämpfen. Dahin gehört die schwache Volksmenge, die auf der weiten

Erdfläche dieses Reichs gleichsam aus einander gestreut ist. Die Städte liegen von einander weit entfernt, die Kirchspiele sind groß. Um desto schwerer kann daher durch wechselseitige Unterstüzung die Betriebsamkeit befördert werden, die nur durch nahe und enge Verbindung lebendiger wird. Ferner ist Schwedens rauhes Klima dem Akerbau ungünstig. Sein Boden ist großentheils von Wäldern, Sümpfen, Seen, Felsen und Bergen bedekt, daß man an die 5000 Quadratmeilen abrechnen muß, die nicht angebaut werden. Hauptsächlich fehlte es aber an dem Geist der Betriebsamkeit. Gustav sah seine Nation noch nicht emsig genug, Schwierigkeiten zu überwinden,

und die Arbeiten durch raschen Fleiß und Erfindungen zu beschleunigen und zu verbessern. Durch die zeitherige, unregelmäßige, abwechselnde und widerstreitende Staatsverwaltung, und durch allerhand beschwerliche Frohndienste war auch die Lust dazu mehr unterdrükt, als ermuntert worden. Man rechnet endlich noch zu diesen Hindernissen die öffentlichen Fuhren für die Reisenden. Aus Mangel an Posten, ist jeder Landmann in Schweden verbunden, jeden Monat wenigstens dreimal einen Knecht mit einem oder zwei Pferden, auf die ihm angewiesene Poststation zu schiken, um dort für Reisende bereit zu seyn. Diese Beschwerde macht dem Akerbau jährlich gewiß

einen Verlust von 216000 Arbeitstagen. Alles dieses zusammen genommen, bewog daher den schwedischen Landbauer lieber Büsche und Stöke abzubrennen, um darein zu säen, weil er auf diese verderbliche Weise leichter seinen Boden bestellen konnte. Bevölkerung und Erwekung der Industrie, mußte nach diesen Umständen izt ein schwedischer König vorzüglich in Augen haben, wenn er seinem Lande wohlthätig werden wollte, und Gustav fühlte seine Regentenpflicht hoch genug, um nach allen Kräften der Regierung und mit seiner ganzen fessellosen Thätigkeit, darauf zu wirken. Sein ganzes Leben ist mit solchen Verdiensten ausgeschmükt. Aber die Zeit konnte

nur seinen edeln Bemühungen zu Hülfe kommen, und man mußte von der Weisheit seiner Anstalten überzeugt seyn, um mit Gedult die Früchte derselben abwarten zu können. Um die Betriebsamkeit und die Lust zum Fleiß hauptsächlich zum Besten des Landbaus zu erweken, schaffete er die überflüßigen Feiertage ab. Darunter waren die dritten und vierten Weihnachts-, Ostern- und Pingstfeiertage, Mariä Heimsuchung, der grüne Donnerstag und alle Aposteltage. Andere aber als Mariä Verkündigung, Micael und Alle Heiligen wurden auf die Sontage, so wie die Bußtage vom Freitag auf den Sonnabend verlegt. Dadurch glaubte er dem Land- und

Bergbau viele wichtige Tage wiedergegeben zu haben, die sonst mehr zum Müssiggang und Ausschweifungen, als zur Verehrung Gottes angewendet wurden. Noch mehrere Ermunterungen erhielt der Akersmann in der Folge. Der Pacht wurde auf den geistlichen sowohl, als auf den Krongütern auf 20 Jahre ausgedehnt, damit die Pächter derselben auch den Nuzen von ihren getroffenen Bebesserungen geniessen könnten und die Lust dazu nicht verlieren mögten. Auf den Gütern, welche den Truppen zum Sold angewiesen sind *),

*) Aus Mangel an baarer Münzen, war vielen Beamten, wie auch einigen Regimentern in Schweden, der Ertrag gewisser Güter zur Besoldung angewiesen.

sollte dem Erstgebohrnen die Wirthschaft und das Hofrecht versichert seyn. Die Väter von vier oder mehrern Kindern, so wie die Erbauer steinerner Häuser, wurden von persönlichen Abgaben befreiet und überhaupt auch andere Erleichterungen der Beschwerden getroffen. Man versezte Einwohner aus volkreichen Gegenden in unbewohntere und unterstüzte sie mit Vorschüssen zum Anbau derselben. Es ward eine Kommission zur Verbesserung der Landwirthschaft niedergesezt, die Abtheilungen oder Abbauungen von großen Gütern begünstigt, der Fleiß und besonders die Hanfsaat durch Belohnungen ermuntert und ein freier uneingeschränkter Getraidehandel verstattet.

Es konnte zwar widersprechend scheinen, daß die Ausfuhr des innländischen Getraides für einige Provinzen begünstigt wurde, da doch in Andere wieder fremdes eingeführt werden mußte; wenn man nicht dadurch den Umtrieb im Handel zu befördern und den Absaz der Frucht zu erleichtern gehoft hätte. Selbst die Krone kaufte in den fruchtbaren Provinzen das Getraide auf und verkaufte es wieder um Mittelpreise in den unfruchtbarern Gegenden. Um aber diese heilsame Wirkung davon nicht auf einer andern Seite wieder zu vereiteln, sollte bei den Zöllen für ein beständiges Gleichgewicht im Preiße gesorgt werden, daß eines Theils der Landmann einen billigen

Ersaz für seine aufgewandten Kosten und Mühe geniessen, andern Theils keine solche Steigerung des Getraides entstehe, daß Handwerker und Fabrikanten und die ärmere Klasse der Einwohner nicht dabei bestehen könne.

Indem nun Gustavs Sorge von dem Akerbau, diesem ersten und wichtigsten Artikel der Regierung ausgieng, verbreitete sie sich auch über andere Gegenstände. Betriebsamkeit fehlte überall und ein predigender Beweis davon war das allgemeine Elend, die Bettelei, in der Hauptstadt sowohl als in andern Städten. Um diesem Uebel zu steuern und auch für die Manufakturen und Fabriken eine neue Gelegenheit des

Fleisses zu eröfnen, errichtete der König zu Anfang des Jahres 1773 ein öffentliches freiwilliges Arbeitshaus in Stokholm. Jedermann, der sich bei dem Aufseher zum Wolle- Baumwolle- Hanf- Flachs- und Wergspinnen oder zum Strumpfwirken meldete, sollte sogleich Arbeit gegeben werden. Wer einen Bürgen stellen, oder ein Pfand einlegen kann, dem werden die Materien nach Hause mitgegeben und das Arbeitslohn bei der Ablieferung nach einer aufgehängten Tafeltaxe sogleich und ohne Abzug ausgezahlt. Denjenigen aber, welche keinen Bürgen oder Pfand haben, oder ihre Arbeiten lieber im Arbeitshause verrichten wollen, werden im Hause selbst bequeme

Stellen angewiesen und erhalten jeden Abend ihren Verdienst. Alle Bettler sollen von der Polizei dahin verwiesen werden. Jedem Einwohner von Stokholm ist es erlaubt, rohe Materien in das Arbeitshaus zu schiken, und auf seine Rechnung verarbeiten zu lassen. Was aber das Haus selbst auf seine Kosten verfertigen läßt, wird alle Vierteljahre versteigert. Der Fond zu dieser gemeinnüzigen Stiftung, hatte einen eben so edeln Ursprung, als der Endzwek desselben war. Gustav wußte allen Gesinnungen der Nation und sogar ihrem Eifer gegen ihn selbst die Richtung auf das allgemeine Beste zu geben. Die Geldsumme, die der Grund zur Errichtung der wohl-

thätigen Anstalt wurde, war eigentlich von der stokholmischen Bürgerschaft zu allerhand Feierlichkeiten bei der Rükkehr des Königs von seiner Eriksreise bestimmt. Gustav wandte sie dazu an, um den traurigen Anblik der öffentlichen Dürftigkeit wegzuschaffen, die auf den Straßen den Vorübergehenden bald durch ihren Jammer Schmerzen erregt, bald durch ungestüme Forderungen lästig wird, auf jeden Fall aber keine günstige Aussenseite eines Staats ist. Mehrere Personen lieferten ausserordentliche Beiträge dazu und die regierende Königin allein auf 4000 Thaler Sächsisch. So wurde es möglich, daß an 2000 Menschen aus diesem Hause versorget wurden,

und noch in diesem Jahre die Bettelei in Stokholm schon verschwand. Man ahmte dieses vortrefliche Beispiel auch in andern Städten des Reichs nach, da der König die Bettelei zu hemmen überall befahl, und dieser Patriotismus war desto ehrenvoller, weil solche Einrichtungen nicht nur mit großen Kosten gegründet, sondern auch blos durch ansehnliche Zuschüsse aufrecht erhalten werden konnten. Denn ein Arbeitshaus erhielt bei dem Verkauf seiner Fabrikate nicht so viel, als die rohe Materie und ihre Verfertigung gekostet hatte, und doch bezahlte es ein geringeres Lohn, als die Fabrikanten, damit diesen nicht ihre Arbeiten entzogen würden. Man muß

aber von dem damaligen schlechten Zustande der schwedischen Fabriken überzeugt seyn, wenn man dies Räthsel auflösen und den Werth dieser Arbeitsanstalten schäzen will. In der Folge stiegen die Manufakturen freilich zu einem höhern Flor. Die Regierung wurde zwar vorsichtiger, durch ausserordentliche Belohnungen und Geldvorschüsse Fabriken zu unterhalten, die von sich selbst nicht bestehen konnten. Aber dafür begünstigte sie Andere mit mehrern Vortheil, besonders ausser den Messingfabriken, Kupfermanufakturen und Wollewebereien, die Verfertigungen der feinen Eisenwaren. Zu diesen zog man viele Künstler mit ihren Familien aus fremden Län-

dern, namentlich aus dem Herzogthum Bergen in Deutschland, und wieß ihnen mit verschiedenen Freiheiten Eskiltuna zur Niederlassung an.

Die Sorge für die Metallmanufakturen, wucherte besonders mit glüklichem Fortgang. Denn die erneuerte Betriebsamkeit in denselben gieng auch auf das Bergwesen über und machte diese natürliche Quelle des schwedischen Landes ergiebiger. Eisen ist der Schaz dieses Landes, und in Lappland sowohl als bei Torneo; giebt es; ganze Felsen mit reichhaltigen und reinen Eisengängen. Aber nur eine mannigfaltige Nuzung dieses Metalls konnte den todten Reichthum mit Gewinnst beleben und die

Unterstüzung des Bergbaues mußte damit verbunden seyn. Der König sorgte daher nicht allein dafür, daß die zeitherige Unregelmäßigkeit in der Bezahlung der Arbeiten und der Mangel an Unterhalt für sie aufgehoben und die Werke gehörig und mit angewiesenen Kosten bearbeitet würden; sondern er suchte auch die Veredlung dieses Metalls sowohl als des Kupfers zu verbessern und zu erleichtern. Die ehemalige Schwerfälligkeit des Bergbaues war ein großes Hinderniß desselben gewesen, und die zwekmäßigen Einrichtungen so wie die damit verbundene Verminderung der Kosten hoben ihn empor. Der Eisenhandel erlangte in der Folge wieder das Uebergewicht

über den russischen, der ihm bisher wegen wohlfeilerer Preise großen Schaden gethan hatte, und die Kupferwerke gaben nicht allein an manchen Orten dreimal mehrere Ausbeute als vorher, sondern es wurde auch alles Kupfer selbst im Lande verarbeitet. Das Land konnte sich daher sowohl alle Eisen- und Kupferfabrikate, die es brauchte, selbst verschaffen, als auch eine große Menge davon ausführen. Es war vorauszusehen, daß durch die Verstärkung der innern Kräfte des Landes zugleich der Handel lebendiger werden mußte, der von diesen bewegt wird. Nur zwo Hauptübel nagten noch an seinem Aufkommen und unterdrükten den allgemeinen Verkehr. Die

Stokung des Geldumlaufs und der veränderliche Werth der Reichsmünze mußten dem glüklichen Fortgang desselben aus dem Wege geräumt werden.

Das erste Hinderniß bestritt Gustav durch die Errichtung eines Diskontocomtoirs. Der Fond wurde durch Subscription zusammengebracht, und sollte aus 24 Tonnen Goldes bestehen, wozu die Krone sechs Tonnen zuerst herschoß. Die ganze Summe vertheilte man in 7200 Aktien, jede zu 1000 Daler Kupfermünze. Daraus sollten nun auf Wechsel, Verschreibungen und acceptirte Anweisungen sicherer Personen Darlehne mit vorherigen Abzug und ½ Prozent für jeden Monat ausgeliehen

werden, besonders an diejenigen, welche einheimische Waaren verschiffeten, ansehnliche und kostbare Verbesserungen in der Landwirthschaft machten, oder beträchtliche Vorräthe schwedischer Wolle zum Besten der Fabriken aufkauften. Diese Anstalt welche auf zwölf Jahre vom Könige privilegirt wurde, schien in ihrem Endzwek große Vortheile zu gewähren, indem dadurch dem Wechselwucher Einhalt gethan und der Geldumlauf befördert ward. Das Publikum war vorher oft verlegen, gegen gesezmäßige Zinsen Gelder zu finden, und Viele mußten Kapitalien todt liegen lassen, um ihre Verbindungen zu erfüllen, wenn ausstehende Forderungen oder andere Ein

nahmen nicht zur gehörigen Zeit eingiengen. Theils stiegen auch durch die Unsicherheit des Münzwerths die Geldvorschüsse zu hohen unerträglichen Zinsen empor und zwang Mehrere ihre Darlehne an fremden Orten aufzutreiben. Nicht so glüklich schien eine ähnliche Einrichtung in ähnlicher Absicht zu gerathen, nemlich das Assistenzcomtoir. Der König ließ es ebenfalls kurz nach der Revolution stiften, und der Fond, der subskribirt wurde, sollte 15 Tonnen Goldes seyn, und in 6000 Aktien vertheilt werden. Ein Viertel davon gehört der Krone, welche ausser dem Gewinn ihrer Aktien, auch noch 4 Prozent von dem Gewinn der Interessenten nimmt. Aus dieser

Stiftung, welche nichts anders als ein Leihhaus ist, wird auf alle bewegliche Effekten und Geschmeide mit 6 Prozent geliehen. Jedoch muß auf leicht verderbende Sachen, oder große Stüken, noch ein monatliches Aufhebegeld bezahlt werden, 20 Gr. Sächs. ohngefähr für einen Wagen, und 1 Gr. 6 Pf. für einen Pelz. Die Termine sind: der längste auf 6, der kürzeste auf 3 Monate. Auf längere oder kürzere Zeit wird nicht geliehen. Eben dieß verhinderte aber den wesentlichen Nuzen dieser Anstalt. Sie sollte eigentlich für Personen bestimmt seyn, die nicht Kredit haben und auf Pfänder borgen müssen, damit sie leichtere Auskunft in

Geldbedürfnissen erhielten, ohne sich wucherischen Bedrükungen zu unterwerfen. Im Fall aber daß gewisse Nothleidende ein Pfand nicht länger als etwa einen Monat entbehren können; so müssen sie entweder für den einzigen Monat dreivierteljährige Interessen zahlen, oder die Hülfe ist für sie ohne Nuzen. Alle Schwierigkeiten, welche die Beförderung des Geldumtriebs erschweren, schienen jedoch nicht so groß zu seyn, als das andere und hartnäkigere Uebel von Schwedens Staatswirthschaft, die Unsicherheit des Kredits, welche aus der Unbeständigkeit des Münzwerthes entstand. Die wirkliche Münze war von keinem festgesezten Gehalt, und man kann sich einen

Begrif von der Ungleichheit desselben machen, wenn man folgendes bemerkt: Die Reichsthaler hielten 9 Prozent mehr als Karolinenthaler und 26 Prozent mehr als Scheidemünze. Bald wurde der Gehalt der Scheidemünze um 28 Prozent und die Karolinenthaler um 10 Prozent gegen die Reichsthaler niedriger gesezt. Bald hielten die Thaler Currentmünze noch 8 Prozent weniger als die Karolinenthaler. Bald erhöhte man die Karolinenthaler wieder um 23 Prozent und die Fünförstüken um 11 Prozent, da die Oerstüken hingegen 23 Prozent schlechtern Gehalt hatten. Endlich wurde die Kupfermünze die einzige gangbare Münze, weil sie in unverhältnißmäßi-

ger Menge geschlagen ward. Abèr eben dadurch verringerte sich auch ihr Werth auf eine unglaubliche Weise. Denn anstatt, daß man ehemals das Schiffspfund Kupfer zu 187½ Daler ausmünzte, wurde nachher 540 Daler gröbere und 900 Daler kleine Kupfermünze daraus verfertigt. Ueberdieß fehlte es überhaupt an klingender Münze, und man mußte sich allgemein mit Papier oder den sogenannten Transportzetteln helfen, welche auf Kupfermünze lauteten. Die unglaubliche Menge Papiergeldes und der schwankende Werth der Münzen, wobei man gemeiniglich nach eingebildeten Münzen rechnete, verminderte die Sicherheit und vermehrte den Wucher. Man sah das

Geld wie eine Waare an, mit der man handelte. Die Stände hatten in dem ganzen Zeitraum an der Verbesserung dieses Finanzzustandes gearbeitet. Bald suchte man den Bankzetteln Kredit zu verschaffen, bald klingende Münze herzustellen, je nachdem das eine oder das andere System jener berüchtigten Partheien herrschend war. Die obwaltende Uneinigkeit ließ aber keines von beiden zu Stande kommen und der Handel sank dadurch, anstatt zu steigen, indem man die Kapitalien eher zum Ankauf liegender Gründe oder zu andern Gewerben anwandte, als sie in unsichern Handlungsnegozien wagte. Gustavs Verdienst sollte es endlich werden, diesem Uebel abzuhel-

sen. Freilich mußte erst die innere Industrie, der Nerve des Staats gestärkt werden und es vergiengen vier Jahre in seiner Regierung ehe ein Anfang des neuen Finanzplans gemacht werden konnte. Es mußten neue Anleihen gemacht werden und die Bank die Sache unterstüzen. Der König begann damit, daß er erstlich auf zwei Millionen Species schlagen und in die Bank bringen, den Werth des Reichsthalers auf 72 Mark bestimmen und denselben zur Hauptmünze machen ließ. Alle Kroneinkünfte mußten hinfort darin erlegt, berechnet, alle öffentliche und Privatbücher darin geführet, aller Kauf, aller Handel, alle Kontrakte, alle Liquidationen, alle

Anleihen darin geschlossen, die Beamten ihre Besoldungen darin erhalten und überhaupt der ganze Verkehr damit betrieben werden. Dann verordnete er das ehemalige Silbergeld bei der Münze einzuschmelzen, die Kupfermünzen nach dem Gewicht, wie gemeines Kupfer, gelten zu lassen, die idealischen Münzen abzuschaffen, die neuen Bankzettel auf Reichsthaler auszustellen und die alten von der Bank allmählich einzulösen. Durch diese Wirksamkeit wurde eine glükliche Einheit in der Münzrechnung hergestellt, der Wechselkours richtiger geleitet und neue Sicherheit in alle Geldnegozien gebracht.

Die Bevölkerung, deren Größe eine nothwendige Bedingung der Stärke eines Staats ist, war ein anderer Endzwek von Gustavs Aufmerksamkeit, weil der Mangel derselben in Schweden dem Flor dieses Reichs sehr verhinderlich war. Dieselbe durch fremde Kolonien zu vermehren, bot die Zeit ihm keine Gelegenheit dar; aber ihre Hindernisse durch menschenfreundliche Stiftungen wegzuräumen, dieß besorgte seine große Seele. Er wurde nicht nur bewogen, bei den Krankheiten, die sich während der Hungersnoth als nothwendige Folgen derselben äußerten, Aerzte besonders unter den Landleuten herum zu schiken und freie Arzneien an die

Nothdürftigsten auszutheilen; sondern er vermehrte auch die Anzahl der Provinzärzte. Er erhöhte ihre Besoldungen, damit sie ihr Amt mit mehr Eifer und Sorgfalt verwalteten, wozu er, so wie auch zur Pflege der Kranken und Anschaffung von Medikamenten für die Armen, den Medicinalfond verwendete, den die Stände bei ihrer lezten Zusammenkunft verwilligt hatten. Sie erhielten Summen für den Unterhalt ihrer Adjunkte und zu ihren Reisen, Belohnungen für ausgezeichnete Dienste und für alle außerordentliche Ausgaben bei überhandnehmenden Seuchen aus einem beständigen Etat, den der König ganz allein dazu festsezte. Hierinne wurde auch

die Hauptstadt nicht vergessen. Drei Armenärzte wurden in Stokholm bestellt, die ohne Bezahlung die kranken Armen bedienen sollten, und Gelder zu freien Arzneien angeschlagen. Zugleich wünschte er die ganze Sorge für Kranke, Unerzogene und Schwache, die bisher unter mehrere Beamte zerstreuet war, unter eine Hauptverwaltung zu bringen, damit mehrere und bündigere Ordnung gewonnen und die Einkünfte haushälterischer und wachsamer verwaltet würden. Er brachte zu diesem Endzwek die alten Ritterpflichten wieder in Achtung, Waisen zu beschüzen und eine Stüze der Alten zu seyn, und indem er seinem Seraphinenordenskapitel die Ober-

aufsicht über die Kinderhäuser und Spitäler anvertraute, gab er diesen Rittern ihre erste Bestimmung wieder. Mit den Spitälern kamen dabei auch die Lazarethe in Verbindung, eine verbesserte Medicinalverordnung ergieng ins Land nebst Taxen für die Aerzte, Wundärzte und Apotheker, und, um der Ausbreitung venerischer Seuchen vorzuwehren, brachte man die französische leichtere Kurart dieser Krankheiten in Ausübung. Sogar traf der König eine ganz besondre Einrichtung in Stokholm für dieses Uebel, wo venerische Kranke unter sorgfältiger Aufsicht Heilung, freie Arzneien und die nöthige Kost während der Kur und zwar nach Verhältniß

der Armuth umsonst genießen. Näher noch wirkte der König auf die Volksvermehrung, indem er in jeder Gegend Hebammen unterweisen und ein besonderes Reglement für sie ausfertigen, ein Entbindungshaus in Stokholm nebst einem Andern für die Pokeninokulation errichten ließ. Schon unter der vorigen Regierung hatte man solche nüzliche Stiftungen als Waisen- und Findelhäuser und dergleichen gemacht. Gustav verdoppelte seine Aufmerksamkeit darauf. In dem Inokulationshause werden arme Kinder aufgenommen, unterhalten und inokulirt, so wie in dem Entbindungshause hülflose Schwangere bei der Nähe ihrer Niederkunft

aufgenommen, in wohleingerichteten Stuben, freien Betten und mit erforderlichen Wärterinnen unterhalten und durch geschikte Aerzte entbunden werden. Das königliche Beispiel ermunterte auch den Stadtrath der Residenz ein zweites ähnliches mit zehn Betten zu errichten, worinne außerdem auch für diejenigen neugebohrnen Kinder gesorgt wurde, welche die Mütter nicht selbst zu stillen vermögen. Alle diese Bemühungen unterstüzt vorzüglich das Kollegium Medikum zu Stokholm, das zwar schon seit 1688 bestand, aber unter der jezigen Regierung die möglichste Vervollkommung erhielt. Eben dieses veranlaßte auch verschiedene Verbesserungen des

schwedischen Tabellwerks, einer der weisesten Anstalten der Stände in den vorigen Zeiten. Im Gefolg derselben müssen die Pfarrer und Stadtmagistrate in jeder Landshauptmannschaft jährliche Register von dem wirklichen Zustande der Bevölkerung und des Absterbens nebst Anzeige der Krankheit eines jeden Verstorbenen an die Landshauptleute einschiken. Gustav sezte noch eine besondre Kommission nieder, um diese nüzliche Einrichtung fortzusezen und noch sicherer zu leiten.

Diese ersten Linien zu Gustavs Regierungsgemählde, lassen schon im Voraus eine glänzende Zeichnung seines Ruhms in ihrer Vollendung vermuthen. Seine unab-

lässige Thätigkeit immer auf seinen großen Endzwek hin zu wirken, seine Liebe der Religion, des Vaterlands, strenger Gerechtigkeit und der Wissenschaften sind die Hauptzüge darinn. Es widersezten sich zwar unaufhörliche Hindernisse seinen Bemühungen, worunter verjährte Misbräuche und Privatinteresse die größten waren. Einmal hatte er sich verschiedene schwere Entwürfe vorgesezt. Das Wachsthum der Volksmenge, die Beförderung der Industrie im Akerbau und Manufakturen, im Handel und Bergwesen, die Wiederherstellung der bewafneten Macht und des politischen Verhältnisses von Schweden, die Geistesbildung der Nation, die Kultur des Landes,

alles sollte mit gemeinschaftlichem Eifer zugleich betrieben werden. Solche Angelegenheiten konnten in einem Reiche, das gleichsam von neuem wieder aufkam, nicht anders als langsam vor sich gehen. Schwierigkeiten mußten da entstehen, wo man Kräfte sammeln und ausüben zugleich wollte. Um desto mehr strahlt hier Gustavs unermüdeter Genius, der sie überwand, und den Sinn der Nation für das allgemeine Beste begeisterte. Zur Beförderung besserer Religionserkenntniß ließ er eine neue Bibelübersezung verfertigen. In dieser Absicht sezte er eine Versammlung von gelehrten Männern nieder, welche ihre Arbeit theils in Stokholm, theils in Upsal betrieben.

Das Werk ward auf öffentliche Kosten gedrukt und die Prozente der Kirchenrenten, so wie freiwillige Beiträge von allen öffentlichen Kassen dazu angeschlagen. Er ließ eine Erziehungskommission anordnen, die sowohl den Zustand der Akademicen als das Schulwesen beobachtete und die Prediger sollten sich nun mehr mit dem Kinderunterricht beschäftigen, da sie durch Aufhebung der verschiedenen Feiertage weniger mit Predigen beschwert waren. Sein zärtliches Herz konnte auch nicht länger die Ueberreste der alten Barbarei ertragen, wo man durch heimliche Verhöre die Menschheit marterte. Er ließ deswegen die Tortur gänzlich abschaf-

sen *) und alle Quaalörter im Lande zerstören, worunter die Rosenkammer und das weisse Pferd in der Hauptstadt die schreklichsten waren. Er behauptete den Grundsaz, daß auch der Verbrecher als Mensch seine Rechte habe und gestattete durchaus nicht, daß die Justiz andere Wege als die Bahn gerechter und menschlicher Geseze gehe. Seine Menschenliebe gieng hierin beinahe so weit, daß er lieber alle Untersuchungen wegen des Hochverraths abgeschaft hätte. Denn er meinte, daß oft die geringsten Ausdrüke, sogar von Betrunkenen, wären angegeben worden,

*) Einige Jahre später geschahe das nemliche in den deutschen Provinzen.

welches weitläufige Verhöre und langwierige Verhaftungen veranlaßt und die häuslichen Zirkel der Beklagten zerrüttet hätte. Wenigstens suchte er also diesen gefährlichen Punkt so zu bestimmen, daß die Berichte von dergleichen Verbrechen unmittelbar an ihn Selbst eingeschikt werden sollten, damit er Selbst sich äussern könne, in wiefern die Sache unterdrükt oder fortgeführt werden solle. Ein wirkliches Beispiel solcher grosmüthigen Gesinnungen gab er auch gleich nach der Revolution, da er einen Landpriester und einen Fabrikanten, die sich mit sträflichen Ausdrüken und Reden gegen die königliche Majestät vergangen hatten, als Blödsinnige erklären und in eine

schikliche Verwahrung bringen ließ, obgleich das Hofgericht den Tod nach vorheriger Abhakung der rechten Hand erkennt hatte. Er beschränkte aber seine Nachsicht dennoch so, daß er Ungerechtigkeit gegen die Nation oder offenbaren Ungehorsam nicht ungeahndet hingehen ließ. Die Beschuldigungen des Hofgerichts zu Jönköping veranlaßten ihn, ein allerhöchstes Reichsgericht über einige Mitglieder desselben zu eröffnen. Eine noch unerhörte Erscheinung, welche die Aufmerksamkeit der ganzen Nation auf sich zog. Der König saß selbst zum Gericht mit den Reichsräthen und übte die höchste Gewalt aus, welche nur Gott über sich hatte. Hier war es schwer, die Grenze

zwischen Freiheit und königlicher Macht zu treffen; weil diese Ausübung der Majestät leicht zu dem Despotismus führen konnte, wozu ehemals die Stände die ausserordentlichen Kommissionen misbrauchten. Aber die königliche Erklärung, daß dieses Gericht blos dem Lauf der Geseze ohne Vorausbestimmung des Urtheils folgen sollte, war der Mittler zwischen den Bedenklichkeiten. Die Beklagten sollten vor diesem Richterstuhl untersucht und geprüft, aber nicht geradezu verurtheilt werden. Dieß erste Reichsgericht dauerte daher einige Jahre, ehe die Untersuchung entschieden ward, und einige der Beschuldigten Hofrichter wurden endlich bestraft, andere für unschuldig er-

klärt. Ein strengeres Urtheil traf aber den Obersten von Gyllenswan, welcher sich durch Ungehorsam den Verlust seines Charakters und seines Regiments zuzog. Wenn Gustav durch solche Vergehungen zur Unzufriedenheit und misvergnügten Ahndung derselben veranlaßt wurde; so erhohlte er sich wieder in der Liebe für die Wissenschaften und schönen Künste. Er pflegte diese zarten Zweige der Kultur unter einem rauhen Himmelsstrich und ließ in einem armen Lande Verschönerungen aufkommen, die sonst nur von Ueberfluß und Reichthum zeugen. Er befahl die öffentlichen Gebäude nach den edelsten Grundsäzen der Architektur zu errichten, und sieben Städte, die

das Unglük hatten, in die Asche gelegt zu werden, erbaute er schöner, als sie vorher waren. Die Häuser waren gewöhnlich von Holz und in den Provinzstädten mehr niedrigen Bretterhütten ähnlich. Er sorgte dafür, daß mehrere von Stein gebaut würden, und erleichterte solche Baue durch Befreiung von Zöllen und persönlichen Abgaben, durch die Erlaubniß Beisteuern zu sammeln und Lotterien zu errichten und durch Belohnungen. Unter seiner Regierung wurde die Börse in Stokholm fertig und ein neues Opernhaus errichtet, das durch seine vortrefliche Erleuchtung ein vollkommenes Denkmal der Baukunst ist. Neue öffentliche Gebäude, worunter die neue

Johanniskirche und die steinerne Brüke nach dem Ritterholm vorzüglich sind, mehrere steinerne Privatgebäude, woran man den bessern Geschmak erkannte, verschönerten diese Stadt immer mehr und werden dereinst an Gustavs Zeitalter erinnern. Die Wissenschaften gewannen durch die Stiftung eines neuen Nationaltheaters und durch die eigne Neigung des Königs, der die Zierde derselben war. Zwar verlor in diesem Zeitpunkte die Universität Upsala den berühmten Linné. Jedoch verminderte der König diesen großen Verlust durch neue Einrichtungen. Er bestellte an eben derselben Akademie, deren Kanzler er als Kronprinz gewesen, einen neuen Professor zum

Unterricht in der Anatomie und in Skara einen Lehrer der Vieharzneikunst. Nichts schien so groß und vorzüglich, nichts so gering und entfernt, was nicht seine alles-umfassende Aufmerksamkeit beobachtet hätte. Mit gleicher Theilnahme sorgte er für Schönheit und die Tilgung der Viehseuchen, welche der nothdürftigen Viehzucht eben so wohl als dem Grund des allgemeinen Wohlstandes schädlich waren. Ein besonderes Denkmal der Dankbarkeit ist Finnland Gustav III. schuldig. Diese weit ausgedehnte Provinz, kann in der That die Epoche seines Wachsthums mit der Regierung dieses unsterblichen Königs anfangen. Er betrat das Land, welches in den 500

Jahren, seit es unter Schweden gestanden hatte, ganz vergessen worden war, zum erstenmale auf seiner zweiten Eriksreise *). Sogleich erwachte seine ganze Sorge für diese Provinz in ihm. Vor allen Dingen verordnete er mehrere Landmesser, ihre Größe auszumessen und einzutheilen, damit theils das Eigenthumsrecht mehr gesichert, theils die Abgaben nach richtigern Verhältnissen eingerichtet, theils die Landesverbesserungen mit genauerer Aufsicht betrieben werden könnten. Es wurden neue Wege angelegt, die vielen Gewässer, womit das Land durchschnitten ist, besser geleitet und ein neuer Kanal gegraben, worinnen Fahr-

*) 1775.

zeuge von 100 Schiffpfund gehen konnten, um die Handlungsgemeinschaft überall zu erleichtern. Man machte Anstalten den Gehalt des Bodens fleissiger aufzusuchen und Städte anzubauen. Die Provinz erhielt eine bessere Rechtspflege, indem ein eigenes und neues Hofgericht für sie zu Wasa niedergesezt ward. Besoldete Aerzte und andere neue Verbesserungen des übrigen Reichs, giengen auch in diese Gegenden über, welche ein lebhafterer Verkehr, zunehmender Wohlstand, zwekmäßigere Vollziehung der Geseze in der Folge belohnten. Auf dieser finnischen Reise erwarb sich Gustav auch hier durch gefällige Herablassung die Volksliebe, welche der schönste Zweig in seinem

Lorberkranz ist. Er sprach mit Jedermann, und die treuherzigen Finnen glaubten ihren Landsmann zu hören, weil er ihre eigne Sprache redete. Eine gemeine Frau war so zutraulich, daß sie dem König einen Brief an ihren Sohn in Stokholm zu bestellen gab. Er nahm den Brief lächelnd und versprach für ihren Sohn zu sorgen. Bewundernswerth als Freund seines Volks konnte er unmöglich an der Seite der größten Kaiserin von seiner Größe verlieren, die er 1777 in Petersburg besuchte. Zum erstenmal seit Karl XII. sah also das Ausland wieder einen schwedischen König frei von den alten Fesseln, welche ihm dieses sonst nicht erlaubten. Wichtige Unterredun-

gen mit Katharina II., die vermuthlich mehr Ausforschungen gegenseitiger Gesinnungen waren, verlängerten seinen Aufenthalt auf zwei Monate, und Beide verließen einander mit Bewunderung.

Mitten in den ruhmvollen Bemühungen Gustavs III. für sein Reich machte der Reichstag *) einen Ruhepunkt. Er zeichnete sich durch eine Erscheinung aus, die vielleicht in der Geschichte wenige Beispiele hat. Der König legte hier vor seiner Nation oder ihren Bevollmächtigten Rechenschaft von seinem Regentenamte ab. Man müßte Gustavs Mäßigung ganz verkennen, der durchaus nicht mehr seyn wollte, als

*) 1778.

der erste Beamte des Staats, man müßte die schöne Vereinigung sich nicht vorstellen wollen, wo der König ohne Anmaassung sich dem Urtheil des Volks unterwirft und dieses ihm sein Vertrauen von neuem schenkt, wenn man nicht diese königliche Handlung für groß und erhaben erkennt. So war dieser schwedische Reichstag. Die Verhandlungen schlossen sich meistens mit Einwilligungen in des Königs Absichten, worunter die glorreichste eine allgemeine Religionsdultung war. Ausser dieser entscheidenden Wirkung auf die schwedische Verfassung, zeichnete sich dieser Reichstag noch dadurch aus, daß die Stände die Bank mehr zu sichern suchten, indem sie aus ihrem Mittel Bank-

gevollmächtigte wählten, welche den Zustand der Bank zu gewissen Zeiten untersuchen sollten. Aber das Andenken dieses Reichstags wurde durch die Geburt des Kronprinzen unvergeßlich, der gleich beim Anfang desselben dem schwedischen Reich geschenkt ward. Schon in der Eröffnungsrede an die Stände kündigte der König selbst die nahe Erscheinung desselben wie mit prophetischem Geiste an und weihte ihn dem Vaterland. „Bittet, sagte er, bittet mit mir um Segen des Höchsten über den, für welchen ich alle die Liebe und Geneigtheit von euch begehre, die ich irgend selbst im Lauf meiner Regierung verdienen kann. Er werde würdig Gustav Erichsons und

Gustav Adolphs Thron einst zu besteigen! Aber sollte dereinst dieses Kind die theure Pflicht vergessen, die vom ersten Augenblik seines Lebens an auf ihm ruht, würde es uneingedenk, daß die Würde schwedischer Könige es heische, ein freies Volk zu schäzen und zu lieben, wiche es von dem Pfad, den alle grossen Fürsten dieses Throns ihm bezeichneten; o so hielt ich's für Gnade, daß der Herr seine Gabe zurüknähme, wie unendlich auch meine Freude ist, sie zu erhalten und wie lastenschwer die Angst seyn mögte, sie zu verlieren." Zween Tage darauf den 1 Novbr. erhielt die Königin Sophia Magdalena ihren Erstgebohrnen früh gegen 7 Uhr. Auf Befehl des Königs

waren bei der Entbindung gegenwärtig: vier Reichsräthe, der Landmarschall und verschiedene Damen. Der Reichsrath Graf Ulrich Scheffer führte das Protokoll, das von allen Anwesenden unterschrieben ward. Der König erfuhr bei diesem glüklichen Ereigniß alle leidenschaftliche Bewegungen der Hofnung und der Freude. Er sank erst verschiedenemal in Ohnmacht, und da man ihm hernach den jungen Thronerben Gustav Adolph in die Arme legte, so preßte sich seine ganze Freude in die Worte zusammen: „Da ist mein Sohn!“ indem er ihn dem versammelten Hof zeigte. Er schien seine Würde zu vergessen, um blos Mensch zu seyn und indem er die Empfin-

dungen des freudigen Hausvaters mit den Gesinnungen eines wohlthätigen Landesvaters verband, wurde er der größte, ein menschlicher, König. Gern hätte er seine Empfindung der ganzen Nation mitgetheilt. Er machte bei dieser Geburtsfeier der Armuth in Stokholm ein Geschenk und gab dem Volk öffentlichen Ball, welcher jedoch durch eine unglükliche Begebenheit gestört wurde, indem auf ein Feuergeschrei einige sechzig Personen erdrükt wurden. Von der gewöhnlichen und gesezmäßigen Gevatterngabe, welche die versammelten Stände darbrachten, und wozu jeder Landeseinwohner seinen Beitrag geben muß, schenkte er den dritten Theil wieder zurük mit der

Aeusserung: daß die Aermern von dieser Abgabe befreit werden mögten, deren Kräfte es am wenigsten erlaubten, auf diese Art ihre Ehrfurcht und Liebe gegen ihren König zu bezeugen. Nach dem wurden auch der Soldat und Matrose davon ausgenommen und dem dürftigern Landvolk ein Theil erlassen.

Kaum blühte aber das königliche Haus in einem neuen Zweige auf, so erlitt es einige Jahre darauf wieder einen schmerzlichen Verlust. Die verwittbete Königin Mutter Ulrika Louise starb 1782 an einer Brustkrankheit. Ihr großer Geist, den sie mit ihrem unsterblichen Bruder König Friedrich II. gemein zu haben schien, ihre

Bayerische Staatsbibliothek München

Verdienste um die Künste und Wissenschaften und das Glük, die Mutter eines grossen Königs gewesen zu seyn, verewigte den Schweden ihr Andenken. Sie genoß auch von Gustav III. die höchste Ehrfurcht eines Sohns. Er brachte es nicht allein auf dem Revolutionsreichstag dahin, daß ihr jährliches Leibgedinge, welches die Stände auf eine unangenehme Weise erst einschränken wollten, auf 4 Tonnen Goldes festgesezt wurde; sondern er verordnete ihr auch eine besondere Leibwache. Bei ihrer lezten Krankheit besuchte er sie täglich und führte in der entscheidenden Stunde den kleinen Kronprinzen an eigner Hand ihr zu. Die sterbende Königin sammelte noch einmal ihre

Kräfte, nahm ihren Enkel in die Arme, der mit seiner zarten Hand den Todesschweis ihr abtroknete und seine Thränen mit den ihrigen vermischte, drükte ihn mehrmals an die Brust und segnete ihn. Sie ward mit der größten Feierlichkeit begraben und der junge Kronprinz folgte selbst im Zuge, ihr Hofstaat aber ward vom König beschenkt und lebenslänglich versorgt. Gustavs bittere Wehmuth wurde jedoch um einen großen Theil durch die Hofnung eines neuen Thronerben gelindert, die auch noch in diesem Jahre erfüllt wurde. Die Königin schenkte ihrem Gemahl einen zweiten Prinzen auf dem Schlosse Drottningholm (den 25 Aug.), der in der Taufe den

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Namen Karl Gustav und den Titel eines Herzogs von Smoland erhielt *).

Diesen Blik auf Gustavs häuslichen Zirkel führen drei große Erscheinungen im folgenden Jahr, wieder auf den Zustand des Reichs zurük. Schweden erweitert (1783) seine Verbindungen und schließt einen Handlungstraktat mit der neuen Republik der amerikanischen Staaten, ein innerer Aufruhr entzündet sich und der König hat eine zweite Zusammenkunft mit der Monarchin Rußlands. Während des amerikanischen Kriegs schon hatte der schwedische Handel sich nach Westindien

*) Starb aber wieder mit dem siebenten Monat.

Bayerische Staatsbibliothek München

ausgebreitet und auf diesem neuen Weg sein Glück gemacht. Diese günstige Aussicht hätte sich mit dem Frieden geschlossen, wenn sie nicht durch eine öffentliche Handelsverbindung erhalten worden wäre. Schon fieng man an Schiffe zu verkaufen, die man nach Amerika für dieses Jahr ausgerüstet hatte, die Segeltuchfabriken, Kanonengiessereien und Eisenmanufakturen verloren die Hofnung ihres Absatzes dahin, als der Traktat durch Frankreichs Vermittlung zu Paris (d. 5. Febr. 1783) geschlossen wurde. Das vorige Leben erwachte nun wieder und Gustav ermunterte es noch mehr, indem er die Zollabgaben für amerikanische und westindische Waaren, die

auf schwedischen Schiffen eingebracht wurden, heruntersetzte, weil die bisherigen hohen Abgaben die Lebhaftigkeit dieses Handels sehr gehindert hatten. Indem man noch mit diesem Geschäft umgieng; so störte ein vorübergehender Schreken die innere Ruhe. Der König hatte schon längst seine ersten Gesinnungen wegen des Branntweinbrennens geändert und das Verbot desselben wieder aufgehoben, da man dieses Getränk allgemein für ein nothwendiges Bedürfniß des Schweden behauptete. Um nun doch eine gewisse Einschränkung der Brennerei desselben zu treffen, erklärte er diese endlich für ein Vorrecht der Krone und ließ in den verschiede-

nen Provinzen königliche Branntweinbrennereien errichten. Das Misvergnügen, welches über das vorhergehende gänzliche Verbot schon entstanden war, stieg nun noch höher. In Ostgothland machten die Bauern endlich einen Aufstand und schlugen drei königliche Aufseher der Branntweinbrennereien todt. Sie wurden zwar durch einen starken Haufen leichter Reuterei zerstreut und die Häupter derselben gefangen genommen; jedoch lehrte dieser Vorfall, daß die Lieblingsgewohnheit eines Volks sich sehr schwer einschränken lasse und der Unterthan darüber eher Ruhe und selbst die große Liebe gegen seinen angebeteten Fürsten vergessen könne. Deswegen

gab auch der König 1786 das Branntweinbrennen gegen eine gewisse Abgabe von den Gütern wieder frei. Andere Bewegungen veranlaßte die neue persönliche Unterredung Gustavs III. mit Katharina II. zu Friedrichshamm. Ein widriger Zufall verschafte diesem Ort die große Ehre. Die Zusammenkunft sollte eigentlich zu Petersburg gehalten werden, aber ehe Gustav dahin kam, hatte er das Unglük bei Tawastehus bei einer Musterung den Arm zu brechen. Dies bewog die Kaiserin ihre Hauptstadt zu verlassen und ihrem Freund entgegen zu eilen. Sie ließ in aller Eil einen hölzernen Pallast erbauen und brachte Schauspieler und Sänger mit, um mit

geschwinder Pracht dies Fürstenfest zu verherrlichen. Man sah daselbst nicht allein die zwei erhabensten Personen des Nordens, die mit einander um den Ruhm der neuern Geschichte wetteifern, sondern auch Rußland bei der Nähe des Kriegs mit den Türken um die Freundschaft Schwedens, seines ehemaligen Feindes sich bewerben. Die schwedische Kriegsmacht stand jezt durch Gustavs eigne Schöpfung in einem weit höhern Ansehn, als zu Anfang seiner Regierung, da sie auf ein Drittel vakant und auf zwei Drittel aus Mangel an Bewafnung und Ausrüstung unbrauchbar war. Schweden erhielt durch Gustav seinen Rang unter Europens angesehensten

Mächten wieder, den es verloren hatte und seine bewafnete Macht wuchs unter den Augen dieses thätigen Königs immer mehr. Die Landarmee konnte ungehindert sogleich in Bewegung gesezt werden und die Flotte, die aus Mangel an Schiffsmaterialien und Bemannung sonst todt auf den Werften lag, war jezt jeden Augenblik beinahe zum Auslaufen fertig. Schon in dem lezten großen Seekriege trat der König entschloßen und zwanglos der bewafneten Neutralität bei, und behauptete sie durch eine Flotte von 8 Linienschiffen und 2 Fregatten, welche zur Beschüzung der Handlung ausgesandt wurden. Seit jener merkwürdigen Unterredung mußten sogleich

wieder 6 Linienschiffe und 4 Fregatten auf der Rhede von Karlskrona auslegen, die Arbeiten auf den Schiffswerften giengen weiter fort und man kann von diesem Zeitpunkt eine neue Epoche für die schwedische Kriegsmacht anfangen. Denn wenn die Zeit von Gustavs Regierung an bis izt die Periode ihrer Erholung war; so begann seit der berühmten Zusammenkunft mit verdoppelter Lebhaftigkeit ihr Wachsthum zu einer gefürchteten Stärke. Der König errichtete zu diesem Endzwek ein neues besonderes Kollegium zu des Reichs Vertheidigungswesen, ein Geschöpf der königlichen Macht mit großen Vorrechten, welches das Siegel der Verschwiegenheit trug und unter-

nahm dann eine zweite Reise über die Grenzen des Reichs. Sie erstrekte sich diesmal nach jenem Lande, wo alle große Geister Nahrung finden, nach Italien. Verschiedene merkwürdige Szenen zeichnen diese Reise aus und machen sie der Geschichte werth. In Florenz entzükten ihn die Werke der Kunst und der häusliche Zirkel Leopolds. Ein neuer hoher Gast vermehrte noch die schöne Fürstengruppe. Der römische Kaiser Joseph II. besuchte unerwartet auf seiner Reise nach Italien zu eben der Zeit seinen Bruder, bei dem er des Abends spät eintraf. Des andern Morgens überraschten beide Brüder den König Gustav, als er kaum aus dem Bette war. Ohne Anmel-

dung trat der Grosherzog in das Zimmer mit den Worten: „Hier bringe ich Ihnen „einen guten Freund aus Wien, meinen „Bruder.“ Hier sahe man also drei Fürsten beisammen, die alle drei unglükliche Opfer des Verhängnisses wurden und eine Aehnlichkeit ihres Schiksals schien beinahe diese Zusammenkunft gestiftet zu haben. Aller Zwang des Zeremoniels war verbannt und nur als Freunde hielten sie auf eine Stunde eine Unterredung, in der sie einander ihre menschlichen und erhabnen Gesinnungen mittheilten. Liebenswürdige Gemeinschaft verband ihre Herzen so, daß sie sich selbst genug waren, und wie eine Familie speißten der König und der Kaiser mit dem Gros-

herzog und dessen Gemahlin zusammen, ohne alle andere Gesellschaft. Einfache Vergnügungen und gesellschaftliche Gespräche verkürzten die Tage, die Gustav in Florenz verweilte, von wo er geradezu nach Rom gieng. Hier machte er persönliche Bekanntschaft mit Pius VI., mit dem er schon vorher in Briefwechsel wegen Duldung der Katholiken in Schweden gestanden hatte. Er gab selbst ein großes Beispiel der wechselseitigen Toleranz, indem er nebst dem Kaiser am ersten Weihnachtsfeiertage der Messe in der Peterskirche beiwohnte. Ein protestantischer König, diese einzige Erscheinung in Rom, kniete voll Verehrung bei einem fremden Gottesdienst, ohne deswegen die

Liebe zu seiner Kirche zu verläugnen. Denn er hielt während seines Aufenthalts mit seiner Suite und andern Protestanten in Rom selbst öffentliche Kommunion in einer evangelischen Kapelle *) und wurde der Urheber der denkwürdigsten und wunderbarsten Begebenheit unsers Jahrhunderts, weil dieses der erste evangelische Gottesdienst in der Residenz des Pabsts war. An demselben Tage, nemlich am ersten des Osterfests, ward auch, vermuthlich durch Verabredung, die erste katholische Kapelle zu Stokholm eingeweiht und Gustav hatte das Verdienst, die Fakel der hellen Vernunft an zweien der

*) Die der Pabst auf die Zukunft dazu bestätigte.

entlegensten Orte von Europa zugleich anzuzünden, wo sie vorher noch nicht geleuchtet hatte. Die römische Gegend und die Stadt selbst, die ehemalige Beherrscherin der ganzen Welt und jezt noch der Schuz schöner Künste, hatte ausserdem das meiste Interesse für ihn. Er ritt alle Tage gleich früh den ganzen Vormittag in Uniform als Graf von Haga, unter welchem Titel er reißte, umher und schwärmte in der Betrachtung der Trümmer des ehrwürdigen Alterthums und in Erinnerungen an die gestürzte Größe des furchtbarsten Staats der Vorzeit. Eben deswegen konnte ihn der Kaiser, welcher von Neapel wieder zurükkehrte, nicht wieder sprechen, weil er ihn schon nicht mehr zu

Hause antraf, da er ihn am 19 Jan. *) vormittags besuchen wollte. Mitten in diesem fremden Lande vergaß er aber nicht sein Reich, das sich in einer unruhigen Lage befand. Es zogen sich wegen Rußlands Händel mit der Pforte verschiedene Bedenklichkeiten in Norden auf. Gustav glaubte sich in diesen schwankenden Bewegungen der Politik auf Frankreich stüzen zu müssen, um nicht im Gedränge zwischen Dänemark und Rußland sein Gewicht zu verlieren. Er unterhandelte deswegen fleißig mit dem französischen Minister Kardinal Bernis in Rom und reißte endlich selbst nach Paris plözlich von Rom ab. Vor seiner Abreise verewigte

*) 1784.

noch ein Künstler sein Bildniß in einer Gemme, nach welcher der vorstehende Kupferstich *) gezeichnet ist. In Paris wurde er bald der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, der er schon vormals als Kronprinz daselbst gewesen war. Seine natürliche Artigkeit, zwanglose Manier und theilnehmende Empfindung machten ihn da so zum angenehmen Gesellschafter, als seine thätige Politik das Kabinet beschäftigte. Viele Große baten ihn zu Gastmalen und Feierlichkeiten, wobei er mit der französischen Lebhaftigkeit ganz vertraut zu seyn schien. Die Königin gab ihm zu Ehren einen glänzenden Ball. Im Tanz mit ihm

*) Zum ersten Theil.

verlor sie eine Bandschleife, welche der König sogleich aufhob und zum Andenken sich ausbat. Die Königin ließ sie ihm und erklärte sie für ein Symbol der Verschwisterung zwischen ihr und seiner Gemahlin. Ausserdem feierte sie noch ein geschmakvolles Fest auf den elysäischen Feldern für ihn. Man stellte die elysäischen Felder aus dem vierten Akt der Oper Kastor und Pollux in der Natur vor. Eine unzählige Menge von Lichtern und Lampen erleuchtete die Bäume und Gebüsche dieser Gegend, hinter welchen überall die schönste Musik ertönte. Dazwischen wandelten die Schauspieler und Tänzer mit Gesang als die seligen Schatten und eine milde Nacht

verherrlichte das ganze Schauspiel. Während desselben umarmten sich die beiden Könige und bildeten durch den Bruderkuß eben das Gemählde unzertrennlicher Freundschaft. Merkwürdig waren ihre Worte dabei: „Lassen Sie uns Freunde seyn" sagte Gustav und Ludwig antwortete gleichsam mit Ahndung seines künftigen Schiksals: „Ein König ist verlassen, wenn er keine Freunde hat." Die Tanten des Königs von Frankreich bewirtheten Gustav auf ihrem Schlosse Bellevüe mit einem ländlichen Mittagsessen, wie es hieß, das aber ein königliches Gastmahl auf 500 Gäste, begleitet mit der vortreflichsten Musik war. Er gab hingegen auch wieder häufige Besuche bei Gelehrten

und andern Personen im strengsten Incognito. Bei der Prinzessin von Lamballe ließ er sich gleich im Vorzimmer als einen Freund vom Hause anmelden, welcher ihr einen Familienkuß zu bringen habe und mit solcher Gewandheit gewann er die Herzen von Tausenden. Des Abends besuchte er die Schauspiele, so daß er in vollem Gallop von einem zum andern fuhr, indem er bei jedem etwa nur einen oder zwei Akte aushielt. Sein Aufenthalt dauerte länger, als er erst bestimmt hatte, weil die Aussichten in Norden ruhiger und seine längere Gegenwart in Paris wichtiger wurde. Ein Punkt, woran ihm sehr gelegen war, die Bezahlung der Subsidiengelder, schien noch

nicht zur Richtigkeit zu kommen. Frankreich weigerte sich erst fortdauernde Hülfsgelder zu bezahlen und wollte nur im Fall eines Kriegs Schweden, wie es von jeher gewöhnlich gewesen war, thätig unterstüzen. Jedoch das Verhältniß gegen Rußland, welches schon damals eine Flotte in das mittelländische Meer gegen die Pforte schiken und die Frankreich verhindern wollte, änderte alles und man bewilligte endlich Gustavs Verlangen unter der Bedingung, seine Land- und Seemacht in fertiger Rüstung zu halten. Sonach kam ein Traktat zu Stande, worinne Schweden auf 6 Millionen Thaler Subsidien und die kleine Insel Barthelemy in Westindien erhielt, dagegen

aber in Gothenburg eine freie Niederlage französicher Waaren gestattete und den Zoll derselben, wie für schwedische Waaren, bestimmte. Ueberhaupt wekte Gustavs wirkender Geist das französische Ministerium zur größten Theilnahme an Europas Schiksal. So sehr sich Rußland um seine Freundschaft bewarb, der er auch Anfangs nicht ungeneigt schien; so fürchtete er doch nichts mehr, als ein sklavisches Werkzeug desselben zu werden. Seine Nachbarschaft mit dieser furchtbaren Macht, die alle Staaten in ihren Lauf mit fortreissen wollte, nöthigte ihn selbst Hand an die Zügel der öffentlichen Angelegenheiten zu legen, und andere Mächte einzuladen, dieselben mit zu ergrei-

fen. Daher sollte dieser Traktat auch, der an sich selbst nur Skizze war, ein Vorläufer weitläuftigerer Verbindungen werden. Ehe aber noch dieser Traktat förmlich geschlossen ward, machten die Bedingungen desselben seine Gegenwart in Schweden dringend nothwendig. Er reißte deswegen im July (1784) eiligst ab und mit der Geschwindigkeit, die alle seine Handlungen auszeichnet, kehrte er nach Schweden zurük, daß kein Kourier schneller eine solche Streke zurüklegen konnte. Man hatte in Stokholm noch keine Nachricht von seiner Abreise aus Paris, als er selbst schon anlangte und die Stadt in ein freudiges Erstaunen sezte. Er brachte verschiedene präch-

tige Geschenke von Porzellan und kostbaren Tapeten, als Beweise der Freundschaft Ludwigs XVI. mit. Wichtigere Schäze führte sein Geist zurük, bereichert mit neuen Kenntnissen der Länder und Völker, mit neuen Gedanken für die Künste und mit großen Planen für die Zukunft. Verschiedene Kunstwerke des französischen und italienischen Geschmaks, die er gekauft hatte, sollten die Pflanzen einer ähnlichen Schöpfung in Schweden werden. Nur zerrissen izt den Zeitpunkt des glüklichen Gedeihens Szenen des Elends und drohende Rüstungen. Der Hunger fiel das Reich schreklicher an, als jemals. Seine Verheerung spürte man in allen Häusern. Auf den Straßen

und in Wäldern fand man todte Menschen unglükliche Opfer des Mangels. Gustav erfuhr hier, daß auch die wohlthätigsten Absichten, die er für den Akerbau und Fruchtkommerz hegte, selbst durch keine königliche Macht auf einmal erreicht werden konnten. Noch einmal mußten die vorigen Linderungsmittel gebraucht werden. Auswärtiger Aufkauf und Austheilungen von Getraide, worinn ihm auch reiche Privatpersonen nachahmten, hemmten wenigstens die weitere Verwüstung des Uebels. Von aussen bemerkte man jedoch diese innern Wunden nicht. Schweden begann furchtbar zu werden. Zwanzig Linienschiffe ohne die Fregatten konnten sogleich einen Feind be-

grüssen. Auf allen Schiffswerften arbeitete man dem Krieg gleichsam in die Hände. Die Grenzfestungen, welche der König in Schonen selbst besah, wurden hergestellt und mit Artillerie versehen, welche seit der Revolution in Stokholm bisher ihre sämtliche Niederlage gehabt hatte. Rußland mußte natürlich eifersüchtig auf solche Bewegungen werden, die von dem Traktat mit Frankreich herrührten. Gustav zerstreute die Bedenklichkeiten, welche einen unzeitigen Bruch hätten veranlassen können, ohne jedoch seinen Grundsaz zu verbergen, daß er sein Ansehen behaupten werde. Verhindern konnte er freilich nicht, daß die petersburger Politik sein Geheimniß ahndete,

die Beherrscherin einer halben Welt in ihren weitaussehenden Planen zu hemmen. Furchtbar wurde sein Geist, weil er keine gemeinen Mittel brauchte, diesen Riesengedanken, den er auf seiner lezten Reise fest gefaßt zu haben schien, auszuführen. Die Berufung der Stånde zu einem Reichstage (d. 8 Mai 1786) war in dieser Hinsicht ein Meisterstreich. Sie kam so unvermuthet und war so geheim gehalten, daß der russische Gesandte in Stokholm in Ungnade fiel, weil er etwas nicht berichtet hatte, was er noch selbst nicht wußte. Es war eine überraschende Erschütterung, welche die Aufmerksamkeit Katharina's auf Taurien und Cherson auf einige Zeit in ihrem

Lauf hinderte. Mit geflügelter Eil versammelten sich die Stände, daß die Reichstagsmänner nach dem königlichen Ausschreiben beinahe stehendes Fußes abreisen mußten. Die Verhandlungspunkte, welche der König den Ständen vorlegte, waren sämtlich von dem Inhalt, daß sie eines ausdrüklichen und so schleunigen Reichstags nicht zu bedürfen schienen. Sie betrafen 1) die Strafe des Kindermords, die nicht mehr mit dem Todt, sondern mit lebenslänglichem Gefängniß und alljährlichen Ruthenstreichen am Tage des verübten Mords gebüßet werden sollte. 2) Die Landgüter, die wegen mannichfaltiger Streitigkeiten nicht mehr getheilt werden, sondern allemal auf den

ältesten Sohn forterben, und die Miterben durch Geld entschädigt werden sollten. 3) Wollte der König Vollmacht über die Bank haben, um theils zur Errichtung von Kornmagazinen, theils zu Kosten für die Bergwerke die nöthigen Summen daraus zu nehmen. Wenn man auf die Freiheit und ungehinderte Macht des Königs zurükblikt, womit er bisher herrschte; so kann man kaum glauben, daß er gerade darüber die Einwilligung der Stände verlangt hätte. Der Bewegungsgrund lag ohne Zweifel tiefer und wahrscheinlich gieng schon da der König mit dem Gedanken um, Rußland in Gemeinschaft mit der Pforte den Krieg zu erklären. Auch konnte nur

eine Ursache, welche die Gelegenheit an die Hand bot, zur öffentlichen Veranlassung angegeben werden. Auf die Abstellung des Kornmangels wegen der drei lezten frucht-theuern Jahre waren die Stände eigentlich eingeladen. Dieß war aber auch das Einzige, was dem König von den Ständen bewilligt wurde. Hundert tausend Reichs-thaler jährlich mit 3 Prozent Zinsen und eben so viel Abzug solle er aus der Bank verwenden dürfen, um Kornmagazine zu errichten, wo er es für gut befände. Seine übrigen Vorschläge, wozu noch einige während des Reichstags hinzugekommen waren, wurden theils ganz abgeschlagen, theils nur halb zugestanden. Ein ganz anderer

Geist schien diese Versammlung zu beleben. Widersezlichkeit und Freiheitsstolz erwachte, als wollte die Nation einen neuen Kampf mit ihrem König anfangen, um ihm die Macht nach und nach wieder abzunehmen, die man ihm erst gleichsam zu voreilig zugestanden zu haben glaubte. Gustavs ruhigste und glüklichste Periode war vorüber. Er wurde mitten auf der Bahn seiner Selbstherrschaft durch Mistrauen aufgehalten und damit gemahnt, daß noch ein gefährlicher Schritt über diesen Abgrund zu thun sey. Seine rednerische Blume: „die Freiheit der Nation wieder herzustellen" worunter er den Verdacht der Unumschränktheit verbarg, seine suchtlose Bescheidenheit,

daß er auf jedem Reichstage Rechenschaft von seinen Handlungen ablegte und sich dadurch wieder zu einem Diener des Staats herabsezte, wenn er vorher der Beherrscher desselben geschienen hatte, die beredte Darstellung seiner Verdienste um das Reich, welche er auch auf diesem Reichstage wiederholte, alles war umsonst den gehässigen Ton dieses Reichstags zu mildern. Der wachsende Groll des Adels, die Unzufriedenheit der ganzen Nation beinahe über die königliche Einschränkung des Branntweins und eine gewisse Erkaltung, die so leicht auf den Enthusiasmus nach großen Begebenheiten erfolgt, verstimmten den Gemeingeist. Auf alle Fälle verlor Gustav auf diesem

Reichstag und er durfte es sobald nicht wieder wagen, ihn zu einem Werkzeug seiner Staatskunst zu machen. Ein Herr von Geer hatte die Kühnheit zu sagen: „wenn der König Geld aus der Bank für Kornmagazine nehmen wolle, wer dann dafür stehe, daß es nicht zu andern Zweken angewendet werde?“ Graf Brahe, den Gustav wie seinen Freund behandelte, behauptete: daß man nicht so leicht die Geseze verändern dürfe, die Konstitution werde wandelbar und die Freiheit der Veränderung unterworfen. Solche Stimmen hörte Gustav, die ihn kränken mußten. Von dem Punkt an, wovon er zur Erweiterung seiner Macht ausgieng, trieb ihn

nicht Ehrgeiz, aus Eigensinn zu herrschen, sondern Durst nach der Freiheit, wohlthätiger und kräftiger auf des Reichs Beste wirken zu können. Hätte der schwedische Staatskörper, durch Uneinigkeit zerrüttet, Gustavs belebende Einflüsse empfinden können; so wäre nie eine Revolution (1772) geschehen. Man wollte ihn durchaus nicht den Wiederhersteller des Reichs seyn lassen, und er brach blos diesen Eigensinn hartnäkiger Widriggesinnten, ohne die Freiheit zu unterdrüken. Er erlaubte sich nur gerade so viel Macht, daß er durch überredende Liebe, grosmüthige Rechtschaffenheit und Ausführung wichtiger Entwürfe die Herzen der Nation oder ihrer Bevollmächtigten lei-

ten könne. Auch izt opferte er dieser erhabenen Bescheidenheit ein Vorrecht auf, wodurch er seine Macht selbst um eine Stufe wieder heruntersezte, auf die sie 1772 erhoben war. Es war nemlich festgesezt, daß im Fall die Stimmen der vier Stände über einen Vorschlag des Königs einander gleich und zwei für, so wie zwei dawider wären, die Entscheidung des Königs gelten sollte. Izt schienen die Stände scheel über diese Freiheit des Königs zu werden und wünschten, daß in solchen Umständen die Stimme der Majestät nichts mehr gelte, sondern die Sache alsdann beim Alten bleiben solle, und der König genehmigte es. Frei von herrschsüchtiger Laune gab er diesen wesent-

lichen Einfluß auf die Reichstagsangelegenheiten hin. Er ließ es auch geschehen, daß man alle Aemter und Bedienungen lebenslänglich machte und ihm die Freiheit nahm, jemanden eher von seiner Stelle entsezen zu können, bis ihm von einem Gericht der Prozeß gemacht sey, ob er wohl einsah, daß es eine Ahndung gegen ihn selbst sey. Denn er hatte vorher einen Hauptmann verabschiedet, weil derselbe sich mit einem seiner Günstlinge entzweit hatte. Nur rechnete er dafür auf gegenseitige Erkenntlichkeit und glaubte, die Stände würden alsdann aus freundschaftlicher Gemeinschaft auch wieder seinen Wünschen nachgeben. Er rechtete nicht so streng mit ihnen über das

Eigenthum der höchsten Gewalt, nur sollten sie ihm die gehörigen Summen gestatten, welche die nothwendigsten Mittel in den Händen eines Staatsverbesserers sind. Er suchte um die Verlängerung der Auflagen an, die auf dem lezten Reichstag waren verwilligt worden und man gestattete sie ihm nur noch auf vier Jahre und noch dazu mit 1 Prozent Abzug. Er wünschte auf 6 Jahre über die Bank frei disponiren zu können und man schlug es ihm ab. Er wollte die Branntweinbrennerei gegen 18 schwedische Tonnen Goldes oder 900,000 Gulden und eine neue Auflage auf den Kaffee freigeben; der Graf Fersen aber verschob dieß Gesuch bis zu einem folgenden

Reichstag mit allgemeiner Einstimmung. Eben so verwarf man auch den Vorschlag des Königs, den Truppen während der Feldlager in Friedenszeiten Zuschuß zu verwilligen. Das Geld zur Verbesserung der Bergwerke bewilligten die Stände nicht, weil sie die Verwaltung derselben für fehlerhaft erklärten. Die Vereitelung solcher Absichten kränkte Gustav III. mehr, als die Einschränkung seiner Macht und die Unbereitwilligkeit der Stände vereitelte seinen Entwurf gegen Rußland, wozu er ihre Eintracht zu benuzen hoffte. Aber er verlor dabei weder den Muth noch die Wärme seiner Vaterlandsliebe. Er ließ die Stände aus einander gehen und im Gefühl seiner

Hoheit, so wie mit dem Merkmal des Misvergnügens, gab er ihnen in der Abschiedsrede zu verstehen, daß er sie sobald nicht wieder zusammen berufen werde. Freimüthig warf er ihnen ihr Mistrauen und ihre schwierige Störrigkeit vor. Aber seiner Würde bewußt, erklärte er es nur für ein Irrlicht, eine aufsteigende Wolke und zeigte dadurch, daß er größer sey, als von dieser bittern Erfahrung niedergeschlagen zu werden. „Einer meiner größten Vorweser," sagte er, „Gustav Erichson hat dieses Schiksal mehrmals erfahren müssen, daß Eifersucht, Privatabsichten, verkehrter Ehrgeiz, Leichtfertigkeit und Herrschsucht seine glorreiche Regierung beflekten. Doch sah

er endlich die Wahrheit triumphiren.“ Dies gerechte Ahnden eines unehrerbietigen Betragens veränderte jedoch nicht seine edeln und geneigten Gesinnungen gegen die Nation. Grosmüthig that er Verzicht auf das vierte Jahr der bewilligten Auflagen. Er legte Rechenschaft von der Erziehung ihres künftigen Königs ab, indem er durch eine Anzahl von Deputirten der gesammten Stände den Kronprinz öffentlich examiniren ließ. Die Kenntnisse des achtjährigen Gustav Adolphs, erregten die Bewunderung der Anwesenden, erinnerten an die Jugend seines glorreichen Vaters und warfen ein glänzendes Verdienst auf seinen Lehrer, den Kanzleirath von Rosenstein zurük. Gleich

nach dem Reichstag wurden die Bergwerke namentlich zu Fahlun untersucht, weil die Stände ihre Verwaltung getadelt und deswegen die Geldunterstüzung derselben ausgeschlagen hatten, obgleich die Kommission wegen mancherlei Schwierigkeiten unverrichteter Sache wieder zurük kam. Alle Entwürfe des großen Königs giengen mit dem nemlichen Eifer fort, alle Zweige der Regierung grünten in gedeihendem Wachsthum empor. Die Bevölkerung vermehrte sich unter seiner Regierung beinahe mit 300,000 Menschen, so daß die Volksmenge gegen 3 Millionen izt reicht. Die Auswanderungen nahmen ab, weil ein besserer Erwerb im Vaterlande aufblühte, besonders gien-

gen die Matrosen nicht so häufig in fremde Dienste, da der König sie von Abgaben befreite. Durch die wohlthätigen Anstalten Gustavs für die Kranken, durch die Hebammeninstitute, Entbindungs- Findel- und Erziehungshäuser erhielt das Reich Menschen, die einem unnatürlichen Tod entgiengen. Der Flor des Akerbaus erfüllte zwar nicht die Wünsche des Königs, der alle Kräfte aufbot, denselben zu ermuntern; aber er hatte doch so viel gewonnen, daß das Land bei guter Erndte (1787) keiner fremden Einfuhr bedurfte. Mehr in Verhältniß stieg die Industrie im Handel, Fabriken und Manufakturen. Die schwedische Kauffartheiflagge wehte an Orten,

wo sie sonst kaum hinverschlagen worden war. Große Verbindungen mit mächtigen Staaten, erweiterten das Gebiet des Handels. Die Artikel seines Vertriebs vermehrten sich und die wiederkehrende Ordnung der Finanzen belebte denselben. Gleich im Anfange seiner Regierung erleichterte Gustav die Seefahrt durch eine verbesserte Seglationsordnung und erklärte die Stadt Marstrand für einen Freihafen. In dem weitern Lauf derselben, gründete er zwei neue Stapelstädte, Käsko in Finnland und Tamerfors am Flusse gleiches Nahmens, und gab dem Handel eine ganz andere Gestalt. Zollfreiheiten und Prämien auf die Ausfuhr neuer Artikel munterten ihn auf. Auswär-

tige Bedürfnisse wurden so viel als möglich vermindert und die innländischen Produkte, die man sonst meistens roh verkaufte, besser benuzt. Die Ausfuhr schwedischer Fabrikate, welche bis 1774 unbedeutend war, wuchs immer mehr. Man betrieb den Herings-handel eifriger und erschuf einen neuen Handelszweig, indem man Thran aus Heeringen brannte. Das Eisen ward wieder der vorzüglichste Artikel, da es über das russische das Uebergewicht bekam. Durch innländische Zukersiedereien und Tabaksan-pflanzungen suchte der König die ungeheure Einfuhr dieser Erzeugnisse des Luxus zu vermindern, welche in vier Jahren eine Million Reichsthaler aus dem Land zogen.

Alles zielte darauf ab, den Handel gewinnreicher zu machen. Während des großen Seekriegs, blühte er in der glüklichsten Periode. Schweden führte Holland und Amerika seine Kriegsbedürfnisse zu und bereicherte sich in Ostindien. Den Sund passirten in einem Jahr (1781) 2223 schwedische Schiffe, und der König beschüzte sie durch seine Flotten gegen den brittischen Uebermuth. Nach wiederkehrendem Frieden sank zwar dieser vorübergehende Flor wieder, doch nicht bis zu einem gänzlichen Verfall. Gustav baute diesem Uebel schon dadurch vor, daß er auf die 100,000 neugeschlagene Speciesthaler und beinahe 3 Tonnen Goldes Anleihen aus Holland und

Hamburg in Umlauf brachte. Dann eröfneten die Traktate mit Frankreich und den amerikanischen Freistaaten wieder gute Aussichten. Der König bestätigte die ostindische Kompagnie von neuem auf 20 Jahre bis 1806 und erlaubte auch allen fremden Nationen daran Theil zu nehmen. Er errichtete eine westindische Kompagnie 1781, die aber einen schwerfällligen Fortgang zu haben schien. Die Grönlandsfahrt hörte zwar auf, da sie mehr eine Uebung der Seeleute, als bereichernd war; aber dagegen wagte man neue Wege nach Egypten und Barthelemy (1784). Diese kleine westindische Insel, die einzige und erste schwedische Provinz in einem fremden Welttheil, die Frank-

reich abtrat, kann nur durch emsigen Betrieb für Schweden vortheilhaft werden. Sie hatte bei der Uebernahme nur 800 Einwohner und einige Baumwollenplantagen. Man glaubt aber durch Fleiß auch Kaffee und Zuker daselbst erzeugen und bei einem Krieg in jenen Gegenden den westindischen Handel dahin ziehen zu können.

Eine solche Betriebsamkeit überall von der Regierung erwekt, konnte nicht verloren gehn. Es ist der größte Lobspruch auf Gustavs Bemühungen für den Handel, daß selbst in schweren Jahren ein schwedischer Bankothaler höher stand als ein Hamburger und nach den Unruhen des lezten Kriegs sogleich Schwedens Kredit wieder

stieg. Besonders nährte dieß glükliche Wachsthum der Flor der Fabriken und Manufakturen. Gewehre, Kupfergeräthe, Tuch und andere wollene Waaren, wetteiferten mit ausländischen an Güte und Absaz. Die Seidenmanufakturen litten zwar durch die Einführung der schwedischen Nationaltracht, wornach nur einfärbige Zeuge zu tragen erlaubt waren. Jedoch schien dieser Verlust nicht so empfindlich, da man ohnedem diese Waare mit theuren Kosten im Lande verfertigte, weil die Seide auswärts erst gekauft werden mußte. Denn wenn auch der innländische Seidenbau anfieng festen Fuß zu gewinnen; so war dies mehr ein Versuch, wozu Gustav das Klima seines Reichs

zwingen könne. Glüklicher wurde die Schaafzucht betrieben. Der König durfte es wagen mit den Ständen des lezten Reichstags höhern Impost auf die spanische Wolle zu legen, da die einheimische die Manufakturen versorgen konnte. Gustavs Genius waltete überall. Die starke Metallausfuhr bezeugte den ergiebigen Zustand der Bergwerke. Den großen Holzaufwand ließ er durch eine besondere Kommission nach einer weisen Ordnung einrichten. Er veranlaßte eine neue Zucht von angorischen Ziegen und beförderte den Gartenbau, um die Summen für ausländisches Obst einzuziehen. Unter ihm fiengen die berühmten Täuchereianstalten an, wodurch man dem

Meer die Schäze wieder entriß, die es verschlungen hatte. Den Geldumlauf erleichterte er durch eine neue Leihanstalt und Bank, die er zu Gothenburg begünstigte und durch ein eignes königliches Diskonto in Stokholm. Nach dem war es kein Wunder mehr, wie ein hülfloses Reich so schnell sich erheben konnte. Wenn auch die Staatsverwaltung durch Anleihen von Zeit zu Zeit erhalten werden mußte; so wurden doch auf der andern Seite viele Tonnen Goldes mit dem festern Wechselkours wieder gewonnen, die sonst durch den wandelbaren Münzwerth verloren giengen. Bessere Ordnung der Finanzen, Aufmerksamkeit auf alle Quellen des Staatsvermögens, Auf-

munterungen der Betriebsamkeit, Vermehrung des Gewinns, Verminderung der Bedürfnisse und Wachsamkeit für den Geist der Nation waren die natürlichen aber durchdringenden Waffen, womit Gustav die wachsenden Schwierigkeiten bestritt. Der Akerbau war immer sein erster Gedanke, weil alle seine Plane sich darauf gründeten. Seine neue eigene Diskontokasse war hauptsächlich bestimmt demselben aufzuhelfen, indem er den Gutsbesizern Vorschüsse auf ihre Grundstüke auf billige Zinsen lieh. Hingegen leitete ihn die Regel der Sparsamkeit zur Unterdrükung aller Ausschweifungen über die nothwendigen Bedürfnisse. Dahin zielten seine Einschränkungen des Brannt-

weins und der Kleiderpracht. Die Nationalkleidung, welche er einführte, war nicht reich, aber geschmakvoll, edel, ohne glänzend zu seyn. Aller theure Puz von Spizen, Flor, Blumen, Tressen und Stikereien fiel damit weg. Für die Frauenzimmer wurden zwar immer noch die vorigen Arten der Kleidung erlaubt, aber alle nur von einfarbigen Zeugen. Ein Kleid durfte nur mit einem schmalen Streif und der Rok mit einer Falbel besezt seyn und beides von eben dem Zeuge, wovon das Kleid ist. Vier Bandschleifen zum Aufbinden des Kleides machen die ganze übrige Verzierung aus. Die Mannspersonen tragen ebenfalls bloß einfärbige Tücher, Zeuge und dergleichen,

Bandrosen an den Knieen und Schuhen, das Kleid garnirt, die Knöpfe überzogen oder gesponnen und eine Schärpe über der Weste. Der Hut ist rund mit schmalen Krempen und nur auf einer Seite gesteift. Eigentlich sind statt der Schuhe Halbstiefel gewöhnlich. Bei Hofe ist die Farbe der männlichen Kleidung für die Gallatage weiß und roth, für die übrigen Tage schwarz und roth; bei Damen aber weiß für die Gallatage und schwarz für die übrigen Tage. Ausser dem Hofe sind alle beliebige Farben erlaubt. Nur muß die männliche Kleidung entweder durchaus von einer Farbe seyn, oder wenn sie zweifarbig seyn soll, der Rok und die Beinkleider von der einen, die

Weste aber, das Rokfutter, die Garnirung, die Schärpe und die Bandrosen von der andern genommen werden. Bei Hofe sind die Knöpfe von der Farbe des Unterfutters. Mäntel, Pelze, Ueberröke leiden keine Veränderung. Der König mit dem Hofe gab der Nation das erste Beispiel dieser Tracht. Niemand ward dazu gezwungen und sie bezog sich auch eigentlich nur auf die höhern Stände. Jedoch liebte man sie aber zur größten Zufriedenheit ihres Urhebers, der so wohlthätig für sein Land dachte, daß er ihm Summen ersparen wollte, die es in die Fremde verschwendete. Denn nur bei Hofe war die Kleidung ganz seiden, ausserdem durften

die Mannspersonen nur das Unterfutter und die Schärpe von innländischen seidenen Zeugen tragen. In mehrern Fällen gelang es Gustav III. den Sinn der Nation richtiger zu leiten und zu verfeinern. Er schafte die zweklosen Handwerksgebräuche ab, Ueberreste der alten Barbarei und Hindernisse der Gewerbe. Durch wachsamere Polizei gewöhnte er das Volk an eine gesittetere Ruhe. Vorzüglich aber rief er die Wissenschaften, die Bildnerinnen des Geistes, auf und gab ihnen die Freiheit sich emporzuheben. Er liebte gelehrte Männer und zog sie hervor. Verschiedene giengen auf seine Kosten auf Reisen, um Alterthümer und Naturkunde mit neuen Entdekun-

gen zu bereichern. Er ernannte drei vornehme Geistliche zu Rittern und Kommandeurs des Nordsternordens, eine Ehre, welche in einem protestantischen Lande eine wunderbare Seltenheit ist. Er stiftete eine Akademie der schwedischen Sprache, welche er selbst durch eine meisterhafte Rede eröffnete, und stellte die vergessene Akademie der schönen Wissenschaften und Innschriften wieder her. Eine neue Militairakademie in Savolax, worinnen 16 Kadetten auf 5 Jahre frei unterhalten und in allen Kriegswissenschaften unterrichtet werden, rühmt gleichfalls Gustav III. als ihren Stifter. Schon früh lehrte er den Kronprinzen alle Ehrfurcht gegen die Gelehrsamkeit empfin-

den. Er feierte einen seiner Geburtstage (1786) nicht durch glänzende Feste oder schwärmende Freuden, sondern auf eine Weise, die den Wissenschaften die größte Ehre schmeichelte, durch einen Disputationsakt auf der Universität Upsal. Weiser Ernst krönte den Tag. Er selbst gab die Säze auf und hörte den Unterredungen darüber mit seinem theuern Gustav Adolph zu. Welche Aufforderung für das verborgene Genie! Unter seinen Augen wachten Talente auf, deren erste Regungen seine eigne Gegenwart höher entflammte. Was konnte sie mächtiger reizen, als wenn er seinen eigenen Sohn den künftigen Thronfolger zum Preiß ihres Wetteifers aufstellte? Ueber-

all haben die Wissenschaften ihr goldenes Zeitalter erreicht, wo die Fürsten ihre Pfleger und Freunde wurden.

So blühte in friedlicher Stille das Reich unter Gustav III. auf. Der lange Friede, den es genoß, konnte seinem wachsenden Gedeihen nicht wohlthätiger werden, als unter demselben. Nach und nach zogen sich aber Ahndungen auf von erschütternden Auftritten. Die Zukunft nahte sich schwanger mit großen Geheimnissen. Eine lange Vorbereitung schien mit Krieg sich zu endigen. Seit dem Anfang seiner Regierung bereitete Gustav III. wie ein neuer Kriegsgott seine Waffen. Bis zu seiner Unterredung mit Katharina II. schien Verthei-

digung und Schuz seines Reichs nur sein Zwek. Aber seitdem wetteiferte er mit dieser gewaltigen Nachbarin und durch den Traktat mit Frankreich schwang er sich zu dem gewagten Entwurf empor, das wachsende Uebergewicht in Europens Verhältnissen, wie Gustav Adolph einst, zu dämmen. Der glorreiche Zeitpunkt (1781), wo er mit seiner Flotte dem brittischen Löwen die Stirne bot und in dem bewafneten Neutralitätsbund wie ein flammender Stern glänzte, entzündete vielleicht zuerst diesen Heldengedanken. Aus Nichts beinahe und bei erschöpften Finanzen hatte er eine Macht emporgebracht, die seinem Reich wieder Aufmerksamkeit erwarb. Er genoß dazumal

den Triumph seiner bündigen und weisen Reichsverwaltung und dieß gelungene Werk schwellte seinen Muth. Immer mehrere Kriegsschiffe liefen vom Stapel und ihr Bau machte sie durch die Erfindung des Admirals Chapmann leichter und gewandter als alle andere europäische Schiffe der alten Bauart. Die bearbeitete Schiffsdoke zu Karlskrona, ein Felsenmonument Gustavs III., sollte in ihren ungeheuern Zellen die hergestellte Kriegsflotte gegen Sturm und Wetter einst aufbewahren. In allen Provinzen musterte und übte er seine Truppen, oft mitten im Winter, in Stürmen und Schneegestöber. Durch seinen unermüdeten Eifer brachte er die Landarmee auf 47500

Mann. Die Feldartillerie bereicherte er mit ihren fürchterlichen Bedürfnissen und schuf sie zu einem schnell wandelnden Schreken um. Die Festungen trozten den Feinden stolz auf ihre neuen Werke. Der König bereißte die südlichen Provinzen, die Häfen, die Vestungen, als sollte seine Gegenwart die allgemeinen Rüstungen noch mehr beleben. Gleichwohl dekte ein diker Schleier die Richtung aller dieser Bewegungen. Gustav ließ durch alle seine Gesandten und Konsuln überall die strengste Neutralität zwischen Rußland und der Pforte erklären. Er verbot seinen Seefahrern, keiner kriegführenden Macht zu dienen. Die Welt sollte glauben, Schweden rüste sich

nur, um seine Kräfte kennen zu lernen. Selbst die Nachbarschaft wurde sicherer, als vorher. Kopenhagen sah Gustav III. noch im November 1787 als einen freundschaftlichen Gast in seinen Mauern. Gleich am ersten Abend erklärte er, daß er so lange bleiben wolle, als er angenehm seyn werde. Die Dänen bewunderten den fremden König in seiner Nationalkleidung, die nicht ohne Pracht war und mit dem kurzen Mantel auf der Schulter der spanischen glich. Seine natürliche Freundlichkeit wirkte so stark auf das Volk, daß es im Schauspielhause unter freudigem Händeklatschen ihm zurief: „Willkommen Königs Freund!“ Er besah die Merkwürdigkeiten der Stadt

und die Waffenübungen der Truppen unter dem Befehl des dänischen Kronprinzen. Besonders hielt er aber lange Zusammenkünfte mit dem Minister Grafen Bernstorff. Die ganze Reise war mehr eine nachbarliche Ueberraschung. Man wußte am dänischen Hofe gar nichts davon vorher und die Königin eilte nach der Stadt, um ihn zu empfangen, da er schon da war. Bei seiner Ankunft meldete sich bloß sein Begleiter der General von Toll als die Hauptperson und der König wurde für eine Person im Gefolg angegeben. Gustav schien Dänemark in seinen innern häuslichen Geschäften überfallen zu wollen, denn Niemand wußte oder vermuthete selbst in Stokholm

bei seiner Abreise, daß sie nach Dänemark gerichtet sey. Eine solche plözliche Erscheinung erregte ein flüsterndes Vermuthen und das Geheimniß derselben verrieth wenigstens, daß der König ein Geheimniß habe. Das unruhige Erwarten groser Ereignisse beruhigte die Schweden endlich in dem Glauben, daß eine genauere Verbindung der beiden nordischen Könige gestiftet sey. Denn man hörte von ihrem genauen persönlichen Einverständniß, die dänischen Prinzen begleiteten Gustav zurük und der schwedische Gesandte in Kopenhagen wurde zum Ambassadeur ernannt. Neue Vermuthungen flogen bald darauf umher. Grose Summen kamen in das Reich und man ahndete

ihre Quellen im Orient. Acht Millionen Lire auf 25 Jahre wurden zu Genua aufgetrieben. Eine ungewöhnliche Verbindung entspann sich mit Portugall und geheime Verhandlungen mit der Pforte vermehrten die Aufmerksamkeit. Während nun noch alles auf zweifelhafter Waage stand, während Gustav noch immer sein großes Unternehmen in seiner Brust verschloß, brach auf einmal eine Flotte von 12 Linienschiffen und 4 Fregatten hervor, eine allgemeine Bewegung unter den Landtruppen erhob sich, in Finnland wurde ein Lager abgestekt und die Galeerenflotte mit hiziger Eil bewafnet. Das Schreken der Waffen loderte schnell auf, wie von einem Bliz entzündet

Man erwartete nicht einmal die zusammen eilenden Landtruppen, sondern die Besazung der Seefestungen mußten im Augenblik die Kriegsflotte bemannen. Ueberall an den schwedischen Küsten wehten Flaggen, die nur auf das Zeichen ihrer Bestimmung warteten und bald darauf schloß der finnische Meerbusen eine Macht von 30 Linienschiffen, 29 großen und eben so viel kleinen Galeeren nebst 77 großen und kleinen Schebeken in die Arme. Eine solche Macht hatte Schweden noch nicht auf der See ausgebreitet und Gustav war ihr Schöpfer. Sie war der Beweiß von seiner guten Haushaltung in der furchtbarsten Größe. Noch war die Deke des Geheimnisses nicht ganz

gehoben. Die Flotte hatte nur auf 3 Monate Mundvorrath und schien bloß eine bewafnete Beobachtung anzustellen. Der Schiffsholm in der Hauptstadt wimmelte von Transportfahrzeugen. Herzog Karl kam von Gothenburg *) abgerufen von glänzenden Festen nach Stokholm und eilte von da aus den Armen seines königlichen Bruders nach Karlskrona als Grosadmiral der Flotte und Oberbefehlshaber der Land und Seemacht. Der König musterte ein Heer bei Stokholm, eilte wie auf Flügeln sei-

*) Wo er die Freimäurerloge als Grosmeister des Ordens eingeweiht und mit dem Fürsten von Hessen eine festliche Zusammenkunft gehalten hatte.

nem Bruder nach und wieder zurük nach Stokholm, daß er innerhalb sechs Tagen, von Stokholm nach Karlskrona und wieder her, 100 schwedische Meilen zurüklegte. Endlich kamen die Erklärungen zur Sprache. Dänemark erfuhr die Absichten Gustavs gegen Rußland zuerst von ihm selbst und theilte sie dem russischen Hof mit. Dies veranlaßte eine Note des russischen Gesandten Grafen von Rasumowsky in Stokholm gegen Schweden, welche der König sogleich beantwortete. Eine leidenschaftliche Empfindlichkeit erhizte beide Erklärungen mit ungewöhnlichen Vorwürfen, als sey ein persönlicher Zwist zwischen den hohen Beherrschern. Rußlands Gebieterin berief sich

auf ihre lange Freundschaft, die nicht einmal einen Argwohn auf Schwedens Rüstungen erlaubt habe und beklagte sich sehr bitter, daß man ihr keine Erklärung darüber gegeben habe, bis sie gleichsam nur unter der Hand von Dänemark her erfahren hätte, daß sie gegen Sie selbst gerichtet wären. Gustavs Antwort war mehr eine Beschuldigung der russischen Minister an seinem Hofe, als eine Gegenerklärung an die Kaiserin. Diese hätten seit seiner Regierung in ihrer Folge nach einander den alten Geist der Uneinigkeit in Schweden wieder einführen wollen. Von dem Vorgänger auf den Nachfolger sey der Faden eines so gehässigen Systems fortgeführt

worden. Auf den gegenwärtigen Gesandten wirft er die meiste Schuld. Er macht es diesem zu einem Verbrechen, daß er sich in seiner Note nicht gerade an den König, sondern mehr an die Nation und an alle die, welche, nach seinen Worten, „an der Regierung Antheil hätten,“ gewendet habe. Dieß sey eine Verlezung der schwedischen Regierungsverfassung, dieß sey ein offenbares Zeichen unredlicher Absichten, dieß sey eine Wunde seiner eignen Sicherheit und er müsse diesen Mann für seinen persönlichen Feind erkennen. Auf diesen Umstand heftet er die Verabschiedung desselben und daran kettete er die eigentliche Schlußerklärung, die sogleich ehe der König nach

Finnland abreißte, nach Petersburg abgieng. Kaum war sie abgefertigt; so gieng der König mit seinem jüngern Bruder nebst den Reichsräthen Grafen von Oxenstierna und von Bonde zu Schiffe nach Finnland. Hier stellte sich der König sogleich an die Spize von 30000 Mann. Die große und die Galeerenflotte *) zogen ebenfalls dahin. Eine neue Flotte segelte ihnen mit 3000 Landtruppen nach. Noch war es zu keinen Thätlichkeiten gekommen und Gustav hütete sich mit absichtlicher Klugheit sie anzufangen. Die große Flotte begegnete auf ihrer Fahrt 3 russischen Linienschiffen unter dem

*) Die den Tag vor der Abreise des Königs den 22 Jun. von Stokholm ausgelaufen war.

Admiral von Dessen, die nach Kopenhagen segelten. Friedlich ließ man sie vorüber. Nur verlangte man die Begrüssung, weil der Herzog Karl am Bord sey und in dieser Rüksicht gab auch der russische Admiral mit 13 Schüssen den Gruß, der von den Schweden mit 8 erwiedert wurde. Dieß Verlangen erklärte man russischer Seits für die erste Feindseligkeit, weil nach den Traktaten des lezten Friedens alle Begrüssung zwischen russischen und schwedischen Schiffen aufgehoben sey. Wirklich rechneten beide Mächte in der Folge viel auf den Punkt, welche Seite die Feindseligkeiten angefangen habe. Es kam dabei auf nichts geringers, als auf die Entscheidung an,

ob Schweden einen Angriffs- oder Verthei-digungskrieg führe. Auf diesem wichtigen Unterschied schwankten Gustavs Plane. Er durfte durchaus nicht der angreifende Theil scheinen, weil er die Bewilligung der Stände zu diesem Krieg noch nicht hatte. Nach der Regierungsform (1772) war dem König ohne einen Reichstag kein offensiver Krieg erlaubt. Diesen erst abzuwarten wäre aber eine offenbare Verzögerung gewesen, da alles auf unerwartete Geschwindigkeit ankam und Gustav suchte durch Klugheit diese Klippe zu umschiffen. Schwedischer Seits schob man den ersten Angrif auf die Russen. In der That fieng auch ein Schwarm russischer Jäger die eigentlichen Kriegshän-

del an, welche die schwedischen Vorposten in Savolax auf ihrem eignen Boden angriffen. Zu gleicher Zeit sollte auch ein Haufe Kosaken 2 schwedische Dörfer in Karelien verwüstet haben. Nun glaubte der König nicht mehr an sich halten zu dürfen. Er ließ sein Heer eiligst nach der russischen Grenze aufbrechen und die Flotte, die zu Sweaburg eingelaufen war, nahm zwei russische Fregatten weg, welche zur Uebung der Seekadetten kreuzten. Alles dies geschah noch vor der entscheidenden Antwort der Kaiserin und der Krieg brach wirklich aus, ehe er bestimmt erklärt war. Rußlands Selbstherrscherin empfand es sehr übel, daß ihr Gesandte verabschiedet sey

und sie erkannte den schwedischen Gesandten Baron von Nolken gleichfalls nicht mehr für einen Bevollmächtigten. Noch mehr misfielen ihr die Vorschläge des Königs in jener Schrift, die sie den 1 Jul. erhielt. „An der Spize meiner Armee in Finnland, fordere ich eine gerade bestimmte Antwort," schrieb ihr Gustav, „welche Krieg und Frieden entscheiden wird, auf folgende Bedingungen:" Nun verlangte er eine exemplarische Strafe an dem Grafen Rasumowsky für seine ränkevollen Händel, dann den ganzen Theil von Finnland und Karelien mit dem Gouvernement und der Stadt Kexholm zur Entschädigung der Kosten für die jezigen Rüstungen und endlich einen Frieden der

Kaiserin mit der Pforte unter völliger Abtretung der Krimm an dieselbe, wobei er bis zu einem solchen Friedensschluß bewafnet bleiben wolle, indeß die Kaiserin ihre Flotte entwafnen und die Truppen von der Grenze zurükziehen müsse. Ein solcher Ton mit Vorschriften, die ein Sieger nicht kühner vortragen konnte, konnte keine friedliche Harmonie anstimmen. Die Leidenschaft, welche aus diesen Bedingungen hervorblizte, zerriß den Schleier der Bewegungsgründe Gustavs zu diesem Krieg und warf ein schnelles Licht wahrscheinlicher Vermuthung über sie. Die Erbitterung über die Versuche des russischen Gesandten: Uneinigkeit zwischen dem König und der Nation zu stif-

ten, gab seinen Handlungen nur mehr Heftigkeit, nicht eigentliche Bestimmung. Ob solche Absichten von russischer Seite im Spiel gewesen, ob die Unruhe des lezten Reichstags davon herrührte, ob Rußland wirklich die Absicht gehabt habe, Finnland zu seiner Lehnprovinz zu machen, wie Kurland, und ob seine übrigen verdächtigen Bewegungen an der Grenze gegründet waren, darüber mag die Nachwelt entscheiden, die in Gustavs Papieren lesen wird. Izt kann uns für die Wahrheit solcher Behauptungen nichts weiter bürgen, als die Versicherung dieses Königs selbst in seinen öffentlichen Berichten. Lange vorbereitet war wenigstens der bestaunte Schritt.

Ein Argwohn Gustavs auf Rußland, sei er gegründet, oder nicht, entzündete zuverläßig zuerst sein Mistrauen. Schon seit 1739 bestand ein geheimer Tractat Schwedens mit der Pforte auf wechselseitige Unterstüzung, wenn ein Theil von Rußland angegriffen würde. Dieß wichtige Bündniß glaubte er izt von neuem zu seiner Bedekung gegen diese Macht brauchen zu müssen. Während der sich entspinnenden Händel der Pforte mit Rußland faßte er das Lenkseil von ganz Europa und trat als ein neuer bewunderter Staatsmann auf. Sein rastloser alles umfassender Geist warf sich in Europas Waage, welche Katharinens gewaltige Entwürfe

aus ihrem gleichschwebenden Ruhepunkt rissen. Plözlich und mit unerwartetem Muth erklärt die Pforte 1787 Rußland den Krieg und sie wußte, auf wen sie sich stüzen konnte. Der berühmte und gelehrte Armenier Muradgea schwedischer Dollmetscher in Konstantinopel war um diese Zeit nicht ohne Ursachen in Stokholm. Gustav zeigte bald nachher einen Reichthum, den weder seine Einkünfte noch französische Livres gehäuft hatten, und trieb die Rüstungen gewaltiger. Indessen stürmte ein neuer Feind auf die Pforte ein. Oesterreich fiel sie mit seiner ganzen Macht an. Ganz Europa sah in diesem Schauspiel den Untergang der Osmannen voraus, und die

aufschwellende Fluth der verbundenen Kaiserstaaten. Noch glaubte man zwar die Gefahr nicht so nahe, als das Gerücht erscholl, daß eine russische Flotte in das mittelländische Meer gehen werde. Nun stand alles zu fürchten. Konstantinopel zitterte vor dieser Erscheinung, die ihr den lezten unvermeidlichen Stoß drohete. Dennoch konnten die zuschauenden Mächte theils wegen innerer, theils ihrer Verhältnisse halben unter einander, zu keinen Gegenanstalten kommen. Nur Schweden durfte nicht ruhen. Einmal war Gustav auf den Schauplaz öffentlich aufgetreten und seine Ehre erlaubte es nicht, sich wieder zurük zu ziehen. Seine eigne Lage

wurde gefährlicher in der Nähe des wachsenden Kolosses. Er ließ den petersburger Hof über die Ursachen einer Ausrüstung der Galeerenflotte, die doch nur in der Ostsee gebraucht werden kann, so wie über die Bestimmung der großen Flotte befragen, und die Antworten fielen kurz, kalt und unbefriedigend aus. Da er dieß dem Senat den 21 Mai vortrug, so waren alle Stimmen bis auf eine gemeint, den Weg der Behutsamkeit zu gehen. Aber Begierde nach Siegslorbern unzertrennlich von großen Geistern beseelte ihn zu einem andern Schritte. Vielleicht ließ ihn das Glük Länder wieder erobern, die Schweden in den harten Friedensschlüssen zu Abo und

Nystadt verloren hatte. Schmeichelhafte reizende Aussichten! Sie harmonirten so genau mit seiner Idee, das Reich wieder herzustellen, daß sie beinahe nothwendige Bedingungen davon wurden. Zugleich mußte er seinen bedrängten Bundesgenossen unterstüzen, wenn er ihn nicht wollte fallen lassen. Es mußte geschehen, ehe die russische Flotte ihren entscheidenden Schlag ausführen konnte, und die Furcht dieses Schrekens beschleunigte die Auflösung des Räthsels. Dänemark ward nun ausgeforscht, Preußen, Grosbrittannien und andere Mächte geprüft. Auf einmal steht Schweden in Waffen und seine Flotten beziehen das Meer. Aber keine Bestim-

mung, wohin? keine Erklärung, gegen wen? Es war eine schwere Aufgabe für Gustavs Klugheit, einen Krieg zu unternehmen ohne die nothwendige Einwilligung der Stände, und der Zeitpunkt nahte sich, wo seine Rechte mit der Nation in einen neuen Streit kamen. Angreifen und doch angegriffen zu scheinen, war die Schlinge, durch die er sich glüklich zu ziehen hoffte. Ein einziger voreiliger Schritt der russischen Politik kam ihm darinn zu statten. Rußland bezog freiwillig die Rüstungen auf sich und fieng selbst die Uneinigkeit an. Mit Rasumowskys Vergehungen glaubte nun Gustav seine Beschuldigungen gegen Rußland

gerade heraus gehen zu lassen, und seine Sprache klang freimüthig, kriegerisch und um desto empfindlicher, da die Verwendung des russischen Gesandten an die schwedische Nation seine ganze Maxime erschütterte. Endlich schien er nur auf die ersten Nekereien zu warten. Gleich nach den Händeln in Svolax berichtete er an den Senat: Die Schweden wären angegriffen worden, man müsse sich vertheidigen, und der Krieg war erklärt. Rußland bot darüber das Urtheil von ganz Europa auf, und unerhörte Ausdrüke schilderten Gustavs That. Ein räuberischer Einfall hieß sein Krieg, sein Betragen

heimtükisch und treulos *). Wenigstens war Schwedens Bruch für Rußland eine eigentliche Ueberraschung. In der ersten Bestürzung mußten die Garde des innern Pallastes und die Hausdragoner aus Petersburg fort, man raffte die nächsten Schwärme der Kosaken und Kalmüken zusammen, um sie in stürmischer Eil nach Finnland zu schiken. Der Grosfürst selbst reiste ab, durch seine Gegenwart das Schreken aufzuhalten. Aller Bemühungen

*) Gustav erwiederte diese Beleidigungen eben so heftig in einer Schrift, worinn die Gefahr des politischen Gleichgewichts in Europa durch Rußlands Selbstherrscherin der Hauptsaz war.

ungeachtet konnten nur in zerstreuten Haufen an den Grenzen hin etwa 14000 Mann aufgestellt werden, als die Schweden schon anrükten. Mit 36000 geübten und entschlossenen Kriegern betrat der König den russischen Boden. Eine geschlossene Kette zog sich vor den Pässen nach Friedrichshamm hin, während nördlich der Brigadier Hastfehr vordrang, die Stadt Nyslott einnahm und das Schloß eben des Namens einschloß, weil es auf einer Klippe im See von 200 Jägern trozig vertheidigt werden konnte. Südlich rükte der General Armfeld hin und eroberte den wichtigen Paß Pyttis. Der König hatte keinen geringern Gedanken, als seine sieg-

reichen Fahnen nach Petersburg zu führen. Bis dahin hatte er eine Streke von nur einigen dreißig Meilen vor sich, aber eine Gegend von Felsen, Gehölzen und Morästen natürlich verschanzt ohne Grasung und Lebensmittel. Nur ehe ein stärkerer Widerstand sie behauptete, konnte sie gewonnen werden. Zunächst gieng er auf Friedrichshamm los, das nur von 3000 Mann geschüzt wurde. Eine Tagereise davon liegt Wiburg die lezte Vestung vor Petersburg. Weiter nordwärts dekt aber noch Willmannstrand diese Hauptstadt, wo der russische General Muschkin Puschkin mit 8000 Mann stand. So eröfnete sich das Schauspiel des Kriegs zu Lande und

breitete sich auch über die See aus. Herzog Karl lag mit seiner Flotte bei Helsingfors, einer Stadt in einer romantischen Gegend mit einem geräumigen Hafen, durch viele Vesten und besonders durch das neue Werk Sweaburg geschüzt, izt der Sammelplaz der gesammten schwedischen Kriegsmacht. Kaum erscholl das Gerücht, daß Admiral Greigh mit 17 Linienschiffen und 7 großen Fregatten von Kronstadt ausgelaufen; so lichtete auch er die Anker von 15 Linienschiffen und 5 großen Fregatten. Bei der Insel Hogland im finnischen Meerbusen strekt sich eine klippichte Sandbank hin, Kalkbod genannt. Auf der andern Seite liegt der felsichte

Ekholm, und zwischen durch reißt sich das Meer, wie ein heftiger Strom. Aus dieser Enge brach die schwedische Flotte den 17. Julius Morgens um 4 Uhr heraus und traf die russische vor sich. Beide bildeten sogleich ihre Linien und bewegten sich lange gegen einander mit feierlicher schauerlicher Stille, um den Wind zu gewinnen. Nachmittags um 4 Uhr gab der Herzog das Zeichen zum Gefecht und sogleich donnerte von beiden Seiten aus vielen hundert Mordschlünden ein entsezliches Feuer. Schreklich wüthete das schwedische Geschüz, daß schon nach einer Stunde der russische Vorsegler nebst andern Schiffen zerschossen hinter ihre Linie flüchten mußte. Aber

dieß hielt dennoch den Admiral Greigh nicht ab, das schwedische Vordertreffen mit dem Winde heftig anzufallen. Der schwedische Vizeadmiral Graf von Wachtmeister kam dabei mit seinem Schiff Prinz Gustav von 68 Kanonen in ein zertrümmerndes Gedränge. Er vertheidigte es, bis es nicht mehr regiert werden konnte, und mußte sich endlich an den Admiral Greigh mit 300 Todten und Verwundeten ergeben. Mitten in dem schreklichen Gefecht wagte der Herzog eine Wendung, um den Wind zu gewinnen, den er von Anfang nicht hatte, welche aber so unglüklich ablief, daß die schwedische Flotte in den Meerstrom geworfen wurde, und

sein Admiralsschiff dem russischen in den Schuß fiel. Greigh stürmte mit 2 andern russischen Schiffen fürchterlich darauf los, um durch die Gefangennehmung des Grosadmirals seinen Sieg zu krönen. Karl sah die Gefahr. Ein diker Kugelhagel stürzte auf sein Schiff, und mitten im Dampf und Kanonendonner, in dem furchtbaren Augenblik zwischen Leben und Tod, Sieg und Gefangenschaft, stand er unerschroken auf dem Verdek. „Siegen oder sterben" rief er entschlossen aus, und von der ganzen Mannschaft schallte die muthige Losung wieder. Mit einer brennenden Lunte in der Hand, gab er die nöthigen Befehle; indeß er zugleich bereit war, in

der äußersten Gefahr das Schiff in die Luft zu sprengen. Das schwedische Schiff Wasa eilte herbei, um das Admiralsschiff zu unterstüzen, und das Gefecht gieng mit mörderischer Verzweiflung fort. Endlich gelang es dem Herzog durch die leichte Gewandheit seines Schiffs, sich von einem ungleichen Kampf loszureißen. Mit bewundernswürdiger Geistesgegenwart ließ er zugleich der ganzen Flotte eine neue Bewegung machen, welche der verzweifelten Lage plözlich eine andere Gestalt gab. Die Russen mußten sich nun unter dem schwedischen Feuer wenden, damit sie ihr entblößtes Hintertreffen deken könnten. Ihre Schiffe geriethen in Unordnung und der

Wladislaff von 74 Kanonen ergab sich nach grimmiger Gegenwehr den Schweden. Die einbrechende Nacht gebot endlich dem krachenden Getümmel Schweigen und die Schlacht endigte sich Abends um 10 Uhr. Beide Theile hielten sich noch einander gegenüber, als wollten sie mit dem folgenden Tag das Schreken des vorigen fortsezen. Der Morgen gieng auf, aber auf beiden Seiten fühlte man sich erschöpft. Die russische Flotte war sehr zerrüttet, zwei Linienschiffe sanken und vier waren hülflos. Die schwedische Flotte hatte zwar die ganze Nacht hindurch Signalschüsse gegeben, aber nur um ihre Schwäche zu verbergen, denn die mehresten Schiffe

hatten sich gänzlich verschossen. Sie segelte daher im Angesicht der russischen Flotte mit der geretteten Reichsflagge auf dem Admiralsschiffe stolz weg nach Helsingfors, ohne verfolgt zu werden, und Greigh kehrte nach Kronstadt zurük. So schieden die Kämpfer aus einander und beide schrieben sich den Sieg zu. Der blutige Tag hatte dem Herzog Karl den Heldenrang verliehen und seine ersten Lorbern geweihet. Gegen eine Ueberlegenheit von 2 Linienschiffen 2 Fregatten und 300 Kanonen behauptete er den Plaz, und der erfahrne, edle Greigh bewunderte selbst den Muth und die Kriegskunst der Schweden. Voll dieses Gefühls weigerte er sich den Degen von

dem gefangenen Vizeadmiral von Wacht-meister anzunehmen und sagte: „Einem so braven Offizier muß man den Degen nicht nehmen.“ Beide Seehelden hatten den Ruhm, daß der eine seine Heldenbahn mit diesem glorreichen Kampf beschloß, der andere damit antrat. Denn Greigh lief zwar bald darauf wieder von Kronstadt aus, schloß die schwedische Flotte zu Helsingfors ein, wobei auch ein schwedisches Linienschiff verunglükte, starb aber, da er wegen heftigen Stürmen seine Flotte nach den Häfen von Kronstadt und Reval zur Ueberwinterung zurükführte.

Indem wir den Blik von der See auf das Land zurükwenden, steht der König

schon bei Friedrichshamm. Er hat diesen Ort von der Verbindung mit Willmannstrand abgeschnitten. Ein Haufe sezt sich auf der Wyburger Seite fest. Das Vordertreffen der schwedischen Flotte schließt den Hafen ein und der König ist entschlossen einen Sturm zu wagen. Nur will er erst den General Siegroth erwarten, der auf einem Galeerengeschwader ausser Lebensmitteln, woran es der Landarmee gebrach, auch ein neues Heer bringen soll, um damit von der Seeseite anzugreifen, indeß er selbst vom Lande her den Sturm beginnen will. Siegroth bleibt aussen, widrige Stürme verhindern ihn 4 Tage lang zu landen. Endlich gelingt es ihm am 2 Aug. seine

Truppen auszuschiffen. Er rükt auf dem wyburger Wege gegen die Stadt und wird dießmal von den ausfallenden Russen wieder auf seine Schiffe zurükgetrieben. Den folgenden Tag erneuert er den Angrif heftiger uud von mehrern Seiten. Alles, was sich aussen widersezt, wird zurükgetrieben. Das Schreken kömmt mit den Flüchtlingen in die Stadt. Schon brennen die Vorstädte, die der russische Befehlshaber selbst angezündet hatte, um den schwedischen Angrif aufzuhalten. Der Donner des Geschüzes verkündigt zu gleicher Zeit dem König auf der andern Seite die Ankunft seines braven Siegroths und sogleich befiehlt er seinen Truppen den gemeinschaftlichen Sturm.

Auf einmal vermißt er bei ihnen den folgsamen Muth, wie er ihn beim Anfang des Kriegs gesehen hatte, da ihm alle bis aufs Blut beizustehen versprachen, da die ältesten Greise riefen: mit ihm zu siegen oder zu sterben und keiner Abschied nehmen wollte. Langsam und zaudernd greifen sie zu den Waffen. Indem sie sich noch ordnen, machen die Offiziere Schwierigkeiten: der Angriff wäre fruchtlos, denn auf der einen Seite deke die Stadt ein enger Paß, auf der andern grundlose Sümpfe. Erstaunt, aber mit dem Geist eines Friedrichs von Preussen, antwortet er: daß jeder seinen Abschied bekommen könne, wer sich fürchte. „Nein,“ schrieen nun Viele,

„wir wollen nicht Theil nehmen an einem Kriege, der gegen die Regierungsform ist.“ Erschroken blikt er zurük auf die Truppen und sieht vier Regimenter das Gewehr streken. „Keinen Schritt mehr vorwärts“ riefen tausend Stimmen. Weg waren Gustavs glänzende Aussichten, seine Plane Jahre lang gebaut und unter der Bedekung kluger Staatskunst dem Ziel näher gebracht, mit einem Streiche zu Boden geworfen. Verlassen stand er da, sahe seinen gewagten Schritt über die unsichern Gesinnungen seiner Nation verunglükt, sahe einen langen, beschwerlichen, gefährlichen Krieg nun vor sich, den er auf den Flügeln der Ueberraschung mit willigen Kriegern in Pe-

tersburg hätte schnell und glorreich endigen können. Er sahe den Triumph der Kabale und die drohende Gefahr seiner Majestäts-rechte. Von seinen eigenen Truppen war er geschlagen, der günstige Augenblik des raschen fortrauschenden Siegs verschwunden. Alle diese schreklichen Bilder stürmten in seiner Seele. Es gehörte die ganze Ueberlegenheit seines Geistes darzu, um nicht davon niedergerissen zu werden. Betäubt, aber gefaßt gab er die Befehle zum Rükzug. Damit das Uebel nicht weiter einriß, wurde Mangel an Lebensmitteln zur öffentlichen Ursache davon angegeben. Dem General Siegroth meldete er kurz: daß er in dem Angrif verhindert worden sey und die Trup-

pen mußten wieder eingeschifft werden. Von dem Ueberbringer dieses Befehls erfuhr aber Siegroth im Geheim die schrekliche Neuigkeit. Ohne von den Russen gehindert zu werden, zog er sich eilig auf seine Schiffe zurük und segelte ab, damit er von der See den Rükzug des Königs dekte. Die Sperrung von Nyslott ward auch aufgehoben. Gustav ließ sein wankelmüthiges Heer in einem festen und unbezwinglichen Lager an der schwedischen Grenze bei dem Ausfluß des Kymmenestroms und reißte nach Stokholm, wo er mit dem Anfang des Septembers ankam. Er hielt hier sogleich Berathschlagungen mit dem Senat über seine jezige Lage, die sonderbarste, in die

ein Fürst je geworfen werden kann. Es war eine seltsame Vermischung von Glük und Unglük. Der Ruf verkündigt ihn als Sieger und gleichwohl ängstigt ihn die ganze Bedrängniß eines Besiegten. Der errungene Lorberkranz sonst das Zeichen des Glüks bringt ihm alles Unglük einer Niederlage. Seine triumphirende Flotte liegt eingesperrt zu Helsingfors. Die schwedische Flagge ist geächtet auf dem Meer. Scheu, ohne Schuz, verfolgt von Feinden flüchten Transportschiffe und Kauffahrer nach den Häfen zu und werden überall von den Russen aufgefangen. Abgerufen aus dem Lauf seines Triumphs gegen den Thron seiner mächtigen Gegnerin, weggerissen

durch den Ungehorsam seiner eigenen Waffengefährten, kehrt Gustav zurük, um sein eignes Reich in Gefahr zu sehen. Der russische Admiral Dessen verheert die schwedischen Küsten. Von Kopenhagen abgesegelt ist er in Schonen gelandet und sengt und plündert. Dänemark, das er bei seiner lezten Anwesenheit in Kopenhagen für unverdächtig gefunden und seitdem wenigstens nicht für seinen Feind gehalten hatte, Dänemark kehrt seine Waffen nun auch gegen ihn. Es wendet auf Gustavs Anfrage seine längst geschlossene Verbindung mit Rußland vor, erklärt seine fortdauernde Freundschaft, behauptet aber daß es die bestimmte und von Rußland izt verlangte

Hülfe dieser Macht zugestehen müsse. Ungewiß ob er diese Erklärung für einen förmlichen Bruch ansehen müsse, sieht sich Gustav dennoch von einem neuen Feind angegriffen. Rings herum an allen schwedischen Grenzen lodert die Kriegsflamme auf und das Reich ist in Gefahr von seinen Nachbarn erdrükt zu werden. Drei dänische Linienschiffe nebst einigen Fregatten vereinigen sich mit dem russischen Admiral Dessen unter dem Befehl des Admirals Krieger und bilden nebst vier andern russischen Linienschiffen, die von Archangel zur Verstärkung kommen, eine neue drohende Flotte. Drei andere dänische Linienschiffe in Begleitung von Fregatten gehen nachdem aus.

Ein dänisches Heer von 22000 Mann bricht unter dem Oberbefehl des Prinzen von Hessen bei Friedrichsstadt in 2 Abtheilungen in Gothland ein. Der Kronprinz selbst begleitet den Feldzug. Ein seltsames Manifest fliegt voran. Man erklärt: Niemand Schaden zuzufügen, wer sich nicht widersezt. Der Krieg wird wie ein Prozeß geführt. Dieß fürchterliche Uebel zeigt sich hier zum Ruhm der dänischen Menschlichkeit mit einer auffallenden Kultur. In beispielloser Ordnung zogen die neuen Feinde daher. Kein Verkehr war gesperrt, die schwedischen Schiffe erhielten sogar Sicherheit und alle Bedürfnisse wurden bezahlt. Das erste schwedische Korps, auf das sie stießen,

stand unter dem Obersten Tranefeld bei Strömstädt. Unentschlossen wußte dieser Offizier nicht, wie er die Dänen mit seinen 400 Mann und 4 Kanonen empfangen solle. Er schikte ihnen einen Offizier entgegen und ließ nach ihrer Absicht fragen. Der Prinz von Hessen berief sich auf sein Manifest und rükte ungestört vor. Noch anderthalbtausend Schritt waren sie auseinander und Tranefeld konnte noch nicht die wunderbare Erscheinung begreifen. Er sandte noch einen Offizier, welcher die runde Antwort mitbrachte: daß zwar kein Krieg zwischen Dänemark und Schweden sey, aber Kraft der Allianz mit Rußland hätte Dänemark die bestimmten Hülfstruppen in Bewegung

sezen müssen und man wäre gezwungen die Schweden anzugreifen, wo sie sich widersezten. Indem bereiteten sich die Dänen zum Angrif und nur ein stürmischer Hagelregen vereitelte ein Gefecht. Die Schweden zogen sich darauf zurük. Unterdessen kam die andere dänische Abtheilung auch heran und näherte sich Quiström, wo sie einen schwedischen Posten von 800 Mann aufhob. Nun strömte das einbrechende Heer von da über Uddewalla, Wennersburg und Bohus gegen Gothenburg herunter.

Gegen alle diese anstürmenden Ungewitter von aussen schien Gustav einen Augenblik ganz verlassen allein da zu stehen. Die Offiziere der finnischen Armee schliessen eigen-

mächtig mit der Beherrscherin der Russen einen Vertrag, Kraft dessen die Schweden keinen Angrif mehr thun wollen, wenn sie gegenseitig eben so die Grenzen schont. Sie erzwingen die Einwilligung dazu von dem Herzog Karl, der in Abwesenheit seines Bruders den Oberbefehl führt. Ein Einziger, General Platen nimmt keinen Theil an dieser Treulosigkeit und hält sich auf russischem Boden. Auch die Tapferkeit der Russen kann ihn nicht von da vertreiben, bis ihn Mangel an Lebensmitteln nöthigt, sich in die schwedischen Grenzen zurükzuziehn. Selbst der Senat wird wankelmüthig. Ein Bericht von jenen Vaterlandsverräthern, macht auch ihn mistrauisch

gegen den König. Er verlangt die Händel durch einen Reichstag zu entscheiden. Kein zweideutiges Merkmal, wie sehr die Uebergewalt der Majestät schon gefallen sey. Die vorige aristokratische Widersezlichkeit erwachte wieder, der alte Richterstuhl sollte wieder aufgerichtet werden, wohin die Entscheidung über Reichsangelegenheiten aus den Händen des Königs gezogen werden könne. Gustav wich diesem Verlangen aus, indem er sich von den Senatsversammlungen entfernte. In sich selbst mußte er Rath in seiner Bedrängniß finden, anstatt denselben von seinen Räthen zu erhalten. Einsam auf seinem Lieblingsschloß Haga rang er mit seinem eigenen Geiste den Kampf des Ent-

schlusses. Freilich hatten die vielen Schläge seinen Muth etwas tiefer gestimmt. Von den grossen Forderungen, die er noch im July der größten Monarchin vorlegte, schränkte er sich auf einen billigen Frieden ein. Andere Triebfedern mußte er nun in Bewegung sezen, als die Waffen. Er warf sich vorerst den Vermittelungen Preußens, Grosbrittanniens und der Generalstaaten in die Arme, welche auch dieß wichtige Geschäft mit theilnehmendem Eifer betrieben *). Dann wendete er sich an die Herzen seiner Nation, um den eifersüchtigen Anschlägen ihrer Häupter zu entgehen.

*) Frankreich hatte es abgelehnt wegen eigner Händel.

An den Grenzen von Norwegen nach Norden hinauf in den westlichen Provinzen Dalekarlien und Wermeland, wohnt zwischen Bergen ein Volk, von einfältigen Sitten, kriegerisch, und treu ihrem König bis zur Aufopferung. Dahin nahm der bedrängte Gustav seine Zuflucht. Rührende Szenen eröffneten sich hier, ein König mitten unter Bauern, die er um Beistand anflehte, als sey nur bey ihnen noch die alte Ehrlichkeit zu finden. Den 14 Septbr. war er in Mora an einem Sonntage. Er gieng erst in die Kirche und wartete den Gottesdienst ab. Aus der Kirche begleitete ihn die Geistlichkeit und eine unzählige Menge, die zusammengeströmt war. Auf ein-

mal ersteigt er eine Anhöhe, in horchsamer Stille bleiben Alle stehen. Sie hören die Klagen des Königs und seine Bitten um Hülfe gegen die Feinde zur Vertheidigung des Vaterlands. Er erinnert sie, daß an eben der Stelle sein großer Ahnherr Gustav Wasa eine treue Mannschaft versammelt habe, die ihm Sieg und Glük erfocht. — Ein Gemurmel erhob sich. Noch ehe Gustav seine Rede endigen konnte, rief alles: „Zum Waffen! Vertheidigung des Königs!“ Ein Greis mit Silberhaaren näherte sich dem König, drükt ihm treuherzig die Hand und sagte: „Wir sind noch die alten Dahlkerls, königl. Majestät!“ und Thränen bezeugten seine Redlichkeit. In Kexa war

die ganze Gegend zusammengeboten. Man versammelte sich in der Kirche. Der König betet vor dem Altar und hält dann eine eben so wirksame Rede, wie in Mora. Die Kirche ertönt von allgemeinem Kriegsgeschrei. Es war ein lebendiger Gottesdienst, der Ruf entflammter Vaterlandsliebe. Von allen Orten flogen Abgesandte der Gemeinen zum König, die sich und ihre Brüder mit Haabe und Gut zu einer gänzlichen Aufopferung weihten. Seine Beredsamkeit entzündet von Kirchspiel zu Kirchspiel den schwedischen Muth und er findet nun in der Standhaftigkeit und Eintracht seiner Unterthanen für seine unsteten und schwankenden Hofnungen einen sichern Hafen. Zu

Karlstadt in Wärmeland errichtet er eine besondere Aufsicht zur Vertheidigung des Landes und sendet von da eine Schrift aus an seine Unterthanen, die an allen Orten im Reich von den Kanzeln verlesen werden soll. Er erklärt in derselben die Absichten der Feinde, die vorigen Greuel der Uneinigkeit in Schweden wieder anzuspinnen und ermahnt sie zu treuem Beistand dagegen.

So bereitete er sich eine unbezwingliche Schnzwehr bei der Geistlichkeit, den Bürgern und Bauern gegen den aufstüzigen Adel, der sich von den Absichten des Feindes leiten ließ und freiwillige Krieger traten für ihn auf, nachdem ihn ein Theil der Besoldeten verlassen hatte. Er hätte

leicht können ein Heer von 20000 Mann aufbringen, aber um nicht mit der äussersten Anstrengung alles gleich auf einmal aufs Spiel zu sezen, bestand er nur auf 6000 Mann, welche er zum Entsaz von Gothenburg bestimmte. Diese Stadt, nach Stokholm der schönste Edelstein in der schwedischen Krone ihres Handels wegen, wurde sowohl von der See durch die vereinigte russisch-dänische Flotte unter dem Admiral Dessen, als vom Lande durch den dänischen Feldmarschall Prinz von Hessen bedroht. Sie war in der äußersten Gefahr. Ihre Werke hatten keine Vestigkeit. Der Befehlshaber machte die Bürgerschaft muthlos. „Es sei keine Wahl," behauptete er,

„als die Stadt entweder in einen Schutthaufen verwandeln zu lassen, oder sie zu übergeben.“ Er selbst schien sich für das Leztere zu bestimmen, indem er alle seine Sachen einpakte. Dem König war aber mehr an ihrer Erhaltung gelegen. Er bot alle Kräfte dazu auf. In der Eil hatte er Stokholm von seiner Besazung entblößt, und sie dahin geschikt. Er selbst kam daselbst den 5 Octbr. an, nach einem ununterbrochenen Ritt von 20 Meilen mitten durch umherstreifende Schaaren der Dänen. Unzufrieden mit dem Befehlshaber vertauschte er seine Stelle mit dem Grafen Sparre. Er ermunterte die Bürgerschaft, von welcher 1200 zur Vertheidigung aufgetreten waren.

Tausend Hände arbeiteten an den Vestungswerken. Einige Fregatten und Fahrzeuge sollten den Hafen beschüzen. Den 6. Octbr. ward die Stadt von dem Prinzen von Hessen aufgefordert; aber man fand hier einen König mit dem verzweifelten Entschluß eher sich und die Stadt aufzuopfern, als zu weichen. Indem der edle Prinz anstand einen solchen erbitterten Kampf zu beginnen, lagerte sich ihm Gustav auf den Höhen bei Gothenburg gegen über. Die eben erwähnten sechs tausend Mann waren angekommen, meistens Dalekarlier, verschieden in ihren Waffen, aber einander gleich an republikanischem Muth. Sie wurden in Regimenter eingetheilt, wozu sie sich

ihre eignen Offiziere wählten, die in ihrer schwarzen Jake und mit der weisen Binde um den Arm bewiesen, daß nur Treue gegen den König sie zu dieser Würde bestimme.

Die Lage des Königs gewann nun eine ganz andere Gestalt. Von der Gefahr zu unterliegen, stieg sein Schiksal bis zum Triumph über alle Kabale. Ein allgemeiner Aufstand zur Vertheidigung rauschte durch das ganze Reich. Schweden schien arm an Menschen, aber reich an Beschüzern des Königs zu seyn, dessen gekränkte Ehre der Bürger sowohl, als der Bauer fühlte. Die treuen Pommern eilten über das Meer mitten durch feindliche Geschwa-

der ihren Brüdern zu Hülfe. In Schonen und an den norwegischen Grenzen hin sahe man freiwillige Schaaren seltsam bewafnet mit Lärmstangen, Spießen, Sensen und Flinten durch einander, aber furchtbar für den angreifenden Feind. In den Städten schüzten die Bürger ihre Mauern. Stokholm gab dazu das schönste Beispiel. Dreitausend Männer traten aus ihrem Mittel zur Vertheidigung auf, da ihre Besazung nach Gothenburg gieng. Sie beschloß noch ein besonderes Heer von 10,000 Köpfen zu errichten und zu besolden, und zu einem andern eben so starken Korps unterschrieben sich die übrigen Patrioten. Eine erstaunenswürdige Anstrengung, wozu nur Vater-

landsgefühl die Kräfte leihen konnte. Indem nun Gustav mit erneuerter Stärke sich seinem Untergang entgegen stemmte, brach sich auf einmal die gewaltige Fluth desselben. Der Feind, der ihm am nächsten war, legte seine Waffen nieder. Noch stand der König bei Gothenburg im Angesicht der Dänen, als durch die Thätigkeit der preussischen und englischen Gesandten Barons von Wrede und des Herrn von Elliot der Friede zwischen Dänemark und Schweden zu Stande kam. Schon der Waffenstillstand, den der Prinz von Hessen mit Gustav III. vorher schloß, verkündigte so etwas voraus. Die Drohungen, welche die genannten Gesandten

brauchten, die sich bei dem König von Schweden in Gothenburg aufhielten, machten die Dänen behutsam, nicht ihre ganze Gewalt zu brauchen. Der Waffenstillstand ward von Zeit zu Zeit verlängert, bis endlich die Erklärungen der Höfe von Preussen und Grosbrittanien, welche sich Gustavs thätig annahmen, dem Krieg in dieser Gegend ein Ende machten. Nach einigen Unterhandlungen wegen weggenommener Schiffe versprach endlich Dänemark die strengste Neutralität. Der Muth der braven Dalekarlier, die sich herzhaft der Gefahr entgegen gestellt hatten, ward daher diesmal durch keine Gefechte höher geprüft, und sie kehrten wieder in ihre Hei-

math zurük. So wie nun auf der einen Seite einwirkende Mächte den Frieden wiederherstellten, stiftete der einbrechende Winter auf der andern Seite gegen Rußland auch Ruhe. Die Freundschaft und die Natur verbanden sich mit Gustav gegen seine Feinde. Wilde Stürme und tobendes Eis zwangen die russische Flotte der schwedischen, welche sie zu Helsingfors eingeschlossen hatte, ihre Freiheit wieder zu lassen. Während nun jene nach Kronstadt und Reval zurükkehrte, wagte auch Karl die Heimfarth über das beeiste Meer. Glüklich kam er durch die Gefahren einer stürmischen Jahrszeit mit der Flotte zu Karlskrona an, reißte von da nach Stokholm

und wurde dort im Triumph empfangen. Das Volk strömte ihm aus der Stadt entgegen, sie zogen seinen Wagen, und im hohen Freudenruf hallte der Name des Helden.

So war denn der Vorhang über das Schauspiel des Kriegs gefallen. Aber hinter demselben zogen sich neue große Szenen auf. Katharina II. schlug die Friedensvorschläge Gustavs durch Preussens, Hollands und Grosbrittanniens Vermittelungen aus. Gustav wandte diesen Umstand vortreflich an, um seinen Krieg bei seiner Nation zu rechtfertigen. Durch diese glükliche Wendung hofte er die Einwilligung der Stände zur Fortsezung desselben zu ge-

winnen. Er schrieb daher von Gothenburg einen Reichstag auf den 26 Jan. aus. Nun begann einer der wichtigsten Auftritte in der schwedischen Geschichte. Es war der lezte Kampf der königlichen Majestät mit den Rechten der Nation. Der größte Theil des Adels hatte es darauf abgesehen, um, wie der König behauptete, durch gewisse Aufwiegelungen den herrschenden Geist Gustavs wieder in die Fesseln zu zwingen, von welchen er sich (1772) losgerissen hatte. Wenn es der petersburger Politik angelegen war, einen freien und kühnen König unter die Hand der Partheien wieder zu bringen; so wurde es ihr leicht den schwedischen Adel zu solchen Absichten zu gebrau-

chen. In ihm selbst lag schon der Wunsch, das Ansehen der Stånde wieder in die Hôhe zu bringen, unter denen er der vornehmste war. Der Krieg gegen Rußland gab dazu die beste Gelegenheit. Diese Macht hatte es långst eingesehen, daß sie Gustavs Absichten hůten můsse. Es ist hôchst wahrscheinlich, daß sie sich's zum Grundsaz machte, ihn durch innere Verwirrungen so zu beschåftigen, daß er an auswårtige Angelegenheiten nicht denken kônne. Ohnfehlbar hiengen die Mishelligkeiten des lezten Reichstags damit zusammen. Dennoch konnte es die unaufhaltbaren Plane dieses Kônigs nicht verhindern. Mit den Waffen in der Hand låhmte er

plözlich ihren geflügelten Sieg gegen die Pforte. Aber nun ließ sie es ihm auch empfinden, welch Unternehmen er gewagt habe. Indem er seine kühnen Gedanken gegen Petersburg glüklich verfolgte, sahe er im Rüken plözlich einen neuen Feind gegen sich erwekt, um sich her Aufstand und die mächtige Wirkung Rußlands auf die Häupter der Nation. Er war einen Augenblik in Gefahr, Ansehen und Zutrauen bei den Schweden zu verlieren, seine Entwürfe und Macht vernichtet und das Reich zur Ohnmacht eines feigen Friedens sinken zu sehen. Glüklicherweise war der schwedische Muth zu kriegerisch, als daß er mit einem Mal hätte unterdrükt werden

können. Gustavs Beredsamkeit, die mächtige Gabe wankelmüthige Herzen zu regieren, und der seltene Entschluß sein Volk persönlich anzuflehen, riß ihn aus der gefährlichen Lage. Der Anblik ihres verlassenen Königs, der ihren Beistand in ihrer Mitte anrief, machte den mächtigsten Eindruk auf Menschen, die durch die Sinne am stärksten gerührt werden. Es schmeichelte ihrem Stolz, daß er seine Zuflucht zu ihnen nahm, und sie hätten eher alles fahren lassen, als die Ehre Beschüzer des Königs zu werden. Wenigstens konnte auf keine andere Art der Gemeingeist leichter und höher entzündet werden. Da der König am 19. Decbr. von Gothen-

burg nach Stokholm zurükkam, empfieng ihn das Volk mit der höchsten Freude. Die Straßen waren erleuchtet, Tausende zogen seinen Wagen und die bürgerliche Infanterie begleitete ihn mit lautem Frohloken. Nur in Finnland herrschte noch das unglükliche Misvergnügen. Hier war es, wo es zuerst Wurzel faßte. Finnische Regimenter waren es, die bei Friedrichshamm das Gewehr strekten und die Finnen fielen zuerst vom König ab. Zwar ermahnte der Herzog Karl schon als dortiger Befehlshaber die Geistlichkeit, als Lehrer und Führer des Volks den Geist der Unruhe zu dämpfen und der König sandte eine Ermahnung von Gothenburg aus dahin. Aber die Sache

war zu laut und öffentlich geschehen, das Beispiel war zu gefährlich für die Schweden, der aufsäßige Adel konnte noch zu mächtig wirken, wenn nicht das Gespinnst der Treulosigkeit durch Gesez und Kraft zerrissen wurde. Das Ansehen des Königs war noch zu schwankend, um durch eigne Gewalt den Sturm der Widersezlichkeit niederzuwerfen. Der gefährliche Handel mußte öffentlich vor dem Richterstuhl des getreuen Theils der Nation entschieden werden, und zum Glük machte dieser drei Stände gegen einen, ein ganzes Reich gegen eine einzige Provinz aus. Im Bündniß mit der Geistlichkeit, dem Bürger- und Bauernstand durfte der König hoffen, daß der Reichs-

tag zu seinem Vortheil ausfiel, der am 2 Febr. seinen Anfang nahm. Nun kam es darauf an, wie das Unternehmen eines schweren Kriegs ohne Einwilligung der Stände gesezmäßig aufgenommen und bestimmt würde. Gleich bei der Eröffnung des Reichstags wandte Gustav durch seine Beredsamkeit seine Verlegenheit auf die beste Seite. „Er wolle Frieden,“ sagte er, „aber einen ehrenvollen Frieden und dieser könne nicht anders als durch die eifrigste Fortsezung des Kriegs erworben werden.“ So kömmt es nur auf die veränderte Richtung der Vorstellungen an, um eine Sache anders zu finden, als sie ist. So gehässig der gewagte Schritt gegen Rußland all-

gemein werden konnte, wie er es denn bei Vielen war; so nothwendig hielt man ihn nun mit der Ehre des Reichs verbunden. Der geäusserte Wunsch des Friedens warf einen Schleier über seine geheimen Absichten und seine kriegerische Politik stand gegen seinen Patriotismus im Hintergrunde. Aber der Adel entflammt von eignem Ehrgeiz und aufgewiegelt durch Rußlands Versprechungen wollte die Klugheit vereiteln, womit der bedrängte König seine Gesinnungen vertheidigte. Seine Absicht gieng vorzüglich dahin, die Fortsezung des Kriegs gegen Rußland zu verhindern und dabei die höchste Gewalt in seine Hände zu bringen. Zu diesem Endzwek fieng dieser Stand allerhand

Zänkereien an, mit welchen die eigentliche Absicht des Reichstags verwirrt und zerstört werden sollte. Der König verlangte gleich den Tag nach der Eröfnung die Wahl des geheimen Ausschusses *), um mit diesem die Reichsangelegenheiten zu überlegen. Schon darüber begannen die Händel. Der Adel machte erst Schwierigkeiten wegen der Zahl der Mitglieder dieser geheimen Versammlung. Dann sollten durchaus seine Deputirten dabei sich blos und bestimmt nach denjenigen Paragraphen der Regierungsform richten, nach welchen der König ohne Einwilligung

*) Wozu nach der neuen Regierungsform 12 Deputirte vom Ritterstand und 6 von jedem der übrigen Stände kommen sollten.

der Stände keine neuen Auflagen machen, noch einen Angrifskrieg anfangen, noch Ansprüche auf die Bank machen soll. Darauf verlangte man, daß der König sich nicht mit dem geheimen Ausschuß, sondern mit der vollen Versammlung aller vier Stände berathschlagen müsse. Mit solchen gehässigen Unterhandlungen verzögerte dieser Stand die Zeit, über die nöthige Hülfe des Reichs Entschliessungen zu fassen und als endlich der ehrwürdige Graf Löwenhaupt als Marschall ihn daran erinnerte; so sprangen viele von ihren Sizen auf, schrieen und tobten in heftigen Reden. Man trat auf die Bänke und drohte dem Marschall, der aus Verdruß über dies ärger-

liche Betragen den Marschallsstab in die Hände des Königs zurük gab. Die wilde Szene machte Lerm in der ganzen Stadt. Ein zusammengelaufener Haufe stürmte nach dem Ritterhause und einige Adeliche fühlten Steinwürfe beim Herausgehen. Auch die drei übrigen Stände misbilligten die Beleidigungen und Ränke der Ritterschaft gegen den König. Man sah ihre Absicht nur zu deutlich ein, die Rüstungen zum folgenden Feldzug aufzuhalten. Gleich im Anfange des Reichstags hielt im Namen des Adels der Baron Reuterholm eine Rede an die übrigen Stände, worinne er den jezigen Krieg für ein Uebel und ein selbstzugezogenes Uebel erklärte und sie zur Wiederher-

stellung des Friedens, so wie zur Abneigung gegen allen weitern Krieg zu bewegen suchte. Dergleichen heftige Reden wurden mehrere im Ritterhause gehalten, die immer einen ungünstigen Schein von Schuld auf den König zurükwarfen. Ein Herr von Geer wollte sogar die Schrift gegen die treulosen Offiziere in Finnland für ungerecht erkennen. Der Reichstag fieng sonach an in Verwirrung überzugehen. Der Adel stieß Drohungen sowohl gegen den König als auch besonders gegen den Bauernstand aus. Dieser fürchtete Gewaltthätigkeiten und verlangte ausdrüklich vom König, einen Haufen Dalekarlier der Sicherheit wegen in die Stadt kommen zu lassen. Der Bürger-

und Bauernstand wollte seinen Bevollmächtigten zum geheimen Ausschuß keine besondern Anweisungen geben, wie der Adel gethan hatte. Durch solche Weitläuftigkeiten verzögerte sich die Versammlung des geheimen Ausschusses. Endlich da der Adel auch in den folgenden Sizungen fortfuhr, durch allerhand muthwillige Vorschläge den Saamen zur Zwietracht auszustreuen und seine ungestümen Verhandlungen durch den Druk auszubreiten; so berief der König die sogenannte volle Versammlung aller vier Stände. In derselben hielt er eine heftige Rede. Er dankte erstlich den drei nicht adelichen Ständen für ihre guten und treuen Gesinnungen, dann aber wandte er sich

an den Adelstand und schilderte seine Unordnungen und gehässigen Absichten mit starken Farben. Mit Muth und rednerischer Gewalt warf er ihm vor, daß seine meisten Mitglieder lieber Russen in Stokholm und einen russischen Gesandten mit Freuden den Schweden Geseze vorschreiben sähen, als ihren König unterstüzen wollten. Er begreife es wohl, daß alle die Verzögerungen ihn zu einem entehrenden Frieden zwingen sollten, der für das Reich ewig schimpflich seyn werde. „Aber eher erstarre meine Hand," fuhr er fort, „als ich etwas Schimpfliches für das Reich unterzeichne und es werde mir eher meine Krone, die Krone Gustav Adolphs, von meinem

Haupte gerissen und zerschmettert, die ich, wenn auch nicht so glänzend, doch wenigstens unbeflekt forterben will." Darauf verlangte er Genugthuung für den ehrwürdigen Landmarschall Löwenhaupt, den man so gröblich beleidigt hatte und daß alle Berathschlagungen, die gegen die Ehrfurcht der königlichen Majestät stritten, aus ihren Protokollen ausgestrichen werden sollten. Nun erhuben sich der Graf Fersen, ein Greis von 72 Jahren, das Haupt der Widriggesinnten, von kaltem, unbiegsamem Charakter nebst Andern zu reden und sich zu vertheidigen. Aber der König erwiederte mit einem ernsten Blik, den er besonders auf Fersen und den Kammerherrn von Geer

heftete: „hier sey nicht die Zeit und der Ort dazu; man habe ihn zu sehr beleidigt.“ Ein düsteres Gemurmel lief zugleich durch die Reihen der andern Stände. Der Adel ward darüber bestürzt und verließ den Saal. Der König hatte kühn gesprochen, aber er wußte, worauf er sich stüzen konnte. Bei Stokholm lagen auf seinen Lustschlössern 5000 wakere Dalekarlier, auf den ersten Wink ihm zur Hand. Die Bürgerschaft der Stadt war ihm treu, bewafnet und machte die Bedekung des Reichstags aus. Um sie noch mehr für sich einzunehmen, ließ er sich und sein Schloß von keinen Andern, als von Bürgern bewachen und bei dem Aufzug zum Reichstag bezeugte er

ihr öffentlich seine Geneigtheit, indem er zu wiederholten malen seinen Zepter gegen sie neigte. Indem nun der Ritterstand sich aus der vollen Versammlung wegbegeben und die 3 übrigen Stände mit dem König allein gelassen hatte, benuzte Gustav diesen günstigen Zeitpunkt. Mit der freundlichen Mine, die seine unwiderstehliche Gefälligkeit ausdrükte, hielt er eine rührende Rede an die Anwesenden. — Es war izt Zeit die Regierungsform von 1772, die in den wichtigsten Punkten wegen der königlichen Gewalt ziemlich unbestimmt war, genauer zu bestimmen. Dazumal mußte, um sich nicht verhaßt zu machen, Gustav manches noch in einer Art von Zweideutigkeit

lassen, die der Adel izt zum Rükhalt seiner Kabalen brauchte. Nun konnte er aber kühner seyn, da er die Mehrheit der Stände auf seiner Seite hatte. Dieß bekannte er auch öffentlich. „Es ist Zeit,“ sprach er zu den 3 Ständen, „das zu vernichten, was ich im Anfang meiner Regierung zu untergraben geglaubt habe. Helft mir, dem Reich Sicherheit und Eintracht wiedergeben.“ Damit verlangte er 6 Abgeordnete aus ihrem Mittel, mit denen er einen Plan zur Befestigung und nähern Bestimmung der schwedischen Regierung abfassen könnte. Sehr glüklich mischte er ihr eignes Interesse mit hinein, die stärkste Triebfeder der Ueberredung. „Es wäre gerecht,“ meinte er,

„daß die nicht adelichen Stände gleiche Rechte mit dem Adelstand gewännen, da sie als gleiche und freie Mitbürger gleiche Ansprüche darauf hätten." Auf diese Art schien der neue Konstitutionsplan den drei untern Ständen eher auf die Erweiterung ihrer Rechte und Freiheiten, als auf die Vermehrung der königlichen Macht abzuzielen. Die schmeichelhafte Art, womit der König ihr Zutrauen gewann, die ausgebrochene Erbitterung gegen den Adel, verstärkt durch vortheilhafte Wünsche, fesselte sie ganz an die Plane des Königs. Eine gänzliche Spaltung trennte nun die Nationalgemeinschaft. Die Ritterschaft hielt ihre Versammlungen allein, die untern Stände ebenfalls beson-

ders, aber gemeinschaftlich mit einander. Der König arbeitete mit seinem Bruder Herzog Karl und den Abgeordneten seiner Parthei an dem Entwurf neuer Geseze auf seinem Schloß. Der Adel fuhr fort in seiner Hartnäkigkeit und verweigerte dem Landmarschall die von dem König verlangte Genugthuung. Endlich faßten die untern Stände am 20 Febr. einen entscheidenden Entschluß. Es fehlte unter ihnen nicht an Freunden des Konigs, die durch mächtige Reden die Andern bewogen bei dem König anzuhalten, daß er Gewalt gegen die Widriggesinnten brauche. In feierlichem Zuge erhub sich eine Gesandtschaft aus ihrem Mittel von 100 Personen an den König auf

das Schloß. Der Bischof von Linkiöping führte sie an und bat den König im Namen der untern Stände, alle Mittel anzuwenden, die er für nöthig halten würde, daß der Reichstag endlich einmal in wirkliche Thätigkeit komme. Es läßt sich leicht denken, mit welcher Zufriedenheit Gustav diesen Antrag angenommen habe, der ihn über alle Kabale emporhob. Eben so sehr erschrak im Gegentheil der Adel, als am Mittag überall Schaaren von der Bürgerwache, von des Königs Trabanten und leichten Reutern erschienen, welche die Häupter ihrer Parthei in Verhaft nahmen. Alle Straßen waren mit Menschen angefüllt, die mit stummem Staunem dem seltenen

Schauspiel zusahen. Die Gefangenen, 25 an der Zahl, wurden nach den Gefängnissen des Friedrichshofs, einige auch nach der Hauptwache und nach den Stadtkerkern gebracht. Eine harte Demüthigung der Widriggesinnten, besonders für den alten Republikaner Fersen, für den kühnen Geer und den ungestümen Friezky, die dieses Schikfsal mit betraf. Am folgenden Tage hielt der König wieder volle Versammlung. Der König führte den Adelstand, den er in seine Zimmer eingeladen hatte, selbst von da in den Reichssaal. Hier versicherte er ihm, daß das Verfahren gegen einige Mitglieder desselben nicht den ganzen Stand angehe, daß derselbe vielmehr seine Sizungen

wieder fortsezen könne. Der Landmarschall übernahm daher wieder den Marschallsstab auf Befehl des Königs und nun sollte die neue Konstitutionsakte, welche der König mit den Abgeordneten der drei untern Stände abgefaßt hatte, vorgelesen werden. Diese Vereinigungs- und Sicherheitsakte, wie sie der König und sein Bruder Karl nennte, der izt als Redner zum erstenmal auftrat und die Tugenden der Ritterschaft sehr schmeichelhaft prieß, bestand in 9 Punkten.

1) Wird dem König alle Macht eines Selbstherrschers zugestanden. 2) Wollen die unadelichen Stände gleiche Rechte und Ansprüche mit dem Adel haben. (§. 2. 3. 4.) Bürgerliche und persönliche Verdienste

sollen daher Jeden aus den untern Ständen aller und der höchsten Reichsämter eben so würdig machen, als die Adelichen ihre Geburt. Nur die Hofbedienungen sollen dem Adel allein offen bleiben, dagegen aber auch Jeder, der geadelt wird, sogleich seine dermalige bürgerliche Stelle verliert. Der Niedrigste soll eben so wie der Adeliche keiner Art von Strafe eher unterworfen seyn, bis er eines Verbrechens völlig überwiesen ist. Alle und jede Einwohner des Reichs haben endlich auch das gleiche Recht Ländereien und Güter zu besizen. 3) Neue Auflagen soll der König nicht anders als mit Bewilligung der Stände auf dem Reichstag machen dürfen. Aber dagegen soll auch

nichts auf den Reichstagen verhandelt werden, als was der König vorträgt. (§. 5. 6.) 4) Sollen alle bisherige Privilegien, so wie die Regierungsform von 1772 so fern sie nicht gegen diese Akte streiten, gültig bleiben. (§. 7. 8. 9.) — Eben die Stände, die 1772 die heftigste Gegenparthei des Königs waren, gaben ihm izt unumschränkte Rechte, indem sie dieß neue Reichsgrundgesez noch an dem nemlichen Tag in den königlichen Zimmern unterschrieben. So veränderlich ist der Freiheitssinn eines Volks, bey welchem ungleiche Stände um gleichen Einfluß in die Regierung wetteifern. Sehr viel gewann Gustav 1772, da er die Namen der Huth- und Müzenparthei verbot, noch mehr ge-

wann er izt, da die untern Stände Parthei gegen den Adel nahmen. Der Adel verwarf diese Sicherheitsakte, ungeachtet ihn der Herzog Karl dafür zu gewinnen hofte, ungeachtet er durch das Misgeschik seiner mächtigsten Stüzen erschüttert worden war. „Nein! Nein! erscholl es im Ritterhause, da der Marschall fragte, ob die Ritterschaft unterschreiben wolle. Der König gab ihr hierauf drei Wochen Bedenkzeit und ließ auch einige der Verhafteten wieder in Freiheit sezen. — Andere Szenen zogen nun die Aufmerksamkeit auf sich. Schon längst hatte das Hofgericht zu Abo die treulosen Offiziere in Finnland eingezogen. Izt brachte man diese Verschwornen nach

Stokholm und mit Abscheu wurden sie empfangen. „Landesverräther!" schrie man ihnen nach, mit Pfeifen und Zischen begleitete sie das Volk nach den Gefängnissen des Friedrichshofs. Ein ausserordentliches Gericht erhub sich über sie. Die Vaterlandsliebe flammte so hoch auf, daß auch unverschuldete Fehler für Verbrechen gehalten wurden. Der unglükliche Vorfall bei Quiström brachte daher die Befehlshaber jenes Postens auch in Untersuchung zu Gothenburg, die sie ein ungewisses Schiksal erwarten ließ. Alle athmeten nur für den König, für Krieg und die Ehre des Reichs und dieser allgemeine Wetteifer gieng auch nach Finnland über. Die finnische Armee

versprach sich den Reichstagsbeschlüssen zu unterwerfen, die finnische Geistlichkeit und der Bauernstand sandten eigne Abgeordnete an den König mit der Versicherung ihrer Geneigtheit und dem Anerbieten, 30000 Mann für sich ins Feld zu stellen. Nur der Adel weigerte sich allein, die neue Akte anzunehmen. Sie sey eine Veränderung der Regierungsform, behauptete man, und diese sey unveränderlich. Kalt bei dieser Einwendung ließ der König den Marschall zu sich kommen, und erklärte ihm: daß er das neue Reichsgrundgesez unterschreiben mögte, da es durch die 3 übrigen Stände, folglich durch die Mehrheit, gültig geworden sey. Graf Löwenhaupt unter-

schrieb auf diese Vorstellung im Namen der Ritterschaft und des Adels. Unzufrieden mit diesem Schritt protestirte aber der Adelstand dagegen und behauptete: die Einwilligung aller 4 Stände gehöre zu einem neuen Reichsgesez; obgleich auf dem lezten Reichstag nur noch ausgemacht war, daß die Mehrheit gelten solle. Er rief die Vermittlung des preussischen Hofs darüber an und da dieß nicht gelang, warf er neue Schwierigkeiten wegen der neuen Kriegssteuern auf. Schon stiegen die Unruhen in den Sizungen des Ritterhauses wieder bis zur Erbitterung und drohten einen neuen Aufstand, als der König unerwartet ganz allein d. 27 April dahin fuhr. Es war der lezte

kritische Augenblik, wo Güte oder Gewalt entscheiden sollte. Herzog Karl wartete auf dem Schloß mit der Leibwache zu Pferde den Ausgang ab. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung. Tausende trieb die Neugier auf die Straßen. Alle staunten und schwiegen, als der König in die Versammlung des Adels trat. „Ich komme nicht als König,“ redete er sie gütig an, „ich komme als der erste Edelmann, als Nachkomme des edeln Wasageschlechts, um mich mit euch zu berathschlagen.“ Hierauf erklärte er, wie nothwendig es für die Sicherheit des Reichs und den öffentlichen Kredit sey, wegen der Geldbewilligungen nun übereinzukommen. Die Meisten wollten sie

durchaus nicht länger als auf 2 Jahre bestimmen. Gustav erwiederte dagegen, die übrigen Stände hätten sie bis auf den nächsten Reichstag zugestanden und dieser solle sogleich gehalten werden, als es der wiederhergestellte Friede erlauben würde. Darauf erhielt er endlich auch die Bewilligung des Adels, vielleicht mehr aus Furcht vor Gewaltthätigkeiten. Eine Gesandtschaft meldete dieß der Versammlung der untern Stände und der König fuhr unter dem freudigsten Händeklatschen des begleitenden Volks wieder zurük. Sogleich zog der Reichsherold bedekt von der Bürgerwache aus und verkündigte unter Trompeten- und Paukenschall das Ende des Reichstags durch die

Stadt. Derselbe war vom Anfang bis zu Ende ausserordentlich gewesen. Es herrschte durchaus eine gefährliche Verschiedenheit zwischen dem Adel und den untern Ständen, zwischen den Soldaten und der Nation. Die Bürgerschaft machte statt des Militärs die Bedekung des Reichstags und das Volk hatte einen entscheidenden Einfluß auf die Verhandlungen. Die Partheien rangen mit einander nur durch Drohungen und das verwikelte Spiel endigte sich endlich mit Uebereinstimmung. Die Stände dankten einmüthig dem König sowohl als Karln dem Sieger bei Hogland für ihre Verdienste um das Reich. Nicht ohne große Zufriedenheit hätten sie den Zustand

des Landes sehr verbessert gefunden. Die Festungen wären hergestellt, zwei neue Flotten gebaut, die Hauptstadt verschönert, die Gehalte der Beamten stark vermehrt; überall sey Münze, überall Kredit. Sie bezeugten ihre Freude über die neuen Fortschritte des Kronprinzen, der izt wieder vor einer Deputation examinirt worden war. Sie bewilligten die Bezahlung der alten Kronschulden von 21 Millionen und der neuen Auflagen, garantirten alle Anleihen der Krone und überreichten dem tapfern Herzog von Südermannland ein ausserordentliches Geschenk. Nur der Adel grollte heimlicher und heftiger. Er hatte viel verloren, die andern Stände gewonnen. Dem

Bauernstand wurden auf Urbarmachungen Steuerfreiheiten gegeben, die Taxe für seine Postfuhren um die Hälfte erhöhet und mehrere Erleichterungen gestattet. Der Adel sahe seine Macht gebändigt, sahe die Vorzüge der andern Stände, fühlte Rache und Neid — die Keime feindseliger Verschwörung.

Gustav war am Ziel seiner Wünsche. Seine Nation hatte ihm die lezten Fesseln abgenommen, die ihn noch verhinderten, in voller Freiheit große Thaten zu thun. Krieg war die einzige Bedingung seiner Zufriedenheit; Krieg gegen Rußland. In diesem einzigen Wort lagen seine größten Plane. Izt hatte er alle Kräfte dieß ge-

fährliche Werk fortzusezen. Geld, Menschen, Kredit, die Freundschaft mächtiger Fürsten, ein erneuertes Bündniß mit der Pforte und drei Millionen Piaster neuer Hülfsgelder von derselben, machten ihn wieder von neuem furchtbar. Die gefürchtete Ungewißheit der schwedischen Staatsverfassung, die auf sein Unternehmen ein nachtheiliges Licht warf, die ihn der Kabale Preiß gab und seine Majestät in die größte Gefahr brachte, war entschieden, Gustav gerechtfertigt, frei, unterstüzt von seiner Nation mit Gut und Blut. Glorreich trat er aus seinen überwundenen Bedrängnissen wieder hervor. Nur einen Verlust konnte er nicht wieder einholen, den Verlust des ersten Feldzugs, den ihm die

Kabale vernichtet hatte und den die entflohene Zeit nicht wieder zurükbrachte. Die Erbeutung eines Kriegsschiffs und einiger Fregatten war der ganze zweideutige Gewinn des vorigen Jahrs, auf welches Gustav den empfindlichsten Streich gegen Rußland berechnet hatte. Auf diesen Feldzug war die große Kaiserin nicht mehr unvorbereitet. Sie konnte sich zwar nicht mehr auf die Widerspenstigkeit der Gemüther in Schweden verlassen, worauf sie sehr richtig die Vereitelung des ersten Feldzugs Gustavs gebaut hatte, aber nun stellte sie ihm ihre Uebermacht entgegen, da er jenen Feind wider ihr Erwarten besiegt hatte. Flammte in Schweden ein unge-

wöhnlicher Kriegseifer; so war es in Rußland nicht anders. Beide Völker rüsteten sich, wie zu einem Kampf auf Leben und Todt. Nur sah man die größere Gefahr auf schwedischer Seite. Wo man hier mit der größten Anstrengung alles aufs Spiel sezte, wagte Rußland immer nur einen Theil seiner Kräfte und blieb doch überlegen. Zu Lande standen 60000 Mann bereit gegen die Schweden, in die See giengen 36 Linienschiffe ohne die Fregatten und eine Galeerenflotte von 150 Segeln. Unerschroken stürzte der schwedische Muth dieser drohenden Macht sich entgegen, mit aller seiner verzweifelten Kühnheit gegen sie allein. Dänemark zog sich von dem Schauplaz zurük.

Die Bewafnung in Schweden erhub sich wie ein Sturm, sobald der Reichstag die Fortdauer des Kriegs bestimmt hatte. Alles wollte Soldat werden, alle verlangten Waffen. Man schuf 5 Ostindienfahrer zu Linienschiffen um, und auf der großen Flotte in Karlskrona konnte man vor der herzudrängenden Menge, welche ihre Dienste anbot, nicht alle einnehmen. Der Herzog von Südermannland gieng wieder als Gros-admiral am Bord, Graf Ehrensvärd als Admiral auf die Galeerenflotte und der König zum Landheer nach Finnland. Ehe aber Gustav noch abreiste, zeigte er seine neue erweiterte Macht in majestätischer Größe. Er dankte den Reichssenat ab.

Dieser ehemals gebietrische Regierungsrath verlor auf einmal allen Einfluß auf die Regierung und wurde in ein königliches höchstes Gericht verwandelt. Der König wählte dazu die Hälfte Adeliche und die andere Hälfte Unadeliche, übergab ihnen die Regierungsverwaltung in seiner Abwesenheit und sein Testament versiegelt, und langte den 8. Jun. in Finnland an. Sein jüngerer Bruder gieng auf sein Landgut. Die arretirten Mitglieder der Ritterschaft wurden alle frei gelassen.

Noch dekte Schnee und Eis den Boden, als schon die Kriegslust Schweden und Russen ins Feld trieb. Beide ließen einander keine Ruhe, bis endlich der König

mit dem Hauptheer vom Kymmenefluß in drei Abtheilungen aufbrach. Der König begann noch einmal den nemlichen Zug, wie im vorigen Jahre und hatte die nemliche Absicht zu Lande vor Petersburg zu rüken. Links sollten die Generale Platen und Meierfeldt vordringen, rechts der General Siegroth angreifen und in der Mitte rükte Gustav mit seinem Heerhaufen an. Weiter östlich in Savolax dekte der brave Stedingk die Grenzen. Diese Heerschaaren machten 40000 Mann aus, die sich gegen 60000 Russen nicht abschreken ließen. Erst zog sich der König mehr links nach Willmannstrand zu, um den bedrängten Stedingk zu unterstüzen, der von dem

russischen General Michelson in wiederholten Angriffen zum Weichen gebracht war. Auf diesem Wege wurde ein russischer Posten von viertehalbtausend Mann mit dem Bajonett von den Schweden vertrieben. Da aber die Nachricht einlief, daß Stedingk sich in einem sichern Posten wieder festgesezt habe; so wandte er sich nun gegen Friedrichshamm. Vor sich her trieb man die leichten Truppen des Feindes, welche die Schweden auf den morastigen Wegen unaufhörlich beunruhigten. Bei Likala stieß Gustav wieder auf 8000 Russen. Hartnäkig donnerten diese von ihren verschanzten Höhen auf die heranrükenden Schweden. Gustav ritt mitten im Feuer

hin und her, und ordnete die Kolonnen, welche mit gefälltem Gewehr die Anhöhen mit furchtbarem Ungestüm erstürmten. Gustav zog als Sieger in Likala ein, und sein Lager stand noch 2 Stunden von Friedrichshamm. Der Sieg geleitete die Schweden überall. Stedingk hatte sich gesammelt, rükte wieder vor, warf die Russen aus St. Michel, das sie vorher erobert hatten, verfolgte sie aufs russische Gebiet und endigte mit einem Hauptschlag, indem er bei Nyslott den General Schulz so tapfer angrif, daß er das ganze Lager mit dem gesammten Kriegsgeräthe erbeutete und über 300 Gefangene machte. General Meierfeldt eroberte den wichtigen Paß Högfors

und die übrigen Pässe vor Friedrichshamm in einem zwölfstündigen Gefechte. General Siegroth zog in Sikkala ein. Nur ein Posten in der linken Seite des schwedischen Heers war noch übrig, um ungehindert alsdann auf Friedrichshamm loszugehen. Bei dem Dorf Kaipas stand der russische General Denisof. Diesen sollte der schwedische General Kaulbars vertreiben, und hier schlug auf einmal das Glük um. Eine fürchterliche Batterie der Russen blizte die Schweden zurük, auf dem Rükzug fielen sie einem russischen Hinterhalt in die Hände, daß ein allgemeines Schreken unter sie kam. Kaulbars zog sich mit einem unverzeihlichen Fehler bis Wärelä zurük. Gustav war

eben bei Högfors um diesen eroberten Paß noch mehr zu bevestigen, als er die unglükliche Botschaft erhielt. Er eilte nach Likala, sah seinen linken Flügel gegen den Feind entblößt und die verfolgenden Russen bereit ihm in Rüken zu fallen. Sogleich gab er Befehl zum Rükzug. General Platen mußte voraus, um sich in Eil der Pässe zwischen Viala und Memmelä zu versichern. Siegroth dekte den Nachzug. In Geschwindigkeit befahl er die Höhen bei Wärelä zu besezen und mit einigen Zwölfpfündern die vordringenden Russen aufzuhalten. Zum zweitenmal misglükte das Unternehmen auf Friedrichshamm. Es war beinahe ein Geschik, daß die Schweden bei diesem Ort durchaus

wieder umkehren sollten. Gustav sezte sich bei Kymenegaard fest, seinen Rüken dekte das Meer und die Galeerenflotte, auf der untern Seite erhielt er noch den Paß Suttula, auf der obern den Paß Högfors, der ihm noch immer den Weg nach Friedrichshamm offen machte. Mittlerweile begegneten sich die Flotten auf der See zwischen Bornholm und Oeland. Die russische unter dem Oberadmiral Tschitschakof bestand aus 22 Linienschiffen und 9 Fregatten, die schwedische aus 21 Linienschiffen und 9 großen Fregatten. Um jede schwärmte eine Menge kleinerer Fahrzeuge. Die Schweden fiengen von einigen Schiffen an das russische Hintertreffen zu beschießen, und das heftige

Kanonenfeuer von beiden Seiten ließ einen erbitterten Kampf erwarten. Schon gerieth das russische Hintertreffen in Unordnung. Herzog Karl gieng auf seinem Admiralsschiff und von 2 Sekundanten unterstüzt mit einem mörderischen Feuer mitten unter die feindlichen Schiffe und traf das Schiff des russischen Gegenadmirals Spiridoff so heftig, daß es, so wie 4 Andere, sich zurükziehen mußte. Das russische Mitteltreffen konnte wegen des Windes seinem bedrängten Hintertreffen nicht zu Hülfe kommen. Der schwedische Vizeadmiral Lilienhorn erhielt nun 15 Signale mit seinem Vördertreffen heranzukommen und die 5 rettungslosen russischen Schiffe ero-

bern zu helfen. Aber zum größten Erstaunen bewegte sich dieser nicht von der Stelle. Die Nacht brach ein, die Flotten kamen aus einander und das Treffen war unentschieden. Noch einige Tage beobachteten die Flotten einander. Endlich segelte Karl nach Karlskrona zurük, weil eine einreissende Seuche auf seiner Flotte seine Mannschaft zu Hunderten wegrafte. Die russische Flotte vereinigte sich mit der von Kopenhagen und beherrschte die Höhe von Karlskrona. Also hatten die Russen wieder das Glük. Nur daß der König noch auf russischem Boden stand und die schwedische Galeerenflotte trozig seine Absichten gegen Friedrichshamm dekte. Beide zu ver-

treiben wagte kein Anderer, als Prinz von Nassau. Ein Held kühn, unerschroken, vertraut mit Gefahren, der vielleicht nur allein geschikt dazu war. Die schwedischen Galeeren lagen in den russischen Scheeren bei Friedrichshamm, vorne war sie von felsichten Inseln gedekt, auf beiden Seiten waren die Zugänge mit Versenkungen von zusammengeketteten Schiffen gesperrt. Nassau beobachtete sie hinter den Felsen der vordern Inseln und beschloß auf den 24. August sie von beiden Seiten mit seiner Galeerenflotte anzugreifen, die aus 110 Segeln und einigen Linienschiffen bestand. Ein überwiegendes Verhältniß gegen die 44 schwedischen Fahrzeuge. Gegen 10 Uhr

Vormittags erschien das Zeichen zum Angrif. Sobald der König im Lager den Donner der Kanonen hörte, fuhr er sogleich in einem Kahn den Kymmenestrom hinunter ans Meer und sahe von einem Felsen dem wichtigen Schauspiel zu. Die Russen hatten auf den Inseln Kanonen und Mörser ausgeschift, und zwischen den Inseln legten sich ihre Kanonierschaluppen an. Ein fürchterliches Feuer erhub sich nun, und die Schweden erwiederten es eben so heftig. Zwei russische Galeeren flogen bald in die Luft. Ein russisches Geschwader, das den Schweden in Rüken kam, wurde dermaßen zurükgeschlagen, daß 3 Galeeren sich ergeben mußten und 20 gänzlich ruinirt

waren. Die Kanonierböte der Russen fingen schon an zu sinken. Plözlich gelang es den Russen Abends um 7 Uhr die schwedischen Versenkungen zu überwältigen. Nun stürmte die ganze russische Flotte mit Macht auf die Schweden, und diese zogen sich endlich nach langem hartnäkigem Widerstand um Mitternacht unter die Seefestung Schwårtholm zurük. Sie verloren nicht allein die eroberten Fahrzeuge, sondern auch noch 4 von den ihrigen, einen Kutter, viele Offiziere und über 1000 Mann. Auf der Flucht wurde noch das Admiralsschiff eingehohlt, der Admiral Ehrensvård rettete sich mit der Flagge auf einer Jacht, aber das Schiff fiel den Siegern in die

Hände. Die Schweden hatten den Sieg theuer verkauft, aber doch war er verloren und damit Gustavs heuriger Plan. Er sahe die Uebel voraus, die der unglükliche Tag über ihn brachte und suchte sie zu vermindern. Keine Nacht schlief er, er fuhr unter lauter Gefahren in einem Boot an der Küste hin und her, gab Befehle an den Posten und ließ die Handelsfahrzeuge zu Helsingfors, Louisa und Borgo zur Verstärkung der Galeerenflotte bewafnen. Was er geahndet hatte, geschah. Nassau ließ den 1 Sept. seine Galeeren an der Küste hinsegeln und Truppen aussezen, welche den Angrif auf die schwedischen Posten zu Högfors und Broby begannen. Zugleich

grif er mit der russischen Landarmee an und die Galeeren unterstüzten das Gefecht mit ihrem Geschüz. So wurden denn die Schweden gezwungen, sich bis Abberfors in die schwedischen Grenzen zurükzuziehen. Doch weiter konnten die Russen ihren Sieg nicht verfolgen. Die unerschrokene Anordnung des Königs und die Tapferkeit des Generals Platen hatte den Rükzug blutig für die Russen gemacht und die Stellung bei Abberfors so trozig genommen, daß die Sieger hier nichts weiter wagen durften. Zwar eroberten sie noch Barösund, wobei die Schweden eine Galeere und eine Schaluppe einbüßten und Porkala. Aber da der schwedische General Armfeld die Insel

Elgsö nebst 8 Kanonen und 58 Gefangenen erstürmte, verließen sie diese Posten wieder und verloren dabei noch ein Linienschiff von 74 Kanonen auf dem Strand. Schon kündigte das annähernde Spätjahr in einem unfreundlichen Klima Stillstand den Waffen an. Alle weitere Unternehmungen begannen nun zu spät. Beide schwedische Flotten liefen zwar wieder aus, aber sie kehrten auch bald wieder in die Häfen zurük; nur Stedingk ließ sich nicht von den Russen aus ihrem Gebiet vertreiben. Endlich gebot der strenge Winter völlige Ruhe.

In diesem Feldzug hatte man furchtbare Tapferkeit mit dem Glük ringen gesehen, große Thaten von den Schweden und große

Fehler. Mitten in ihren unüberwindlichen Enthusiasmus mischten sich einige Fleken von Treulosigkeit. Lilienhorn und Kaulbars wurden von dem Kriegsgerichte verdammt. Ihre Namen verdunkelten die schöne Heldenreihe der übrigen Offiziere, in welcher Gustav und Karl oben anstanden. Gustav scheute die größte Gefahr nicht. Er kam oft einige Tage nicht vom Pferde. Noch mitten im Feuer des Seegefechts bei Swenskesund segelte er in einem Boot an der Küste hin, um Anstalten zu treffen. Er ward bei der Ueberfahrt über den Kymmenefluß beinahe von den feindlichen Galeeren eingeholt. Auf der Rükkehr aus Finnland mußte er des Sturms wegen eine

ganze Nacht auf einer wüsten Insel zubringen. Die unerschrokensten Männer baten ihn, sich mehr zu schonen und seine Offiziere hiengen ihm selbst den Schwerdtorden um. Mehrere Beispiele von großer Tapferkeit verewigen die Geschichte dieses Kriegs und sind neue Denkmäler des schwedischen Nationalgeistes. Damen ergriffen den Degen und vertheidigten sich bis aufs Blut in dem Gefecht der Galeerenflotte. Major Hegenhusen weihte sich dem Vaterlandstodt und sprengte sich und sein Schiff in die Luft. Das Bajonet und der muthige Ungestüm, der zum Gebrauch desselben gehört, machte den gemeinsten Soldaten furchtbar. Es waren die alten Schweden wieder unter

Karln XII. Die Russen fühlten sich in ihren eigenen Siegen erschöpft und sie konnten als Sieger nichts gegen die Schweden ausrichten, welche zwar alle Tapferkeit hatten, eine Uebermacht aufzuhalten, aber nicht das Glük, sie zu besiegen.

Während des Winters sprach man vom Frieden und bereitete fernern Krieg. An der schwedisch-finnischen Küste hin wurden neue Werke angelegt und die Posten in Savolax bevestigt. Viele hundert Zimmerleute arbeiteten in der größten Kälte auf den Schiffswerften. Die große Flotte sollte mit 6 Linienschiffen und die Galeerenflotte um die Hälfte vermehrt werden. Starke Anleihen im Hannöverschen, in Amsterdam

und England beseelten diese Thätigkeit. Noch einmal trat Gustav gegen den furchtbaren Riesenkörper seines Feindes auf und man mußte sein unerschöpfliches Genie bewundern, das die Hülfsmittel dazu fand. In zwei Feldzügen hatte er Rußland bestürmt, aber umsonst. Unerschüttert behielt diese Macht die Sprache des Siegers. Katharina's Friedensvorschläge, die sie izt that, zielten nur auf die Demüthigung Gustavs ab. Die Hauptforderung derselben war, ihn zur Büssung seiner Verwegenheit unter die Vormundschaft der Reichsstände zu bringen. Damit berührte sie aber die empfindlichste Saite von Gustavs Ehrbsgierde. Noch einmal sammelte er seine

Kräfte auf einen neuen Feldzug, den lezten und heftigsten Streich. Dieß Jahr sollte entscheiden, entweder unter den Trümmern seiner Plane zu sterben, oder mit Waffen und Glük den hohen Ton seiner Feindin herabzustimmen. Dazwischen war keine Wahl, länger konnte er keinen Krieg führen. Ungewiß war es, ob seine Freunde, Preußen, Grosbrittannien und die Generalstaaten mit Krieg und Gewalt ihn unterstüzen würden. Die Entscheidung schwebte über dem Todt Josephs II.

Gustav reißte schon im März wieder nach Finnland. Sein hoffnungsvoller Thronerbe verlaß auf dem Rathhaus seine Abschiedsschrift an die Bürgerschaft zu Stok-

holm. Sie glich einem lezten Lebewohl an gute Freunde und ward in dem Mund des zwölfjährigen Gustav Adolphs noch rührender. — Frühzeitig wekte Gustav das Waffengeräusch wieder, noch früher unternahm der schwedische Seekapitain Cederström eine kühne That. Mit 2 Fregatten schiffte er über das eistreibende Meer und landete bei Rogerwyk an der esthländischen Küste unweit Reval. Hier verbrannte er die russischen Magazine und alles Schiffsbauholz und vernagelte 49 Kanonen in stündlicher Gefahr von dem Treibeis eingeschlossen zu werden. — Noch einmal drang nun der König wieder ins russische Finnland vor. Er hatte den tapfern Soltikow gegen sich, der den

Oberbefehl zu Lande an die Stelle des Grafen Mussin Puschkin von der Kaiserin erhielt. Bald mußten sich wieder blutige Auftritte zeigen in einem Lande, von Seen, Flüssen, Bergen, Gehölzen durchschnitten, wo jeder Schritt mit hartnäkiger Tapferkeit vertheidigt und erobert wurde. Der schwedische Muth siegte über alle Hindernisse. Junge Bauern, die zum erstenmal aus den Wäldern von Dalekarlien hervorkamen, warfen mit dem Bajonett die erfahrensten Krieger auf den steilsten Anhöhen zwischen furchtbarem Geschüz nieder. Der König selbst war der Erste in den Gefahren. Ueber gefrorne Seen, über verschneite Abgründe führte er einen Heerhau-

sen gegen Willmanstrand, indeß Meyer-
feldt und Platen mit der Hauptarmee ihre
Stellung bei Louisa und Abberfors und
Stedingk die seinige bei Nyslott behaupte-
ten. Eine Streke von 14 deutschen Mei-
len gieng es ohne zu rasten, ohne zu
essen fort. Gustav kam nicht vom Pferde,
immer voran, und hungerte wie der gemeinste
Soldat. Erst ließ er die Posten Kårna-
kosky und Pardakosky bei Willmanstrand
durch den General Armfeld erobern. Dann
wandte er sich gegen Walkiala, wo die
Russen starke Magazine hatten, welche der
General Denisow furchtbar dekte. Mit
dem Degen in der Hand führte er selbst
seine Krieger gegen die Anhöhen, welche

sie mit gefälltem Gewehr noch Abends um 10 Uhr erstürmten. Die Russen, die die Nacht über in der Nähe blieben, wollten sich des Morgens von neuem sezen, aber ein wiederholter Angrif zerstreute sie gänzlich. Die Magazine und ein Theil des Heergeräthes nebst 42 Gefangenen wurde eine Beute der Sieger. Der König hatte selbst eine Wunde am Arm. In der nemlichen Zeit erfolgte ein noch blutigeres Gefecht an einem andern Ort. Die Russen wollten den Posten Kärnakosky wieder erobern, den der General Armfeld vertheidigte. Prinz Anhalt, der Stürmer von Okzakof, grif zuerst mit der kaiserlichen Leibgarde an. Die Schweden wichen erst von

ihren Kanonen zurük, deren einige die Russen eroberten. Aber ein junger Offizier entflammte ihren Muth wieder. In ganzen Reihen fielen die schönen Körper der auserlesensten russischen Mannschaft unter dem Bajonette der Schweden. Anhalt selbst sank schwer verwundet. Wie Löwen wehrten sich die Schweden gegen die Russen, welche sie schon hier und da umzingelt hatten und endlich mit Schreken flohen. Gegen 7000 Mann stark waren sie in drei Kolonnen angerükt und flüchteten sich, geschlagen von 2000 Schweden, mit einem Verlust von 700 Mann und einigen Kanonen. Anhalt starb in der Gefangenschaft an seiner Wunde. Aber mit allen blutigen

Gefecht und hartnäkiger Tapferkeit gewannen die Schweden dennoch nichts. Wo sie auf der einen Seite vordrangen, mußten sie an einem andern Orte weichen. Von Anjala wurden sie durch den russischen General Numsen mit einem Verlust von 12 Kanonen und vielen Gefangenen vertrieben. Stedingk behauptete sich zwar mit 1600 Mann gegen eine große Ueberlegenheit immer noch bei Nyslott, aber der König sahe wohl ein, daß der Weg nach Petersburg blos zu Lande schwer oder vielleicht gar nicht zu gewinnen sey. Er mußte sich von Walkiala und den andern eroberten Posten zurükziehen, um seine eigne Grenzen zu deken. Die vielen Forts an den

russischen Grenzen, die Hindernisse des Bodens, die Ueberlegenheit der feindlichen Landmacht, die Schwächen der seinigen zwangen ihn die größten Hofnungen auf die Flotten zu sezen. Sein erster Gedanke war, die russische Seemacht theilweise anzugreifen, ehe sie durch ihre furchtbare Vereinigung ihm unüberwindlich würde, dann Petersburg zu Wasser und zu Lande zu bedrohen. Mit diesem Entwurf gieng sein Bruder Karl den 30 April von Karlskrona unter Segel *) und Gustav selbst den 13 Mai mit der Scheerenflotte. Karl grif den 14 Mai die eine Abtheilung der

*) Mit 23 Linienschiffen 11 großen und 5 kleinern Fregatten.

russischen großen Flotte unter dem Admiral Tschitschakof zu Reval an. Doch diese war vorbereitet, zwar nur 10 Linienschiffe stark, aber in einer vesten Linie im Hafen geordnet mit Fregatten auf den Flügeln und von Landbatterieen stark gedekt. Ein Sturm, der während des Angrifs entstand, zerrüttete die schwedische Flotte und warf einige Schiffe dicht unter das Feuer der Russen, andere auf dem Strand. Ein Linienschiff eroberten die Russen, ein anderes ließ Karl auf dem Strand verbrennen, ein drittes war gänzlich zerrüttet und mußte seine Kanonen über Bord werfen. Glüklicher war Gustav. Er grif den 15 Mai die kleinere Abtheilung der russischen Scheerenflotte vor

Friedrichshamm morgens um 3 Uhr an, eroberte in einem dreistündigen Gefecht 29 große und kleine Schiffe, verbrannte viele im Hafen und forderte Friedrichshamm auf. Weiter konnte er aber seinen Vortheil nicht treiben. Auf wiederholte Angriffe und einen erschreklichen Bombenregen wehrten die Russen einige Tage hinter einander unerschroken jede Landung ab. Voll von weitern Planen und zufrieden endlich die Scheerenflotte der Russen entkräftet und ihre Landmacht von der Verfolgung seines tapfern Platen abgezogen zu haben, segelte er an der Küste hin in den Wiburger Sund. Hier war das Ziel seines Plans für diesen Feldzug, hier sollte der Vereinigungspunkt sei-

ner ganzen Macht werden, um vor Petersburg mit einem einzigen Schlag in der furchtbaren Entscheidung zwischen gänzlichem Sieg oder gänzlicher Niederlage den Krieg zu endigen. Zu siegen und Petersburg zu erobern oder unter den Trümmern des Unglüks zu sterben — darinne endigten sich alle seine Vorstellungen. Während er mit seiner Flotte Petersburg bedrohte, sollte an der finnischen Küste her Meierfeldt gedekt von einer Division der Scheerenflotte vordringen und Friedrichshamm zu Wasser und zu Lande angreifen. Tiefer im Lande sollte Armfeld bei Willmanstrand durchbrechen, mit dem sich dann die ausgeschiften Truppen von des Königs Galeerenflotte ver-

einigen und das russische Landheer von Petersburg abschneiden könnten. Herzog Karl sollte endlich die russische größere Flotte zu Kronstadt in Unthätigkeit erhalten, oder auch besiegen. Bei diesem ungeheuern Entwurf war zuviel auf das Glük gerechnet, als daß es solche anmaßende Forderungen alle erfüllt hätte. Schon das erste Unternehmen bei Reval war verunglükt, dennoch segelte Karl gegen Kronstadt zu. Die dasige Flotte, 17 Linienschiffe stark, die er angreifen wollte, begegnete ihm am 3 Jun. und grif ihn selbst morgens um 3 Uhr an. Ein heftiges Kanonenfeuer von beiden Seiten rief auch den König mit der Scheerenflotte herbei. Aber der heftige Wind

ließ die Schiffe zu keinem entscheidenden Gefecht kommen. Zwar veranlaßte die Annäherung der Revaler Flotte von 11 Linienschiffen Karln, noch einmal die Kronstädter Flotte am 4 Jun. anzugreifen, um etwas zu leisten, ehe die Vereinigung ihn überwältigen könnte. Furchtbar rollte der Donner seiner Kanonen, aber der russische Admiral Kruse wich aus und vermied ein nahes Gefecht. Indessen kam die Revaler Flotte Karln näher in den Rüken und um nicht zwischen zwei Feuer zu kommen, zog er sich in die Nähe der Scheerenflotte seines Bruders in den Wyburger Sund. Unentschieden waren die Gefechte gewesen, aber eben in dem unentschiedenen Ausgang hatten

die Schweden verloren. Ihr wichtigster Streich war vereitelt und Kruse hatte wie ein zweiter Fabius durch kluge Vorsicht sein Vaterland gerettet. Zwar landete Gustav bei Borga und ließ auch Truppen gegen Petersburg aussezen. Er hatte die falsche Nachricht erhalten, daß es dem General Armfeld geglükt sey die Russen bei Davidsstadt überwältigt zu haben. Und gerade um diese Zeit war dieser tapfere Held bei Sawitaipol zurükgeschlagen worden. — Er wollte diesen Posten in drei Kolonnen angreifen. Zum Unglük hielten schlimme Wege die andern beiden Kolonnen so auf, daß er mit der seinigen zuerst und ganz allein anlangte. Mit 600 Mann stand er nun

hier, vor sich die Russen, die sich bis auf 5000 Mann verstärkt und mit 9 Batterieen gedekt hatten. Dennoch wagte Armfeld einen Kampf, der in der Geschichte unter die Wunder der Tapferkeit gezählt werden muß. Schon wichen die Russen vor den anrennenden Schweden, als Armfeld schwer verwundet fiel. Nur der Schmerz über ihren blutenden Anführer konnte die Heldenschaar bestürzt machen, die sich mit einem Verlust von 4 Kanonen und einigen Gefangenen erst nach einem zweistündigen Gefecht zurükzog, so wie auch die andern beiden Kolonnen, die eine nach der andern ankamen und wieder umkehren mußten. Die Truppen, welche Gustav von der Schee-

renflotte ausgesezt hatte, eilten in der irrigen Meinung sich mit dem vorgedrungenen General Armfeld zu vereinigen. Zweimal wurden sie bei der Landung von den Russen zurükgeschlagen und ließen 254 Mann auf dem Plaz. Endlich gelang es ihnen, bei Koivisto festen Fuß zu fassen. Sie trieben die Russen bis 3 Stunden vor Petersburg und sezten sich zwischen Wiburg und Sustebek fest in Erwartung des General Armfelds, der nicht kam. Die nach Petersburg flüchtenden Kosakenschwärme verkündigten dort das Schreken der Schweden. Näher als jemals ward diese Stadt von den Ungewittern des Kriegs erschüttert. Man hatte den Donner

der Kanonen von den Flotten, die über ihr Schiksal entschieden, in dem kaiserlichen Pallast gehört, izt krachte das schwedische Geschüz zu Lande schon gegen ihre Mauern. Dennoch war die Gefahr nicht so nahe, als der Schreken. Die russischen Flotten vereinigten sich und schlossen mit einer Kette von 30 Linienschiffen, 18 Fregatten und der großen Menge von Scheerenfahrzeugen, die Schweden in Wyburgs und Beresows Sund ein. Umsonst erschütterte also Gustav Rußland in seiner Mitte. Er ließ zwar immer Streifereien zu Lande thun und die ganze Gegend verheeren, um die Furcht in Petersburg zu unterhalten; aber dieß schien seine Absicht nur anzudeu-

ten, nicht auszuführen. Nichts half auch der glükliche Zug des Grafen Meierfeldt, der die Pässe Broby und Högfors erstürmte, aber nicht weiter gehen konnte, da das Galeerengeschwader, welches ihn unterstüzte, von den russischen Flotten verhindert wurde. Gustav erfuhr die höchste Bedrängniß eines Belagerten; Mangel drükte ihn und Hunger raubte seinen Kriegern Muth und Treue. Schon mußte er der Gnade seines Feindes leben *), schon wollte man ihm Kapitulation anbieten, schon war er bis auf die unglükliche Wahl gekommen, sich entweder

*) Man erzählt, daß ihm der russische General Soltikow täglich frisches Wasser und Lebensmittel von Wyburg sandte.

schimpflich zu ergeben oder zu sterben. Aber Gustav dachte wie ein Held. „Ich will lieber mit meiner Flotte und mit allen meinen Soldaten zu Grunde gehen, als mich jemals der stolzen Willkühr meiner Feinde ergeben," — behauptete er. Er versuchte daher aus dem Beresowischen Sund mit der Scheerenflotte durch die russische Scheerenflotte, welche ihn darinn versperrt hielt, am 2. Jul. heraus zubrechen. Aber das fürchterliche Feuer der Russen vom Lande und der unüberwindliche Widerstand des Prinzen von Nassau warfen ihn zurük und nöthigten ihn in den Wyburger Sund sich zu seiner großen Flotte zurükzuziehen. Nun waren beide

schwedische Flotten näher beisammen, enger eingeschlossen, größer die Noth. Den Beresowischen Sund hatte gleich die russische Scheerenflotte eingenommen, auf beiden Seiten drohten furchtbare feindliche Strandbatterieen, vorne lag das russische Haupttreffen. Nur für die große Flotte schien ein enger Ausweg durch zwei kleine Inseln mitten unter die Feinde zu führen. In der Nacht vom 2ten auf den 3ten Jul. kam Gustav auf das Admiralsschiff seines Bruders. Hier ward der Entschluß gefaßt, sich gemeinschaftlich durchzuschlagen. Gustav beschwur alle Offiziere, das Aeusserste zu wagen. Die beiden Brüder umarmten sich dann zum Abschied wie Männer, die

sich dem Heldentodt weihen. Eine stille Pause drükte die Größe des Unternehmens aus und so schied man aus einander. Früh gegen 7 Uhr lichtete Karl die Anker. Voran flammten 2 Brander und dann brach die große schwedische Flotte mit einem frischen Nordostwind durch den engen Paß zwischen den kleinen Inseln hinaus. Indem aber die Brander auf die russischen Schiffe losgehen sollten, wurden sie durch den Wind zurük auf die schwedischen getrieben und zündeten ein Linienschiff und eine Fregatte an. Dies Unglük erzeugte dennoch ein Glük. Der russische rechte Flügel wich vor der Gefahr des Feuers zurük und ließ den Schweden einen offnen Weg. Indessen

wurde die schwedische Flotte wieder durch ihren eignen Brand aufgehalten, ehe sie das Freie gewinnen konnte, und alsdann von dem linken Flügel der Russen und ihrem Hintertreffen auf das heftigste angegriffen. Vier Schiffe geriethen in dem unsichern Meer auf den Strand und wurden von den Russen genommen, die im Grimm die Mannschaft größtentheils niedermachten. Mitten in den mörderischen Kampf der großen Flotte brach Gustav gegen 10 Uhr auch mit der Scheerenflotte ein. Er selbst führte das Vordertreffen unter einem schreklichen Feuer von den Landbatterieen und zwei russischen Linienschiffen mit der Königsflagge auf seinem Schiffe durch die feind-

liche Linie. Auf einer andern Galeere kehrte er dann wieder zurük und führte den übrigen Theil der Flotte auch hindurch. Um 11 Uhr hatten sich beide schwedische Flotten durchgeschlagen. Die große Flotte floh nach Schweaburg zu, die Scheerenflotte nach Swenskesund. Nassau verfolgte die leztere, ohne sie einzuholen. Dennoch wurde sie von einigen russischen Fregatten, welche an der Küste hin auf Beobachtung ausgestellt waren, noch heftig angegriffen. Die Galeere Seraphim, worauf der König war, kam dabei in das stärkste Gedränge. Schon hatten sich 4 schwedische Galeeren ergeben müssen, als die feindlichen Fregatten das Signal von dem russischen Admiral erhiel-

ten, mit andern leicht segelnden Schiffen die schwedische große Flotte zu verfolgen. Diese ward auch unter widrigem Wind bei Hogland Abends um 7 Uhr eingeholt und verlor noch 2 Linienschiffe. Endlich wurde die Nacht die Freundin der Schweden, unter deren Begünstigung Karl den Russen von neuem entkam und früh Morgens in den Hafen von Sweaburg einlief. Die Scheerenflotte hatte sich in die Häfen von Schwenskesund, Louisa und Königshamm geflüchtet. Am folgenden Tage aber sammelte sie sich zu Schwenskesund. Die Schweden verloren 7 Linienschiffe, 3 Fregatten, 7 Galeeren und 11 kleinere Schiffe, außer noch einer Menge anderer Fahrzeuge,

wovon die Russen 6 Linienschiffe, 2 Fregatten und 4 Galeeren erbeuteten und an die 5000 Gefangene machten. Herzog Karl hatte eine Wunde an der linken Schulter von einer Kanonenkugel. Gustav war nur durch ein Wunder dem Todt entgangen. Ueberall war er, wo die Gefahr am größten schien. Einem Ruderer auf seinem Schiff wurden beide Arme abgeschossen. Aber mehr als alles sah Gustav seinen ganzen Plan zertrümmert. Was er Petersburg gedrohet hatte, schien izt über sein Reich verhängt zu seyn. Seine große Flotte lag zu Sweaburg entkräftet und von der russischen gesperrt, in Stokholm flüch-

tete man sich schon mit den besten Schä-
zen und der Bank, allgemeine Bestürzung verbreitete sich an den Küsten hin, und endlich zog auch Nassau mit 230 Segeln gegen ihn selbst heran. Dieser hatte den Befehl von seiner Gebieterin die schwedische Scheerenflotte erst vollends zu vernichten und dann nach Stokholm zu gehen. Zu dieser That erhielt er auch die große kaiserliche Reichsfahne, die Führerin zu glänzenden Siegen. Er selbst versprach sich den König selbst gefangen zu nehmen, wodurch er der Kaiserin eine schmeichelhafte Erwiederung für ihr großes Zutrauen zu ihm bezeigen wollte.

Allen diesen Schreknissen sah Gustav, obgleich der Gefahr kaum entronnen, allein heiter entgegen. Er zog alle bewafnete Scheerenschiffe in Eil an sich, daß er sich doch dadurch auf 190 Segel verstärkt hatte und nun erfolgte am 9. Julius die lezte heftigste entscheidendste Schlacht in dem nordischen Kriege zu Schwenskesund. Rings herum schüzten die schwedische Scheerenflotte eine Menge kleiner Inseln bis rechts an den Hafen von Aspö, der gegen Louisa zu eine freie Durchfahrt ins offne Meer gestattet. Gegen 9 Uhr des Morgens rükte Nassau gegen Aspö heran. Gustav, dessen Flotte in voller Schlachtordnung schon

bereit stand, wartete den Angrif nicht ab, sondern begann die Schlacht selbst. Er fiel mit seinem rechten Flügel das russische Vordertreffen grimmig an, daß es bald nicht mehr Linie halten konnte. Nassau rief nun seine ganze Flotte heran; aber der heftige Sturm, der sich erhob, ließ sie keine Ordnung behaupten und warf die russischen Schiffe in ein verworrnes Gedränge zusammen. Gustav befahl nun seinen Turonen mit dem schwersten Grob- geschüz auf sie loszudonnern und fiel mit den leichtern Schiffen zugleich ihnen in die Seite. Die russische Flotte gerieth in gänz- liche Verwirrung, nur die größern Schiffe erhielten das Feuer noch, die kleinern flo-

hen oder sanken. Hier brannte ein Schiff, dort flog eins auf; endlich brach die Nacht herein. In der Finsterniß scheiterten viele, andere kamen auf den Strand. Um Mitternacht schwieg das Feuer gänzlich. Aber Morgens um 3 Uhr begann der Kampf von neuem. Der Sturm ließ die Russen nicht fliehen, sondern trieb sie immer wieder gegen die Schweden, welche sie nun mit beispielloser Tapferkeit von neuem angriffen. Bis um 10 Uhr dauerte das wilde Gefecht; aber die Schweden schienen den Sieg mehr zu erndten als ihn erst zu erringen. Nassau flüchtete in einem Boot verwundet auf eine Insel, von da nach dem festen Lande und überließ seine

Flotte ihrem Ruin. In diesem hartnäkigen Treffen erbeuteten die Schweden an 55 Schiffe, worunter allein 5 Fregatten, 3 Schebeken, 7 große Galeeren und das Admiralsschiff selbst waren. Viele russische Schiffe waren außerdem gesunken, gescheitert, oder wurden auf den Strand verbrannt. Den Verlust der Russen rechnete man auf 14,658 Mann, wovon beinahe 6000 ihren Todt in der Schlacht fanden. Viele hatten sich auf die kleinen Felseninseln gerettet, wo sie hernach von den Schweden aufgesucht wurden, die über 6000 Gefangene machten. Auf einer Insel erwischten sie allein 40 Offiziere und

3000 Mann nebst der großen kaiserlichen Fahne, der stolzesten Trophäe, auf der der russische Adler die 4 Meere in den Klauen hält. Mörser, Haubizen, Fahnen, 643 Kanonen fielen sämtlich in die Hände der Sieger. Glorreich war der Tag für die Schweden, durch ein einziges Treffen binnen 12 Stunden das Schiksal eines ganzen Reichs umgewandt, eine ganze Flotte vernichtet, und Gustavs Heldenmuth in voller Größe belohnt. Sein Glük war nun wieder auf den Ton hinaufgestimmt, daß er mit ehrenvollem Anstand, seinen lezten Siegskranz in der Hand, vom Frieden sprechen konnte.

Durch einen gefangenen Kabinetssekretair, welchem der König die Freiheit gab, ließ Gustav III. Katharina II. seine Friedensneigung merken. Sogleich gab die Kaiserin Befehl den Frieden auf die bestmöglichsten Bedingungen zu beschleunigen. Von ihrer Seite ward der General Igelström bevollmächtigt, von schwedischer der General Armfeld. Unter einem großen Zelte in den Ebnen von Werelä bei dem Kymmenefluß zwischen den beiderseitigen Vorposten kam das große Werk am 14 August zu Stande ohne Pracht, schnell, freundschaftlich. Dort ward mitten unter neuen Rüstungen ein Krieg ge-

endigt, überraschend in seinem Anfang und in seinem Schluß, heftig und erschütternd im Fortgang und ein Zeitraum der grösten Ereignisse des Nordens.

Gustav III.

König von Schweden.

Vierte Periode.

Vierte Periode.

Gustavs lezte Tage, Ermordung und Karakter.

Ganz Europa erstaunte über den Frieden zu Werelå, der ohne Vermittelung mitten durch die zerrissenen Ungewitter des Kriegs plözlich hervorstrahlte. Indem noch Nassau voll Rache das Schwerdt zu einem neuen Streich gegen Gustav aufhob, befahl ihm die Kaiserin alle Feindseligkeiten einzustellen.

Auf alle Fälle hatten Gustavs freundschaftliche Mächte so etwas nicht erwartet. Großbrittannien besonders empfand es übel, daß er ohne ihr Mitwissen allein diesen Schritt gethan hatte. Vom Anfange des Kriegs an schien Gustav im Einverständniß mit allen jenen Mächten zu seyn, die das Gleichgewicht gegen die mächtigen Kaiserstaaten halten konnten. Sie erretteten ihn von Dänemarks Angrif und unterstüzten sein Ansehen gegen Rußland durch Unterhandlungen. Aber thätigen Beistand, worauf Gustav rechnete, gemeinschaftlichen Krieg gegen Rußland verzögerten sie. Die Staatskunst leitete sie sicherer und mit Drohungen unterstüzten sie die Regierung

des Spiels. Preussen zog ein Heer an den liefländischen Grenzen zusammen, Groß-brittannien ließ eine Flotte vor Anker legen. Beide rechneten aber alles auf Josephs Todt und seinen anders gesinnten Nachfolger und ließen Gustav indessen allein sich schlagen. Misvergnügt über die langsamen Schritte seiner Verbündeten vermuthete er, daß er in dem schlauen Plan nur ein untergeordnetes Wesen sey und große Geister wollen sich nicht zu Schachsteinen in einem Spiel gebrauchen lassen. Selbstständig wie er war und zu seyn wünschte, konnte er den Gedanken nicht ertragen, vom Gängelbande Anderer geleitet zu werden. Daß Preussen und Großbrittannien durch den

Frieden zwischen der Pforte und Oesterreich zu Reichenbach die ganze Last des Kriegs auf Rußland gewälzt hatten, wußte er noch nicht, als er seinen Frieden schloß. Seine Ungedult ließ ihn die immer zögernde Politik nicht abwarten, wo man von Leopolds friedlichen Gesinnungen das Meiste gewinnen konnte. Erschöpfte Finanzen und die Furcht vor einer Erkaltung des schwedischen Kriegseifers bestimmten ihn, die schnelle Einwilligung Katharina's überflügelte ihn, sein Stolz endlich, genährt durch den Ruhm des lezten Siegs, schmeichelte ihm, den Krieg allein zu endigen, den er allein geführt hatte. Die Hauptpunkte seines Friedens waren diese:

1) Die Grenzen beider Reiche bleiben auf dem nemlichen Fuß, wie vor Ausbruch des Kriegs.

2) Soll künftighin die Begrüssung zwischen schwedischen und russischen Schiffen statt finden.

3) Der König darf in den russischen Häfen an der Ostsee für 50000 Rubel Getraide alljährlich ohne Zoll oder Abgabe aufkaufen.

4) Ueber verschiedene andere Punkte, die man wegen der Eil des Friedensschlusses nicht hat bestimmen können, sollen noch freundschaftliche Unterhandlungen fortgesezt werden. —

Geheimere Bedingungen betrafen die ottomannische Pforte, der Gustav einen

billigen Frieden und die Zurükgabe der eroberten Länder von Rußland zu versichern suchte.

Die Traktaten wurden mit großem Pomp ausgewechselt. Der König gab der russischen Ambassade ein prächtiges Gastmahl im Lager und zum Zeichen der wiederhergestellten Freundschaft umarmten die Schweden und Russen einander nach der Tafel. Wahrscheinlich war es Gustav nicht gleichgültig, als er darnach den Frieden zu Reichenbach erfuhr, den man einige Tage früher zu Petersburg wußte. Wenigstens konnte er sich nun Katharina's schleunige Einwilligung in den Frieden erklären. Von diesem Zeitpunkt an lößten sich die bisheri-

gen Verbindungen der europäischen Staaten aus einander und bildeten sich in neue Verhältnisse. Frankreich, das in dem Strudel eines unerhörten Aufruhrs gegen seinen König aufbraußte, ward nun der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit. — In Schweden stieg die Freude über den wiederkehrenden Frieden eben so hoch, als vorher der Kriegsgeist. Am 30 Aug. hielt Gustav mit der gesammten Generalität vom Schloß Haga aus seinen feierlichen Einzug in Stokholm zu Pferde. Das entzükte Volk begrüßte ihn frolokend; er aber stieg vor der Nikolaikirche ab und dankte dort der Vorsicht für seine Rettung und des Reichs. Dann begab er sich auf das Rathhaus und

dankte der Bürgerschaft, die, wie er sagte, die Waffen mit ihren Armen verbunden hätte, um den Thron zu unterstüzen. Zur Verewigung ihrer Treue wollte er ihnen ein Denkmal errichten, wovon er die Zeichnung, die er selbst gemacht hatte, vorzeigte. Dieß sollte ein Obelisk seyn auf dem Schloßplaz, wo die Bürgerschaft ihre Parade hält. Im Wetteifer der schönen Eintracht mit ihrem König versprachen auch die Bürger dagegen Gustav III. in einer Statue auf dem Adolphs Friedrichs Plaz zu ehren. Einige Tage darauf musterte der König selbst die gewafnete Bürgerschaft und bewirthete sie dann mit einem prächtigen Gastmal im Opernhause. Ihre Offi-

ziere zog er an seine eigene Tafel. Im September kamen auch die Flotten zu Karlskrona und Stokholm an und Karl von Südermannland ward ebenfalls mit dem lautesten Dank seiner Mitbürger belohnt. Aber nun fühlte auch Schweden die Wunden des Kriegs. Das Reichsschuldenkomtoir war mit Staatsschuldenzetteln überhäuft, die es nicht bezahlen konnte *).

*) Dieser Umstand war keine schwache Triebfeder zum Frieden. Die Stände hatten sich nemlich anheischig gemacht, ausser den Kriegssteuern, dem König auch zu erlauben, Papierscheine statt des Geldes im Lande auszugeben, welche eben die genannten Staatszettel sind, die der König nach Jahresfrist mit 3 Prozent wieder einlösen wollte.

Die Kriegssteuern, welche die Stände bewilligt hatten, reichten bei weitem nicht zu, die Kosten desselben zu bestreiten. Neue Schulden belasteten daher das Reich und der Handel hatte durch die beunruhigte Schiffarth sehr gelitten. Nur Gustav dämmete sogleich den Strom der einreissenden Uebel. Er ließ die Einkünfte der Zollabgaben von fremder Einfuhr, die in baarem Gelde bezahlt werden müssen, für das Reichsschuldenkomtoir anweisen, die Bezahlung der Zinsen, die eigentlich nur die Geldhändler bereicherte, aussezen, die Einlösung der Zettel aufschieben und die Abgaben hingegen statt im baaren Gelde auch in Zetteln annehmen, um die Nation

nicht dem Wucher Preis zu geben. Die größte Hülfe hatte er schon gebracht, indem er den verzehrenden Krieg endigte. Es erwachte wieder die vorige Betriebsamkeit und der friedliche Erwerb. Eine gute Erndte und große auswärtige Bestellungen auf Eisen und Kupfer hoben den Kredit wieder. Dennoch wollten die lezten Wolken der bisherigen Unruhen noch nicht ganz verschwinden. Die Regimenter blieben noch beisammen. Kleine Scheerenflotillen schwärmten an den Küsten und es schienen sogar neue Rüstungen aufzuleben. Es ließ sich aber bald erklären. Die fluthende Gährung mitten in Europa warf ihre Wellen bis an die Küsten des Nordens. Gustav war der

Erste, der öffentlichen Antheil an dem Unglük Ludwigs von Frankreich nahm. „Er müsse sich den Empfindungen überlassen,“ schrieb er an seinen Gesandten zu Paris, „die er mit allen gefühlvollen Seelen theilen werde, welche einen tugendhaften, sanften, guten und verfolgten Fürsten von seinen empörten Unterthanen in den Kerker bringen sähen.“ Seine Reise nach Aachen hatte daher gewiß eine andere Bestimmung, als die dasigen Wasser zu gebrauchen. Eingedenk jener Worte, die er bei seinem lezten Aufenthalt in Paris in der Umarmung Ludwigs äusserte, zeigte er sich izt als den hohen Freund, der er damals zu seyn versprach. Die verunglükte Flucht Lud-

wigs zu Varennes vereitelte indeß die Anstalten, die Gustav für izt mit den französischen Prinzen verabredet hatte und die auf nichts anders, als einen schnellen Einfall in Frankreich, begünstigt durch Ludwigs eigne Person berechnet waren. Der neue Unfall seines Freundes entflammte jedoch seinen Enthusiasmus für ihn desto höher. Aber weitläuftiger schien ihm nun der Plan einer Rettung, stärkere Verbindungen mußten dazu geschlossen, mächtigere Triebfedern gespannt werden. Er kehrte schleunig zurük in sein Reich, um dort die nöthigen Vorbereitungen zu seinem neuen und kühnen Unternehmen zu machen. Es war auffallend, daß eben der Stand,

welcher in Frankreich seinem König die Krone vom Haupte riß, in Schweden mit seinem Beherrscher sich immer fester vereinigte. Die Bürgerschaft in Stokholm ließ eine Medaille auf seine Rükkunft schlagen und der König schenkte sein Bildniß und seines Sohnes aufs Rathhaus. Jeder Schritt des Königs ward gebilligt, der izt vor allen Dingen die innere und äussere Sicherheit seines Reichs zu befestigen suchte. Er machte viele Veränderungen im Militairwesen nach den Erfahrungen, die er im lezten Kriege gemacht hatte, wobei besonders die schwere Reuterei abgeschaft wurde, die auf dem finnischen Boden nicht brauchbar ist. Er stiftete ein neues Admi-

ralitätskollegium, gab dem Kabinet der auswärtigen Angelegenheiten eine andere Gestalt und hob die Reichsrathswürde gänzlich auf, die seit der Aufhebung dieses Kollegiums blos Titel gewesen war. Rußland beschäftigte zugleich seine Aufmerksamkeit. Keine Macht konnte sein Reich mehr sichern, als diese; so wie sie es vorher erschüttert hatte. Alle Feindschaft war verschwunden, Katharina erkannte die izige Regierungsform in Schweden an und verabscheute die, welche sich dagegen aufgelehnt hatten. Ein Theil der treulosen schwedischen Offiziere in Finnland, die dem Arm der Ahndung nach Petersburg entronnen und auch erst dort wohl aufgenommen waren,

mußten diese Stadt auf Befehl der Kaiserin verlassen. Ihre Nahmen standen zu Stokholm am Galgen angeschlagen. Auch für den übrigen Theil jener Verschwornen, mit denen sie doch unterhandelt hatte, äusserte die Kaiserin keine Verwendung, wovon der Oberst Hasteskö hingerichtet, die Andern aber begnadigt wurden. An die Stelle der Erbitterung war gegenseitige Hochachtung getreten und endlich vereinigten sich die neulichen Feinde zum größten Erstaunen am 19 Octbr. 1791 durch einen förmlichen und feierlichen Traktat, der zu Stokholm geschlossen wurde. Die Hauptbestimmung desselben zielte auf gegenseitigen Beistand, es sey nun im Fall innerer

Unruhen, oder eines Angrifs von aussen. Die Schweden geben dann 8000 Mann zu Fuß, 2000 Reuter, 6 Linienschiffe und 2 Fregatten; Rußland hingegen 12000 Mann zu Fuß, 4000 Reuter, 9 Linienschiffe und 3 Fregatten. Auf 8 Jahre ist der Traktat festgesezt und während der Dauer desselben zahlt Rußland jährliche Hülfsgelder. Der Vortheil davon war auf schwedischer Seite. Im Gewicht dieser Verbindung hoffte Gustav die rükständigen Hülfsgelder von der Pforte zu erlangen, die dieselben nicht bezahlen wollte, weil Gustav seine Bedingungen nicht erfüllt habe. Auch harmonirte Rußland so genau in seinen Plan auf Frankreich und

zugleich hatte er an dieser Macht den sicher=sten Rükhalt gegen seine eigne Nation. Er kannte den heimlichen Groll des Adels, er wußte, daß die zerrütteten Finanzen und die hohen Auflagen auch manche Nichtadeliche verstimmt hatten, er fürch=tete Frankreichs Beispiel und ahndete Komplotte nicht ohne Grund. In der That entspann sich schon um diese Zeit ein Bund von Unzufriedenen, die, wie ein Verschworner desselben der Baron Bjelke sagte, den Plan hatten: das Land von dem Manne zu befreien, der so besonders regierte. General Pechlin, izt ein Greis von 80 Jahren, kalt und schlau, gegen=wärtigen Geistes in der grösten Verwirrung,

entschlossen für die Freiheit bis zu Verbrechen, war das Haupt derselben. Bei der Staatsveränderung 1772 hätten seine Anschläge Gustavs Unternehmen gewiß vereiteln können, wenn sie von Andern seiner Parthei mit eben der Entschlossenheit wären befolgt worden, womit er sie entworfen hatte. Unentkräftet vom Alter leitete er auch izt die Schwärmereien eines aufbrausenden Freiheitsdranges. Junge geistvolle Männer, edle Bürger in einem Freistaate, Verbrecher unter einem König, bildeten ohne Eid, blos durch die Aehnlichkeit ihrer Gesinnungen, eine geheime Verschwörung. Von der Ermordung des Königs lief ihr Entwurf als vom Mittelpunkt

aus. Dann sollte der unmündige Kronprinz zum König ausgerufen und die Königin zur Vormünderin gesezt werden. Unter dieser ohnmächtigen Regentschaft glaubten sie hernach einen provisorischen Staatsrath wählen zu können, der halb aus Unadelichen, halb aus Adelichen bestehen und von dessen Händen die Zügel der höchsten Gewalt, wie leicht zu erachten, gelenket werden sollten. Sehr schlau gab der Adel seine Vorrechte auf, um den Bürgerstand für sich zu gewinnen und man glaubte die begütertsten Bürgerlichen um desto leichter mit ins Spiel ziehen zu können, weil diese in der Unordnung der Finanzen auch vielen Stoff zum Misvergnügen fanden. Indessen

war der ganze Plan noch Skizze, die einzelnen Punkte der Staatsveränderung noch nicht genau bestimmt, weder Ort noch Zeit festgesezt, wenn oder wo sie anfangen sollten. Man schien auf die Gelegenheit zu warten und das große Werk auf den ungewissen Zufall zu stüzen. Besonders erschütterte die Idee des Königsmordes noch die verwegenen Seelen, die schöpferisch für ein solches Verbrechen, doch zu edel für die Ausführung desselben waren. Einige fielen auf den Rath, den König in eine verborgene Gefangenschaft zu bringen. Ungewiß schwankte man, ob auch Herzog Karl weggeräumt werden müsse. Indem nun die unruhigen Republikaner

noch vor dem ersten Schritt zagten, fand sich ein gewisser Mensch, Johann Jakob Ankarström von rohen Sitten, unwissend, gefühllos, kein Brutus, nichts weiter als ein abscheulicher Mörder. Seine natürliche Vestigkeit war ohne Bildung in eine störrige Felsenhärte übergegangen, die nur von nagender Rache gereizt werden konnte und stark genug für unwandelbare Unversöhnlichkeit war. Durch Haß und wilde Vergehungen noch mehr abgestumpft, vermogte ihn endlich nichts mehr zu begeistern, als die Idee des größten Verbrechens — des Königsmords. Es schmeichelte ihm, Stärke genug in sich zu fühlen zu einem solchen ungeheuren Unternehmen, und mit teufli-

schem Stolz erschien er sich selbst groß in dieser nicht gemeinen That. Größe der Bosheit schien ihm blos erreichbar, weil für kein edleres Bild seine Empfindungen aufgeschlossen waren. Ohne seine verruchte That wäre er blos eine giftige Menschenpflanze geblieben. Er stammte aus einem angesehenen und begüterten Geschlecht, das ursprünglich französischer Herkunft und erst seit hundert Jahren in Schweden geadelt war. Auf seinem väterlichen Landgut Lindö 3 Meilen von Stokholm wurde er 1762 geboren. Im achten Jahre sandte ihn sein Vater nach Upsal zur Erziehung, weil ihm seine Mutter frühzeitig starb. Im 15ten Jahr verlor er auch seinen rechtschaffenen

Vater, Oberstlieutenant und Ritter des Wasa- und Schwerdtordens. Schon zu Upsal zeigte er sich hämisch, tükisch und eine gänzliche Stumpfheit beim Unterricht. Nach seines Vaters Todt diente er erst als Unteroffizier bei der Reuterei, dann wurde er Fähndrich bei der Garde. Hier stiftete er allerhand Händel, die ihn nöthigten 1783 seinen Abschied zu nehmen, den man ihm auch mit dem Kapitänskarakter ertheilte. Darauf verheirathete er sich mit einem reichen Fräulein, und zeugte 2 Söhne und 2 Töchter. Er pachtete erst Güter, wurde aber dabei in einen Prozeß verwikelt und zog deswegen nach Stokholm. Im lezten Kriege wollte er wieder Ländereien auf der

Insel Gothland pachten. Hier trieb ihn seine Tüke an, die Bauern aufzuwiegeln, von denen viele eben damals zu Matrosen ausgehoben wurden. Aber diese Vaterlands-freunde drohten ihm mit Prügeln, und nach geendigtem Krieg kam er deswegen in Untersuchung und Arrest zu Stokholm. Gustav unterdrükte diesen Prozeß und gab ihn wieder frei. Von dieser Zeit warf er seinen ganzen Haß auf seinen Wohlthäter, dessen Macht er grimmiger im Verzeihen fühlte, als wenn er von ihm bestraft worden wäre. Bald darauf, nemlich im Herbst 1791, wurde er mit dem Grafen Horn bekannt, einen äusserst fein gebildeten jungen Mann von 29 Jahren. Ohne Amt lebte

derselbe auf seinem Landgut nahe bei Stokholm im Schooß seiner Familie blos für die Wissenschaften und eine glükliche Muse, begünstigt von hohen Talenten, reich an Kenntnissen und ausgezeichnet als Schriftsteller. Das Gift des Hasses gegen den König gieng von Ankarström durch den Umgang in diese zartfühlende Seele über. Bei einer Unterredung über die Regierung äusserte Ankarström seine Unzufriedenheit mit dem Druk, unter dem die Nation izt lebe. Horn wandte dagegen ein, daß die unglükliche Lage des Reichs eben so wohl von dem Verderbniß der Nation als von der fehlerhaften Verwaltung ihres Beherrschers herrühre. Ankarström sagte hierauf:

„Es ist doch ein Unglük, daß man den König nicht los werden kann.“ „Ja daran ist noch nicht zu gedenken,“ antwortete der Graf. — „Das wäre doch besonders!“ meinte Ankarström, „ich thue es, sobald ich eine Gelegenheit bekomme.“ Horn starrte ihn befremdend an und brach das Gespräch ab. Durch öftere Besuche machte Ankarström den Grafen vertrauter mit seinen Gesinnungen. Nach dem Neuenjahr traf er den Graf Ribbing beim Grafen Horn, die beide eine alte und lange getrennte Bekanntschaft izt wieder anknüpften. Bei Tafel fiel die Unterhaltung auch auf Staatsangelegenheiten. Hier brach wieder Ankarström heraus: „Ohne Gustav III.

los zu werden, wird nichts gebessert.“ Ribbing zukte die Achseln und meinte: „Gott weiß, wenn das geschieht!“ — „Sobald nur eine Gelegenheit sich zeigt, thue ich es“ erwiederte Ankarström. Horn prieß ihn und sagte zu Ribbing: „Du kannst glauben, dieß ist ein rechter Kerl!“ Ribbing deutete hingegen mit einem verächtlichen Lächeln Ankarströms Entschluß für eine abentheuerliche Prahlerei und schwieg. Da aber Ankarström sich nichts irren ließ, der nun einen gewissen Stolz auf seine Idee bekam, die er Anfangs nur so blindlings bliken ließ, und dann die Gelegenheiten herzählte, wo die That etwa am füglichsten geschehen könnte; so glaubte ihm nun

Ribbing und munterte ihn sogar auf. Die Kette des schreklichen Bundes hieng nun zusammen. Ribbing durch Jugend *) und einen natürlichen Freiheitssinn geneigt und schon vertraut mit jenem Anschlag gegen die Regierung, den die Misvergnügten unter sich gefaßt hatten, zog nun auch Horn mit in das Geheimniß und Ankarström überließ er seinen Trieben. Horn hingegen auf der einen Seite von dem großen Gedanken der geträumten Vaterlandsfreiheit entflammt, auf der andern durch Ankarströms häufige Besuche täglich gereizt, nahm nähern Antheil an dem abscheulichen

*) Er war erst 27 Jahr alt.

Vorhaben des Mords. Er begab sich mit Ankarström nach Haga einem Lustschloß, wo sich der König damals aufhielt. Ankarström klagte, daß seine Pistolen nicht viel taugten, und Horn bot ihm die seinigen an. Eines Abends schlichen sie sich von der Dunkelheit begünstigt unter das Fenster im untern Stok, wo der König saß und schrieb. Schon hatte Ankarström gespannt, als er den König ganz bleich und ohne Bewegung erblikte. Er sey vom Schlage gerührt glaubten sie beide und zogen sich erschroken zurük. Nun wählte man die Oper zu dieser Bestimmung. Horn und Ankarström giengen in eine Loge, Ribbing, dem sie Nachricht davon gaben,

sollte in das Parterr gehen und das Zeichen geben, wann sich der König aus seiner kleinen Loge in die größere begeben würde. In dem bedekten Gang, der dahin führte, wollte Ankarström den Schuß thun. Zum Glük blieb Gustav diesmal in der ersten Loge bis zu Ende der Oper. Eben so ward die That auf einer Maskerade vereitelt. Aus Verdruß wollte Ankarström beinahe seinen Entschluß aufgeben, als der Reichstag seinen Anfang nahm, der lezte, den Gustav hielt.

Gustav wußte von allen den gelegten Schlingen der geheimen Gefahr nichts, als dunkele Merkmale, daß er behutsam seyn müsse. Er ahndete, wie gefährlich

izt ein Reichstag werden könne, wo das Misvergnügen unter dem Schuz der Rechte lauter und in engerer Verbindung heftiger werden mögte. Gleichwohl erforderte der Zustand der Finanzen und die Lage des Reichs verschiedene Verwilligungen der Stände. Diese waren izt um so viel nothwendiger, je mehr der König seine Abhängigkeit von der Nation in diesem Punkte unter den damaligen Umständen empfand. Die Schulden waren durch den Krieg von 21 Millionen 300,000 Speciesthaler, (als so viel die alten Schulden betrugen,) auf 34 Millionen 300,000 Thaler gestiegen. Der Dey von Algier hatte den Krieg erklärt, der, wo nicht fürchterlich, doch der Hand-

lung gefährlich werden konnte. Ausserdem suchte Gustav auch die Garantie der Stände zu einem neuen Anlehn von 10 Millionen bei der Kaiserin von Rußland zur Ausführung der Plane auf Frankreich. Die glükliche Auflösung solcher schweren Aufgaben hieng demnach blos von der Eintracht des Reichstags ab. Gustav verlegte ihn nach Gefle, einer Stapelstadt am bothnischen Meerbusen. Entlegen von dem Zusammenfluß unruhiger Köpfe in der Hauptstadt und gedekt von 2 Regimentern glaubte er dort den Gang desselben sicherer zu leiten. Ankarström und Ribbing reißten auch dahin; Horn blieb zurük. Der Reichstag hatte einen erwünschten Fortgang. Die

Widriggesinnten, von denen die Meisten aus dem Adelstand waren, hielt die Furcht im Zaum, den größern Theil beseelte treuer Eifer. Gustav gewann die Herzen gleich bei der Eröfnung des Reichstags wieder durch seine Beredtsamkeit. Er prieß den edeln Gemeingeist im lezten Kriege, er lenkte alle ihre Empfindungen auf Vaterlandsliebe und gestand, daß ihre Treue seine größte Stüze sey. „Er werde,“ sagte er unter andern, „den Wahlspruch annehmen, den Gustav Wasa gebraucht habe: Gott und die schwedischen Bauern.“ Während des Reichstags ward der Kronprinz wieder vor einer Deputation der Stände examinirt, der izt mit 13 Jahren

schon den Verhandlungen des Finanzausschusses beiwohnen konnte. Die Stände verwilligten neue Steuern zur Abbezahlung der Schulden und beschlossen die Staatszettel in Gleichheit mit den Bankzetteln und baarem Gelde zu sezen. Der lezte Punkt hatte jedoch den Adel wider sich und gieng nur durch die Mehrheit der drei andern Stände durch, und das Gesuch des Königs wegen des Anlehns in Rußland fand in allen Ständen Gegner und ward abgeschlagen. Gustav ward bedenklich über diese leisen Anfänge der Widersezlichkeit, einige Kouriere von Stokholm brachten ihm auch von dort üble Nachrichten und er beschloß die Stände aus einander gehen zu lassen,

ehe sie auf schlimmere Gesinnungen fallen könnten. Deswegen schloß sich der Reichstag den 24 Febr. schon wieder, da er doch erst den 23 Jan. angefangen hatte. Die drei lezten Stände statteten dem König durch eine ausdrükliche Gesandschaft ihren widerholten Dank für die Einführung der Sicherheitsakte und die Aufhebung des Reichssenats ab. Ueberzeugt von den Fehlern der abgeschaften Staatsform, überzeugt, daß jede Zwischenmacht zwischen dem König und den Ständen eine gefährliche Scheidewand sey, gründeten die Schweden ihre neue Verfassung nun auf Eintracht mit ihrem König. Nur unter dem Adel vermehrte sich die Parthei der Verschwornen schon bis

auf 111 Mitglieder. Sie war entschlossen zu Gefle mit Gewalt sich zu vertheidigen, wenn Gustav wieder gewaltsame Maasregeln gegen den Adel brauchen wollte, wie auf dem vorigen Reichstag. Seitdem eben hatte der Groll gegen den König in diesem Stand tiefere Wurzel gefaßt, der den Verlust seiner Vorrechte und jene schimpfliche Demüthigungen wie eine unauslöschliche Brandmarke fühlte. Jedoch wußte der größere Theil desselben nichts von der geheimen Verbindung einiger seiner Mitglieder und auch die Ritterschaft vereinigte sich beim Reichstagsschluß mit den übrigen Ständen zur Ergebenheit gegen den König. Indem aber die Stände friedlich aus einander

giengen, ward jener Bund bestimmter, ihr Revolutionsplan gewisser und Ankarström unerschütterlicher in seinem rasenden Vorhaben. Zu Gefle lauerte er dem König bei seinem Mittagsspaziergang auf. Ribbing warnte ihn, er sollte vorsichtig seyn; aber es schlug ihm ohnedem fehl. Einigemal fiel es ihm doch ein; ob denn auch sein Vorsaz Sünde sey? — Aber dieser rohe Barbar hatte zu wenige Begriffe von Sittlichkeit, um dieß abzuwägen. Er tröstete sich damit, daß er den Bedrükten die Last ihres vermeinten Bedrükers abnehmen müsse. Ohnfehlbar hatten die Klagen der Misvergnügten durch den Mund Horns und Ribbings vermischt mit eignem Haß

gegen Gustav in seiner verblendeten Bosheit die bestimmteste Nothwendigkeit hervorgebracht. Der König, Ribbing und Ankarström waren nach dem Reichstag wieder in Stokholm angelangt. Es wurde Maskerade angeschlagen. Ankarström meldete Ribbing in seinem ungeschlachten Ton: „Heute gehe ich hin, um den König zu schießen." — „Ich werde auch hingehen," antwortete dieser, „aber es wird gewiß nichts daraus." „Ja ganz sicher," meinte Ankarström, „wenn der König nur hinkömmt." Mit zwei geladenen Pistolen gieng er auch wirklich hin, konnte aber dem König nicht beikommen. Einige Tage darauf kam Ribbing zu ihm und meldete ihm,

daß wieder Maskerade sey. „Sakerment!“ sagte Ankarström, „da solls gewiß geschehen.“ Aber noch fristete die Vorsicht Gustavs Leben auf einige Tage. Eine einfallende strenge Kälte verursachte den Aufschub der Maskerade bis auf den 16 März. An diesem traurigen Tage kamen Horn und Ankarström bei Ribbing zusammeu. Hier redeten die Grafen von den nähern Anordnungen zur Revolution, wobei Ankarström aus dem Zimmer gieng, um nichts davon zu erfahren; gleich als wollte er nichts weiter als der Mörder seyn. Nur so viel erfuhr er von den Anstalten, daß man gleich nach dem Mord Feuer schreien wollte, um durch die Verwirrung unentdekt zu bleiben, und

die Bestürzung zum ersten Ausbruch der Revolution zu benuzen. Ribbing wieß den andern beiden seinen Domino und Stiefeln, damit sie ihn sogleich kennen mögten und so schieden sie aus einander. Gustav erhielt indeß bei der Abendtafel einen Brief, den ein Bekerjunge ins Schloß gebracht haben sollte, ohne Nahmen, unter dem zweifelhaften Kampf von Stolz und Mitleid geschrieben. — „Geruhen Sie, Sire, der Warnung eines Mannes Gehör zu geben,“ schrieb der Unbekannte, „der nicht in Ihren Diensten ist, der keine Gunstbezeugung von Ihnen verlangt, der Ihren Fehlern nicht schmeichelt, aber die Gefahr abzuwenden wünscht, die Ihrem Leben

droht.“ Er bittet den König dann auf das flehentlichste sich der Gefahr nicht auszusezen, den heutigen und überhaupt alle Bälle in diesem Jahre zu vermeiden. — „Vermeiden Sie auch Haga,“ schließt er, „seyn Sie wenigstens einen Monat auf Ihrer Hut.“ — Gustav gab den Brief den Anwesenden zu lesen, behauptete aber: es sey eine leere Drohung, weil der Brief ohne Namen sey, und im Vertrauen, daß er unter Schweden sich befinde, die ihn liebten, gieng er doch nach eilf Uhr Abends auf die Maskerade ins Opernhaus. — Ankarström hatte indeß zu Hause kaltblütig und überlegt alle Vorbereitungen getroffen. Um 6 Uhr feilte er einen Wiederhaken an einem

großen Messer, das er sich dazu hatte machen lassen, und schlif es. Um 10 Uhr ladete er 2 Pistolen, jede mit 2 Kugeln einer runden und einer vierekigten, mit 12 Hagelkörnern und 7 Nagelspizen. So gerüstet begab er sich mit Horn auch ins Opernhaus aufs Parterr. Dort trafen sie Ribbing, den sie an seinem Domino und Stiefelnerkannten. Indem dieser aber von ihnen sich tiefer in den Saal entfernte, trat der König zur Thür herein. Gustav befand sich gleich beim Eintritt in einem grossen Gedränge von Masken, unter denen eine, Graf Horn, ihn auf die Schulter klopfte mit den Worten in französischer Sprache: „Guten Abend, Maske!“ —

Daran erkannte Ankarström den König, sogleich schlich er sich hinter ihm, sezte ihm das Pistol hart an den Körper und schoß ihm oberhalb der linken Hüfte neben dem Rükgrad unter die Rippen hinein. Erschroken, daß der König nicht gleich fiel, ließ er beide Pistolen fallen und wollte mit dem Messer stossen, aber auch dieses ließ er fallen, wandte sich hinter den König hinum und schrie Feuer! in den Saal hinter. Eine allgemeine Bestürzung verwirrte die ganze Menge. Mitten im Feuergeschrei ertönten wieder Stimmen: der König sey verwundet. Gustav allein behielt Besonnenheit. Er hatte bemerkt, daß ihn jemand hinten befühlte, als der unglükliche Schuß

geschah. „Ach! ich bin verwundet!“ — rief er und sogleich befahl er mit der größten Geistesgegenwart die Thüre zu schließen und alle Anwesende die Masken ablegen und ihre Namen aufschreiben zu lassen, die Stadtthore zu sperren und die Wachen in der Stadt zu untersuchen. Darauf gieng er noch allein in ein nahes Kabinet und lagerte sich dort auf ein Sopha. Hier erblikte er neben sich den General Armfeld stehen todtbleich und stumm für Schreken. Gustav reichte ihm die Hand und sagte: „Nun, Freund, seyn Sie nicht so besorgt. Sie wissen ja aus Erfahrung, was eine Wunde ist.“ Er mußte sich neben dem König niedersezen, der ihm zur Erholung ein

Glas Wasser reichen ließ. Ehe noch die Wundärzte herbeieilten, versammelten sich mehrere Herren im Kabinet und unter diesen auch die fremden Gesandten. Zu diesen sagte Gustav: sie mögten es nicht übel empfinden, daß sie unter 3 Tagen keine Kouriere an ihre Höfe würden senden können, weil er die Stadtthore habe auf so lange sperren lassen. „Ihre Nachrichten" sezte er hinzu, „werden alsdann um desto bestimmter lauten, da es sich bis dahin wohl ausweisen wird, ob ich durchkomme oder nicht." — Nach dem ersten Verband brachte man ihn aufs Schloß und ließ ihm um 4 Uhr zur Ader.

Indessen zeigte Ankarström eine unerhörte Dreistigkeit, die eine Art von Zu-

friedenheit über seine That zu seyn schien. Er hörte einen Hoftrompeter in der Nähe sagen: daß die Mördermaske in der Statur dem Kapitän Ankarström sehr geglichen habe. Dennoch hatte er die Frechheit gegen den Polizeimeister, der seinen Namen aufschrieb, zu sagen: „Mich werden Sie doch nicht im Verdacht haben?" Die mörderischen Werkzeuge, die er hatte auf den Boden fallen lassen, wurden aber seine Ankläger. Man ließ den andern Tag alle Messerschmiede in Stokholm zusammenkommen und zeigte ihnen das gefundene Messer, wobei denn einer bekannte, es für den Kapitän Ankarström verfertigt zu haben. Sogleich ward der Mörder aus seiner Wohnung

in gefängliche Haft gebracht und er gestand mit der kältesten Fühllosigkeit ohne Umstände sein Verbrechen. Nur leugnete er, daß er Mitschuldige habe, bis die Grafen Horn und Ribbing aus Verdacht eingezogen wurden, die er dann wirklich für seine Verbündeten erkannte. Keine Reue aber erweichte seine verhärtete Bosheit. Mit Standhaftigkeit sahe er seinem Todt entgegen, die aus einer teuflischen Zufriedenheit entsprang, daß er seinen gnädigen Herrn umgebracht habe, wie er spöttisch sagte. Nur der Pastor Ris bewegte ihn noch wenige Tage vor seinem Ende durch nachdrükliche Vorstellungen, daß er großen Kummer über seine That empfand und mit diesen

Empfindungen auch starb. Seine Hinrichtung erfolgte den 27 April, da ihm der Kopf und die rechte Hand abgehauen, sein Körper geviertheilt, die Stüken auf vier Räder gelegt, der Kopf und die Hand aber auf einen hohen Pfahl gestekt ward. Eine Blechplatte an dem Galgen angeschlagen enthielt seine ganze Geschichte. Vor seiner Hinrichtung ward er einige Tage mit Ruthen gestrichen und an einem Galgen im Halseisen zur Schau ausgestellt. Ueber seinem Kopfe stand auf einem vierekigten Bret sein Name und darunter die Pistole und Messer angeheftet *).

*) Er war von mittlerer Größe, untersezt, von schwarzen Haaren und wilden bedeutenden Minen.

Mittlerweile entdekte man mehrere Verschworne, worunter auch der Verfasser jenes namenlosen Warnungsbriefs an den König, der Obristlieutenant Lilienhorn sich befand. Eben der Bekerjunge, durch den er den Brief ins Schloß gesandt hatte, verrieth ihn. Er hatte eine der ersten Rollen des aufrührerischen Plans, indem er mit den Truppen vom Leibregiment der verwittbeten Königin und der Artillerie die ersten Schritte zur Revolution nach der Ermordung thun sollte. — Verschieden äusserten sich die Gemüther der entdekten Staatsverbrecher, nachdem ihr Bund zerrissen war. Graf Horn kämpfte blos zwischen Reue und Geständniß. Seine weiche

Seele schien zerrüttet unter den Erschütterungen des Gewissens. Männlicher sprach Ribbing. Er bekannte ebenfalls aufrichtig, aber mehr um die Sache aufzuklären, als sein Herz zu erleichtern, mit entschlossener Ergebenheit in sein verdientes Schiksal und mit Gefühl seines Verbrechens ohne Weichlichkeit. Noch vester und bis zu einem ungebrochnen Starrsinn zeigten sich der Freiherr Thure Bjelke und der graue General Pechlin. Bjelke fühlte seine Menschlichkeit so wenig, daß er Gift nahm aus Verzweiflung, zwar nicht über sich, sondern über die verunglükte Sache. Die Wache, die ihn abholen sollte, fand ihn gestorben ohne die mindeste Regung von

Reue. Pechlin leugnete, und so unerschütterlich, daß er sich durch keine Anklage, durch keine Ueberraschung etwas abgewinnen ließ. Die Geständnisse der Uebrigen, die sich immer auf ihn bezogen, erklärte er für Aussagen einer Rotte, die sich gegen seine Ehre verschworen hätte. Als Lilienhorn bei einem gemeinschaftlichen Verhör mit ihm äusserte: daß Gott sein Herz erleuchten mögte, antwortete Pechlin kalt: „er hoffe, seine Thaten bewiesen hinlänglich, daß er ein besserer Christ sey, als der Obristlieutenant." — Lilienhorn endlich beschönigte erst seine Theilnahme an jener Verschwörung und wandte daher auch seinen Warnungsbrief zur Vertheidigung

an. Endlich aber bekannte er doch alles mit gleicher unwandelbaren Aufrichtigkeit. — Bei der ganzen schreklichen Geschichte erschienen die Kräfte des menschlichen Willens in den mannichfaltigsten Wirkungen und in ihrer grösten Stärke. Auch Gustav verewigte seine lezten Tage noch mit der größten Standhaftigkeit. Er säh eben so entschlossen, wie jene Verbrecher, doch mit edlerer Seele, dem Todt entgegen. Ungeachtet aller Bemühungen konnte man nur einige Nagelspizen aus seiner Wunde herausbringen. Die Schmerzen dieser Handlung und des Fiebers überwand er wie ein Held. Gleich den andern Tag nach dem unglüklichen Vorfall verordnete er eine Vi=

zeregierung, zu deren Haupte er seinen Bruder Herzog Karl erklärte. Diese ließ sich höchst angelegen seyn, die öffentliche Ruhe zu sichern. Die Grenzen des Landes wurden gesperrt, niemand durfte sich auf 1½ Meile Stokholm nähern. Indessen drohte die Gefahr des Königs immer mehr, die Beklemmungen auf der Brust nahmen zu, und in der Nacht vom 28. März stiegen die Quaalen aufs höchste. Während diesem traurigen Zeitpunkt machte er sein Testament, unterhielt sich mit seiner Familie und gab dem Kronprinzen in einer Rede die weisesten Rathschläge und edelsten Lehren für die Zukunft. Am merkwürdigsten und erhabensten aber ist unstreitig sein Gespräch

mit seinem Bruder Herzog Karl. Gustav äusserte dabei mit wahrem himmlischem göttlichem Sinn, daß er seinem Mörder gänzlich vergebe. „Die Aussicht der verdienten Strafen, welche die Verbrecher erwarten,“ sagte er, „drükt mich mehr als meine eignen Leiden. Ich kann nicht ruhig werden vor diesem Gedanken und ich beschwöre Sie, mein Bruder, bei unserer brüderlichen Liebe, gewähren Sie mir meine lezte Bitte und retten das Leben der unglüklichen Unterthanen, die die Pflichten ihrer Treue vergessen haben.“ — Sein Bruder stellte ihm darauf vor, daß keine Gnade einen solchen Verbrechen dem Tod entziehen könnte, den göttliche und menschliche

Geseze, die Ehre der Nation und die öffentliche Sicherheit verlangten. — „Wenn denn“ antwortete Gustav darauf mit Schmerz, „wenn denn das strenge Recht der Rache durchaus Blut für Blut erfordert, wenn der Strafbare, der unglüklich genug war, Hand an meine Person zu legen, durchaus nicht von der Todesstrafe zu retten ist; so sey wenigstens dieser Tod der einzige, wozu der meinige veranlaßt. Alle andere Mitschuldige des Verbrechens sollen am Leben bleiben. Dieß ist nicht nur meine lezte Bitte als Ihr Bruder, sondern auch mein Befehl als König. Noch bin ich am Leben, noch kann mir das Recht nicht genommen werden, zu begnadigen.

Ich verlange darauf Ihren Handschlag mit der Versicherung auf Ihre Ehre als Prinz." — Karl gab sie ihm gerührt bis zu Thränen. Den 29. März früh verkündigte ihm die große Mattigkeit unter den heftigsten Schmerzen eben so wie die Aerzte die nahe Scheidestunde. Er ließ den Bischof Wallquit kommen. „Ich habe ein volles Vertrauen zu Gott und seiner Gnade in diesem und dem zukünftigen Leben," sagte er zu diesem, da er ihn erblikte, „Gott segne euch. Wünscht mir Gottes Segen. Ich hoffe, daß mir Gott noch eine Stunde läßt: ich wünsche meine Kräfte durch einigen Schlaf etwas zu erholen, alsdann will ich das Sakrament empfangen. Wartet

hier!“ Nach einem kurzen Schlummer empfieng er um 8 Uhr das Sakrament mit der grösten Andacht und lautem Gebet. Seine lezten Worte waren: „Ich weiß, daß ihr Gottes Segen über mich wünscht.“ Er sank darauf wieder in einen Schlummer, aus dem er nicht wieder erwachte. Sein Leichnam ward nicht einbalsamirt, weil er es verboten hatte, aber aus der Wunde zog man den tödtlichen Schuß. Vorizt sezte man ihn in die Begräbnißkapelle Karls XII. an die Seite dieses Helden bei. Nachdem feierte man sein Begräbniß am 14ten Mai. In der Ritterholmskirche sahe man ein prächtiges Trauergerüste errichtet mit großen Ruinen an den

vier Eken. Vor demselben standen zwei Trophäensäulen, Sinnbilder von Gustavs Siegen. Die Hauptidee stellte aber eine Abbildung alter Gräberhügel aus großen Felsenmassen und die Grotte vor, worinn die Asche der Gothischen Helden aufbewahrt wird. Ueber dieser erschien das Brustbild Gustavs und an dessen Seite die Figur Schwedens weinend. Sein Sarg ward in die Grabstätte Gustav Adolphs eingesenkt, wo er so lange stehen wird bis das Grabmal Gustav Wasas zu Upsal in der Domkirche hergestellt ist, welches Gustav selbst zu seiner Ruhestätte bestimmte und wozu er sich auch einen Sarkophag von Porphyr in Rom hatte machen lassen. —

Gleich nach dem Tode des unglüklichen Königs ward sein einziger Sohn Gustav Adolph zum König ausgerufen, wozu Gustav noch selbst die Anstalten verordnet hatte. Schmerz und Wehmuth brachten den jungen Prinzen in den ersten Augenbliken nach der betrübten Nachricht zu einem solchen Unwillen, daß er mit Thränen ausrief: „ich mag den Thron nicht besteigen, von dem die Mörder meinen Vater gestürzt haben.“ — Herzog Karl fragte die Anwesenden, ob man ihm so lange gehorchen wolle, bis das Testament erbrochen wäre. Man versicherte dieß ihm und dann war er sogleich der erste, der dem neuen König huldigte. Nach einigen Stunden öfnete man

das Testament, welches Gustav schon 1780 entwarf, und worinnen Herzog Karl von Südermannland zum Vormund des jungen Königs und Verweser des Reichs bestätigt wird. Alle Ausfertigungen und öffentliche Akten sollen zwar mit dem Namen des jungen Königs unterschrieben und mit seinem Petschaft besiegelt, jedoch durch die Unterschrift des Vormunds bekräftigt werden. — Der Anhang, den Gustav erst 1789 hinzufügte, enthält ausserdem auch noch sehr wichtige Anordnungen.

1) Soll der Vormund keine Reichsräthe machen, berufen noch ernennen.

2) Soll er die Reichsstände nicht versammeln, weil in den jezigen Umständen des

Reichs, da der Geist der Zwietracht durch den Ehrgeiz einiger Großen und die Betriebe der Feinde wieder rege gemacht, eine allgemeine Reichsversammlung der Selbstständigkeit des Vaterlandes, der königlichen Gewalt und dem Gleichgewichte zwischen den Ständen die gefährlichsten Folgen zuziehen und Gelegenheit geben könnte, daß der aristokratische Ehrgeiz auf Kosten der gemeinen Mitbürger des Reichs wieder erwekt würde.

3) Weder die Personen, die um den jungen König sind, noch die am Hofe Aemter haben, ihrer Stellen zu entsezen.

4) Der junge König soll wegen seiner großen Sinnes- und Verstandeskräfte, wann er

18 Jahre alt ist, die Regierung selbst übernehmen. Zuvor aber, nemlich mit dem 17 Jahre, soll sein Vormund ihm eine Gemahlin aussehen. Zulezt wird dem jungen König sein Recht vorbehalten, alles, was ihm während der Minderjährigkeit geraubt, abgezwungen oder entzogen werden könnte, bei erlangter Mündigkeit zurük zu fordern.

Man sieht aus allem dem deutlich, wie sehr sichs Gustav angelegen seyn ließ, einen Thron für seinen Nachfolger zu sichern, von dem man ihn gestürzt, obgleich nicht gedemüthigt, hatte. Er empfahl seinen Sohn der Kaiserin von Rußland in einem Briefe, den er noch auf dem Sterbelager

an sie schrieb. — Ihn selbst suchte er vor den Lokungen des falschen Ehrgeizes zu warnen und vergaß nichts unter den izigen unsichern Umständen, die Gustav für die gefährlichste Epoche der Fürsten erkannte *), einen jungen unmündigen Fürsten dem Schuz berechneter Vorsicht zu übergeben. Aber mehr als durch dieß alles sicherte er ihn durch seinen eigenen Tod. In seinem vergossenen Blute erloschen alle Aufwallungen des Misvergnügens. Mit seinem Fall fiel auch zugleich der gehässige Freiheitsschwindel, und aus der schmerzlichen Bestürzung über sein Schiksal erhob sich der Gemeingeist

*) Er äusserte, daß jezt jeder Tag für die Könige ein Batailletag sey.

feuriger und reiner. Seine Ermordung war das Versöhnungsopfer der schwedischen Krone mit der Nation. Gustav fühlte dieß selbst und prieß sich glüklich in seinem Unglük. Auf seinem Krankenlager besuchten ihn mehrere von den Widriggesinnten, unter andern auch der alte Graf Fersen, jener unbiegsame Gegner des Königs, die alle ihren Groll in dem jezigen Mitleid vergassen. „Ich bin doch glüklich,“ äusserte deswegen auch Gustav, „daß ich meine alten Freunde wieder zu mir zurükkehren sehe.“ — Man beschwor in allen Provinzen mit erneuerter Begeisterung die Sicherheitsakte und versprach dem neuen König den treusten Schuz. Kinder mit ihren Vä-

tern, Greise unter Jünglingen huldigten der gegenwärtigen Regierungsverfassung. Alle Schweden überließen sich der Trauer und dem Schmerz. Herzog Karl konnte die Thränen nicht mehr zurükhalten, da er den brüderlichen Leichnam erblikte und alle Augen am Hofe ergossen sich in bittere Wehmuth. Die Schildwachen am Schloß weinten bei dem Todt ihres Gebieters und die Seesoldaten, die mit Gustav dem Feind und allen Gefahren unter die Augen gesehen hatten, klagten ihren Vater verloren zu haben. Der Reichsherold, der den neuen König ausrief, zog in der tiefsten Trauer einher und der Ausruf Gustav Adolphs ward von dumpfem Schmerz gedämpft.

Allenthalben in den Kirchen flossen Thränen, Prediger weinten mit ihren Zuhörern. Besonders zeichneten sich auch hierinnen Gustavs unwandelbare Freunde, die braven Dalekarlier, aus. Das Gefühl des großen Verlusts gieng bei ihnen in Erbitterung über. Sie wollten sich Anfangs gleich nach Stokholm aufmachen, um Rache gegen die Mörder zu verlangen und den jungen König gegen innländische Feinde zu schüzen, wie sie seinen Vater gegen auswärtige Feinde vertheidigt hatten. Nur durch die zärtlichsten Vorstellungen der Landeshauptleute konnten sie zurükgehalten werden, ließen aber doch dem Herzog Regenten ihren Beistand anbieten und baten in ihrem schönen Eifer

den jungen König sich nach Dalekarlien zu begeben, um dort eine Freistatt zu finden gegen das Unglük, das ihm drohen mögte. — Selbst die Finnländer betrauerten mit der ungeheucheltsten Theilnahme ihren edeln Beherrscher und freueten sich mit patriotischem Stolz, daß der Teufel keinen Finnländer habe verleiten können, zum Mörder des besten Königs zu werden. Auch in Rußland bedauerte man allgemein das Schiksal Gustavs III., den man nur erst kürzlich hochzuachten gelernt hatte und die Kaiserin bot die thätigste Unterstüzung an, im Fall mehrerer Unruhen.

Edel waren diese Ausdrüke gerührter trauernder Freundschaft und theilnehmender

Volksliebe, sie verherrlichten das Denkmal dessen, dem sie geweihet würden. Die ganze Menschheit fühlte sich gekränkt in dem Verlust eines der schönsten Glieder ihrer Kette. Weggerissen in voller Kraft seines Lebens, im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters und dem zwei und zwanzigsten seiner Regierung erschütterte Gustav noch durch sein Unglük alle Gemüther. — Er war von mittlerer Größe, durch harte Strapazen etwas abgezehrt, seine Gesichtszüge gefällig, der Blik seiner großen Augen lebendig; er trug sein eigenes Haar. Man wollte in seinem Gesicht eine Ungleichheit der beiden Hälften desselben gefunden haben und deutete daraus auch eine Zweiseitigkeit

seiner Gesinnungen. In der That vereinigten sich in ihm die entgegengesezteſten Eigenschaften, Schlauheit und Ehrgeiz mit redlichen Absichten und Menschenliebe. Nur der Geist Gustavs konnte diese Verschiedenheit verbinden, frühzeitig hervorblizend und beseelt durch die Wissenschaften. Er antwortete als ein dreijähriger Knabe schon im Gefühl seiner natürlichen Talente einem General, der zu ihm sagte, daß er einst den Schweden ein zweiter Gustav Adolph seyn würde: „Was Sie da als Schmeichelei sagen, kann ja wohl noch Wahrheit werden.“ Seiner Erziehung verdankte er es, daß dies Wahrheit wurde. Keine Anlage seines Geistes ward vernachlässigt.

Durch die Bildung der weisesten Männer ward er Redner, Tonkünstler, Dichter, Zeichner und behielt mitten in den Leidenschaften eines Fürsten die Gefühle der Menschlichkeit und der Religion, die die Lehren seines unvergeßlichen Tessins frühzeitig angefacht hatten. Er sprach die meisten lebenden Sprachen, und wurde selbst Schriftsteller. Seine Schriften aber liegen noch in einem eisernen Kasten verschlossen auf der Universitätsbibliothek zu Upsal und dürfen vor 50 Jahren nach seinem eigenen Befehl nicht bekannt werden. Gewiß ist es, daß seine eigene Geschichte darunter befindlich ist. In den Stunden der Muse laß er auf seinen Lustschlössern die

geschmakvollsten Werke. Aus einer solchen Geistesfülle entsprang auch seine Gewandtheit. Mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit konnte er sich in die verschiedensten Lagen werfen. Prunkliebend, stolz und ein Freund des strengsten Zeremoniels bei Feierlichkeiten erschien er im Gegentheil wieder einfach, schlicht und ungezwungen im Schooß seiner Familie, im Felde als Kriegsmann und gegen die Geringern. Von Jugend auf zeichnete sich am meisten ein fester Eigensinn an ihm aus, das Zeichen großer Männer, der in Bedrängnissen bis zum verzweifeltsten Heldensinn wuchs. Als Knabe wollte er durchaus die französische Sprache nicht sprechen, die er doch auf-

ſerdem liebte und als Mann konnte ihn keine Gefahr bewegen, anders zu handeln, als er wollte. Alle ſeine Handlungen prägte überdies eine gewiſſe Lebhaftigkeit, die bisweilen an das Romantiſche gränzte. Er liebte Geſellſchaften, Bälle und Schauſpiele. Zu Ekholmſund feierte er einſt ein prächtiges Turnier ganz im Geſchmak der Ritterzeit und der Tafelrunde. In einem förmlichen Fehdebrief lud er alle einheimiſche und auswärtige turnierfähige Ritter dazu ein. In voller Rüſtung mit Streitkolben, Lanzen und Wurfſpieſen glaubte man die ehrwürdigen Schatten der alten Ritter wieder erſcheinen zu ſehen. Der Preiß beſtand auf dem Saz: „Späte Liebe iſt feſter und

dauernder als frühe Liebe." Ein solcher lebhafter Geistesschwung schien auch seinen Krieg gegen Rußland zu beflügeln, den er, wie er selbst sagte, unternahm: „um auf das Fußgestell des Monuments Peters des Großen in Petersburg seinen Namen einzugraben." Selbst im häuslichen Zirkel erhöhete sein Enthusiasmus alle seine Empfindungen. Zwar störte ein unglükliches Misverständniß mit seiner Gemahlin bis 1775 die Freuden seines Herzens. Eine Art von Zurükhaltung von Seiten der Königin schien den feurigen Gustav zu beleidigen. Die Kammerfrau der Königin hatte sie unterhalten, indem sie die Briefe ihrer Gebieterin an den König, die sie abschrieb,

verfälschte. Aber eben damals (1775) bei seinem Aufenthalt in Finnland glükte es der Herzogin von Südermannland die Königin über einem Brief an ihren Gemahl zu überraschen, den sie ihr aus der Hand nahm und sogleich durch einen Eilboten absandte, indem sie sagte: „Sie würde sich den König sehr verbindlich machen, wenn sie ihm einmal einen eigenhändigen Brief von seiner Gemahlin verschaffte.“ Gustav erstaunte bei dem Empfang desselben, gerührt und entzükt von dem Inhalt ganz in der Sprache des Herzens und mit eigner Hand geschrieben. Er antwortete ihr wieder auf das zärtlichste. Die Königin eben so entzükt über diesen Wechsel veranstaltete ein glän-

zendes Fest bei der Rükkehr ihres Gemahls, es kam zur genauern Erklärung und von nun an genoß Gustav sein häusliches Glük bis zur Leidenschaft. Als Staatsmann und als Held verewigen ihn seine Thaten. Mitten unter seinen gewaltigen Rüstungen und Reichsanstalten brachte er dennoch die Summe der Reichsschulden von 60 Millionen 300,000 Speziesthaler auf 21 Millionen und 300,000 Thaler vor dem Krieg mit Rußland herunter. Sein Ehrgeiz entflammte ihn zu großen Unternehmungen, aber diese Leidenschaft, die nur allzu oft nach den leeren Bildern des Ruhms gaukelt, nahm bei diesem seltenen Fürsten eine Richtung, die ihn von vielen andern großen Männern

unterscheidet. Sie strebte blos nach der Freiheit, uneingeschränkt Gutes zu thun. Er behauptete noch auf seinem Sterbelager die Unmöglichkeit, daß er seinem Volke habe schaden wollen. Dieß verhinderte auch in der That sein natürlicher und ungemeiner, herablassender Volkssinn. Es ist gewiß der schönste Beweiß von seinem Bestreben: Menschen glüklich zu machen, daß er in den niedern Ständen eine unbegrenzte Liebe besaß. Nur ein Haufe Verblendeter, von der Fakel falscher Grundsäze und vom Ehrgeiz irre geleitet, konnte ihn hassen. Das lebendige Gefühl seiner Regentenpflicht, seine Beredtsamkeit, seine edeln Tugenden gewannen die Herzen. Er

war ein Freund der Religion und kommunizirte öffentlich. Seine Milde kannte keine Grenzen und sein feines Gefühl, das ihm keine schöne Handlung übersehen ließ, beseelte ihn zur Dankbarkeit. Er unterstüzte aus seiner eignen Kasse 600 Seidenweber in Stokholm, die bei der Einschränkung der seidenen Kleidertracht ausser Brod gekommen waren. Als er einstens von einem Dienstmädchen erfuhr, daß sie aus Liebe ihrer Frau umsonst diente, die durch den Todt ihres Mannes in dürftige Umstände gerathen war und keine Bedienung mehr erhalten konnte, belohnte er diese schöne Handlung mit einer reichlichen Aussteuer. Er bezeichnete die Verdienste der Tapferkeit

nach dem lezten Kriege auf eine Art, die seinem Herzen Ehre macht. Vor der Fronte des Heers bei Werelä hieng er eigenhändig dem General Platen den Seraphinenorden um mit den Worten: „Ich will izt dem braven Greise meine Dankbarkeit bezeigen, der auf der Bahn des Kriegs meine ersten Schritte geleitet hat.“ Dem verstorbenen Grafen von Ehrensvärd, dem Stifter der Scheerenflotte und der Vestung Schweaburg, ließ er ein prächtiges Grabmal zu Schweaburg errichten und die Offiziere der Galeerenflotte mußten im feierlichen Zuge die Trophäen des lezten glorreichen Gefechts daselbst niederlegen, welche Feierlichkeit nach seiner Verordnung auch alle Jahre an dem

nemlichen Tage wiederholt werden soll. Alle Offiziere und selbst die gemeinen Soldaten erhielten den Schwerdtorden oder Medaillen. Seinen verewigten Vater ehrte er in einer Statue, die er noch kurz vor seinem Todte in Stokholm errichten ließ. Er begnadigte oft schwere Verbrecher und sogar den Mörder seines Lebens suchte er zu schonen. Wenigstens vergab er ihm als einem Irrenden mitten unter den heftigsten Quaalen, in der traurigen Erinnerung, ohne diesen Bösewicht länger leben zu können. Ein Zug in seinem Karakter, den die Schweden göttlich nannten! Kein Wunder, wenn die Nation einem solchen Fürsten die größten Rechte anvertraute. — Gustav fühlte selbst

im glüklichen Bewußtseyn, daß ihm das Volk lieben müsse. Er behauptete oft, daß ihn kein Schwede tödten könne, wenn man ihn für Ermordung warnte und ach! er war das Opfer dieses edeln Zutrauens. Er achtete aus eben diesem Grunde die lezte Warnung nicht. „Ich bin ja unter Schweden,“ sagte er, indem er auf die unglükliche Maskerade gieng, und in der Loge, wo er sich erst eine kleine Weile aufhielt, meinte er gegen den Kammerjunker Baron von Essen: „Sehen Sie, daß ich mich nicht geirrt habe, wenn man einen Anschlag auf mich hätte, würde man es hier gewiß thun.“ — Er gieng darauf ins Parterr und es geschah. Freilich wirkte

auch sein Heldenmuth mit. Die Furcht schien ihm zu kleinlich und wenn man ihn hierinne vielleicht zu kühn erkennt; so war wenigstens seine Bemerkung richtig: „daß er sich hinter ein Gitter versperren müßte, wenn er dem Meuchelmord entgehen wolle.“ —

Blutig gieng diese Fürstensonne unter. Seine glänzendeste Tugend, edle Menschlichkeit warf die lezten Strahlen über die Erde. — Das Andenken Gustavs lebt in verschiedenen Denkmalen. Eine Marmorsäule bei dem Dorfe Trollhätta verkündigt den Vorübergehenden: „Gustav III. hat dem Strome, der das Reich verheerete, schon im zweiten Jahre seiner Regierung

Einhalt gethan; der Gothenkönig wird, allen Höllenstürzen zum Troze, auch noch den Gothenfluß segelbar machen.“ Seine Geburt feierte das Volk durch eine Schaumünze mit der Inschrift: „Es ist mein Vaterland.“ Die Stände ließen nach der Revoluzion ebenfalls eine Medaille prägen, auf der ein Schiff mit zerbrochenem Mast auf den Wellen schwankt; Gustav als Steuermann begrüßt mit emporgehobener Hand die aufsteigende Sonne. Die Umschrift: „Das gerettete Schweden!“ erklärt die Szene. Bei dem lezten Frieden übersandte ihm die Stadt Gothenburg goldne Medaillen, worauf er als ihr Retter verewigt ist. Die Sibermünzen endlich, die bei seinem

Bayerische Staatsbibliothek München

Begräbniß ausgeworfen wurden, zeigten auf der einen Seite das Brustbild Gustavs III. auf der andern die königliche Krone vom Nordstern bestrahlt und darüber das Wort: Unvergänglich! — unten: „Seit dem 29 März 1792." dem Todestage des Unvergeßlichen.

Ende des lezten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gustav III., Schweden, König, 1746-1792 [Dargestellte Person] [Sonstige]

Gustav III. König von Schweden Mit dem Bildnisse seines Mörders

Bd.: 2

Chemnitz 1793

H.sept. 74-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10451749-7
VD18 80017940